

Beiträge zur Sportgeschichte

Heft 9/ 1999

INHALT:

DISKUSSION/DOKUMENTATION

Individualisierung und Sport. Oder: Die privatisierten Individuen im Sport?

KlausRohrberg 4

Zur Entwicklung des Leistungssports in der DDR – Anmerkungen zur Abhandlung von RITTER

Karsten Schumann und Heinz Schwidtmann 31

Die Butterpakete vom Landrat in Stadtroda

Klaus Huhn 46

ZITATE

Doping - Ich würde es jederzeit wieder tun 52

Das Thema Spartakiade war nicht gefragt 55

Staatsmetall 56

System gesprengt 58

„...ideologische Tünche“ 59

JAHRESTAGE

Vor 55 Jahren - Werner Seelenbinder hingerichtet

Der Blick über die Welt hin...

Stephan Hermlin 60

Zum 250. Geburtstag Johann Wolfgang Goethes

Gespräch mit Günter Witt 61

REPORTAGE

Wismarer Empfehlung: An die Jugend denken!

Otto Jahnke 65

REZENSIONEN

Alltagssport in der DDR

Fred Gras 69

Willibald Gebhardt - Pionier der Olympischen Bewegung

Joachim Fiebelkorn 75

Vor 50 Jahren. Ein Verband - zwei Geschichten

Margot Budzisch 76

| | |
|---|----|
| ...zur Geschichte von Wandern und Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz Teil 1 und Teil 2 | |
| Edelfrid Buggel | 77 |
| Aus dem Verein: „Aufarbeitung“ München 1972 | 82 |
| LESERBRIEF | |
| „...mit vollen Hosen ist gut stinken“ | 92 |
| GEDENKEN | |
| Rudi Reichert | |
| Klaus Eichler | 96 |
| Werner Schiffner | |
| Gustav-Adolf Schur | 98 |

DIE AUTOREN

MARGOT BUDZISCH, Dr. sc. paed., geboren 1935, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin 1977 bis 1994.

EDELFRID BUGGEL, Dr. paed. habil., geboren 1928, Honorarprof. für Freizeit- und Erholungssport an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1967 bis 1990,

KLAUS EICHLER, geboren 1939, Chemie-Ingenieur, Vizepräsident des DTSB 1984 bis 1988, Präsident des DTSB 1988 bis 1990.

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963.

FRED GRAS, Dr. paed. habil., geboren 1927, Prof. für Sportsoziologie an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) 1979 bis 1990.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der DVS.

OTTO JAHNKE, geboren 1924, Pressereferent im Landessportausschuß Mecklenburg von 1950 bis 1952, Redakteur „Deutsches Sportecho“ von 1952 bis 1986.

KLAUS ROHRBERG, Dr. sc. paed., geboren 1932, Prof. für Geschichte und Theorie der Körperkultur an der Pädagogischen Hochschule Zwickau und der Universität Chemnitz/Zwickau von 1985 bis 1994.

KARSTEN SCHUMANN, Dr. paed., geboren 1963, Absolvent der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig.

GUSTAV-ADOLF SCHUR, geboren 1931, Weltmeister im Radsport - Straßeneinzelrennen 1958 und 1959.

HEINZ SCHWIDTMANN, Dr. paed. habil., geboren 1926, Prof. für Sportpädagogik an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und am Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) 1970 bis 1990, Rektor der DHfK 1963 bis 1965.

GÜNTER WITT, Dr. phil. habil., geboren 1925, Prof. für Kulturtheorie und Ästhetik an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) 1982 bis 1990.

GÜNTHER WONNEBERGER, Dr. phil., geboren 1926, Prof. für Geschichte der Körperkultur 1967 bis 1991 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig, Rektor der DHfK 1967 bis 1972.

DISKUSSION/DOKUMENTATION

Individualisierung und Sport. Oder: Die privatisierten Individuen im Sport?

Von KLAUS ROHRBERG

Das Individualisierungstheorem, wie es am nachdrücklichsten von U. BECK¹⁾ vertreten wird, stellt einen heute in der Soziologie weit verbreiteten und akzeptierten Erklärungsansatz für Prozesse des gesellschaftlichen Wandels dar. „Individualisierung“ wird nach dem Verständnis der Modernisierungstheorie als ein zentraler Trend in modernen Gesellschaften bezeichnet.²⁾ Auch von einigen Sportsoziologen wurde die Individualisierungsthese aufgegriffen, der Beschreibung und Erklärung beobachtbarer Veränderungen im Sport zugrundegelegt und Konsequenzen von Individualisierungsprozessen für die Sportentwicklung diskutiert.³⁾

In diesem Beitrag möchte ich vor allem die Überlegungen von BETTE⁴⁾ zum Zusammenhang von Individualisierung und Sport aufgreifen und kritisch hinterfragen und die Tragfähigkeit des Individualisierungstheorems für die Erklärung des Wandels im Breitensport kritisch hinterfragen. Dazu erscheint es mir zuvor als notwendig, auf die Individualisierungsthese von BECK, vor allem auf seine Auffassung zum Wesen, zu den Ursachen und zu den Folgen von Individualisierungsprozessen für die Individuen einzugehen und diese unter Einbeziehung der Auffassungen von MARX zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu diskutieren.

1. Das Individualisierungstheorem bei BECK. Begriff, Ursachen und Folgen der Individualisierung

„Individualisierung“ wird von BECK als ein historisch widerspruchsvoller Prozeß der Vergesellschaftung⁵⁾ innerhalb moderner Gesellschaften charakterisiert und bedeutet einerseits die Freisetzung der Individuen aus traditionellen sozialen Bindungen und Herrschaftsformen und damit verbunden die Eröffnung neuer Entscheidungs- und Handlungsspielräume für die Individuen bei andererseits zugleich gegebenen gesellschaftlichen Zwängen zu selbständigen Entscheidungen und neuen institutionalen Einbindungen.⁷⁾ BECK/BECK-GERNSHEIM betonen dabei, daß der Begriff „Individualisierung“ nicht einen Vorgang kennzeichnet, der bereits die

gesamte Bevölkerung erfaßt habe, sondern vielmehr als eine Tendaussage verstanden werden müsse.⁸⁾

Sie räumen zunächst auch richtigerweise ein, daß Individualisierung historisch gesehen keine völlig neue Erscheinung darstellt. Gerade im Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen für Individualisierungsprozesse sei hier darauf verwiesen, daß sich auch im Historischen Materialismus wiederholt Hinweise darauf finden, daß seit dem Ende der Sklavenhaltergesellschaft jede höher entwickelte Produktionsweise und Gesellschaftsform mit einer relativen Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen einherging, was allerdings insbesondere für den Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise und die damit verbundene „Schaffung des freien Lohnarbeiters“⁹⁾ zutrifft. BECK/BECK-GERNSHEIM sehen das Neue in der „Individualisierung“ innerhalb moderner Gesellschaften erstens darin, daß alle Bevölkerungsgruppen von diesem Vorgang erfaßt werden und, zweitens, daß moderne Gesellschaften Individualisierung nicht nur ermöglichen und fördern, sondern den Individuen auch abfordern. „Das historisch Neue besteht darin, daß das, was früher wenigen zugemutet wurde - ein eigenes Leben zu führen -, nun mehr und mehr Menschen, im Grenzfall allen, abverlangt wird. Das Neue ist erstens die Demokratisierung von Individualisierungsprozessen und zweitens (eng damit zusammenhängend) die Tatsache, daß Grundbedingungen der Gesellschaft Individualisierung begünstigen bzw. erzwingen (Arbeitsmarkt, Mobilitäts- und Ausbildungsanforderungen, Arbeits- und Sozialrecht, Rentenvorsorge etc.): die *institutionalisierte* Individualisierung.“¹⁰⁾ Diese Aussage enthält einen Hinweis darauf, worin BECK/BECK-GERNSHEIM die Ursachen für die Individualisierung sehen, und zwar - mit anderen Worten gesagt - in den historisch gegebenen ökonomischen und sozialen Verhältnissen, den damit verbundenen Problemen und den auf diese Probleme hin erfolgenden politischen Reflexionen und Lösungsversuchen, wie sie sich gegenwärtig in Deutschland am Beispiel der als Reformen deklarierten Entscheidungen bzw. Bestrebungen zu Veränderungen in den Bereichen Steuern, Renten und Gesundheit exemplarisch zeigen und die letztendlich auf eine Zurücknahme gesellschaftlicher Vorsorge sowie eine Erhöhung der individuellen Selbstverantwortlichkeit und -vorsorge bei gleichzeitiger Verstärkung von sozialen Ungleichheitsrelationen hinauslaufen, also „In-

dividualisierung“ zwangsläufig befördern. An anderer Stelle nennt BECK den „Arbeitsmarkt“ einen Motor der Individualisierung. „Die *bürgerliche* Individualisierung beruhte im wesentlichen auf Kapitalbesitz und entwickelte ihre soziale und politische Identität im Kampf gegen die feudale Herrschafts- und Rechtsordnung. In der Bundesrepublik bricht demgegenüber eine *Arbeitsmarkt*-Individualisierung hervor, die sich in Ausbildung, Anbietung und Anwendung von Arbeitskompetenzen entfaltet.“¹¹⁾ Diesen Gedanken entwickelt BECK anhand der arbeitsmarktbezogenen Teilkomponenten Bildung (als Zugangs- und Aufstiegsvoraussetzung), Mobilität (als vom Arbeitsmarkt erzwungene Herauslösung der Lebensläufe aus traditionellen Bahnen) und Konkurrenz (als Zwang, „die Besonderheit und Einmaligkeit der eigenen Leistung und Person zu inszenieren“¹²⁾) weiter. Damit begibt sich BECK durchaus in die Nähe der Kritik von MARX an der kapitalistischen Gesellschaft, ohne an dieser Stelle darauf Bezug zu nehmen. Denn MARX und ENGELS stellten fest: „Die Konkurrenz isoliert die Individuen, nicht nur die Bourgeois, sondern noch mehr die Proletarier gegeneinander, trotzdem daß sie sie zusammenbringt.“ Und sie verwiesen darauf, daß die „isolierten Individuen“ in Verhältnissen leben, „die die Isolierung täglich reproduzieren“.¹³⁾

Nach BECK hat der Prozeß der Individualisierung verschiedene Folgen. Als Freisetzung aus traditionellen Bindungen und Auflösung traditionaler Lebensverläufe eröffnet Individualisierung im Zusammenhang mit der Wohlstandsanehebung in modernen Gesellschaften erstens erweiterte Möglichkeiten für die Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung der Individuen. Diese Möglichkeitspielräume, die die moderne Gesellschaft bietet, decken sich nach BECK mit den Bedürfnissen und Wünschen der Individuen. „Empirisch findet die Rede von Individualisierung ihre Rechtfertigung in vielen (quantitativen) Interviews und Untersuchungen. Diese verweisen auf ein zentrales Anliegen, nämlich den Anspruch auf ein eigenes Leben, die Verfügung über eigenes Geld, eigene Zeit, eigenen Wohnraum, den eigenen Körper usw., kurz: Perspektiven einer *persönlich-biographischen Lebensführung* zu entwickeln und umzusetzen.“¹⁴⁾ Zweitens hat die Eröffnung neuer Entscheidungs- und Handlungsspielräume nach BECK eine Kehrseite: Die Lebensbedingungen in modernen Gesellschaften erzwingen auch Individualisierung, sie fordern das Individuum geradezu auf, sich als In-

dividuum zu konstituieren.¹⁵⁾ „Die Antwort, auf die zweite Seite von Individualisierung verweisend, heißt schlicht: In der modernen Gesellschaft kommen auf den einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu. Über Arbeitsmarkt, Wohlfahrtsstaat und Bürokratie wird er in ein Netz von Regelungen, Maßgaben, Anspruchsvoraussetzungen eingebunden. Vom Rentenrecht bis zum Versicherungsschutz, vom Erziehungsgeld bis zu den Steuertarifen: all das sind institutionelle Vorgaben mit dem besonderen Aufforderungscharakter, ein eignes Leben zu führen.“¹⁶⁾ Dieses Angewiesensein auf sich selbst in der modernen Gesellschaft bringen BECK/BECK-GERNSHEIM noch deutlicher zum Ausdruck, indem sie feststellen: „Die meisten Rechte, Anspruchsvoraussetzungen für Unterstützungsleistungen des Wohlfahrtsstaats sind, wie gesagt, auf Individuen zugeschnitten, nicht auf Familien. Sie setzen in vielen Fällen Erwerbsbeteiligung (oder im Falle der Arbeitslosigkeit, Erwerbsbereitschaft) voraus, alles Anforderungen, die nichts befehlen, aber das Individuum dazu auffordern, sich gefälligst als Individuum zu konstituieren: zu planen, zu verstehen, zu entwerfen, zu handeln - oder die Suppe auszulöffeln, die es sich im Falle seines 'Versagens' dann selbst eingebrockt hat. Der Sozialstaat ist derart eine Versuchsanordnung zur Konditionierung ichbezogener Lebensweisen.“¹⁷⁾ Und drittens bedeutet Individualisierung für den Einzelnen zugleich, erhöhte Lebensrisiken eingehen zu müssen. Aus vorgegebenen Normalbiographien werden nach BECK so zunehmend „Bastelbiographien“ oder auch „Risikobiographien“, „Drahtseilbiographien“ und gegebenenfalls „Bruchbiographien“. „Die Fassaden von Wohlstand, Konsum, Glimmer täuschen oft darüber hinweg, wie nah der Absturz schon ist. Der falsche Beruf oder die falsche Branche, dazu die privaten Unglücksspiralen von Scheidung, Krankheit, Wohnungsverlust - Pech gehabt! heißt es dann. Im Falle des Falles wird offen erkennbar, was untergründig immer schon angelegt ist: Die Bastelbiographie kann schnell zur Bruchbiographie werden.“¹⁸⁾

Im Sinne einer für das Thema notwendigen Positionierung, und keinesfalls als eine generelle Wertung der Individualisierungsthese, die nicht Anliegen einer sportwissenschaftlichen Abhandlung sein kann, sind m.E. hier zumindest folgende Einwände und Vorbehalte zu nennen: Individualisierung mit ihren Chancen und Risiken erscheint erstens in der Darstellung von BECK/BECK-

GERNSHEIM als eine quasi naturhaft gegebene Konsequenz der Entwicklung moderner Gesellschaften, zu der es prinzipiell keine Alternative zu geben scheint. Kritische Feststellungen zu den Folgen der marktwirtschaftlichen Existenzbedingungen für die Individuen wirken eher moderat, obwohl BECK/BECK-GERNSHEIM die individualtheoretische Soziologie als gesellschaftskritisch verstehen.¹⁹⁾ Was bei diesen Autoren als Individualisierung mit ihren Folgen beschrieben wird, erscheint zweitens aus der Sicht marxistischer Gesellschaftsbetrachtung eher als strukturell erzwungene Vereinzelung und Privatisierung der Individuen als Konsequenz der Entwicklungslogik „moderner Gesellschaften“ oder einer marktwirtschaftlich ausgerichteten Konkurrenzgesellschaft. Zu dieser Entwicklung „moderner Gesellschaften“, also der kapitalistischen Gesellschaften, sieht drittens die individualtheoretische Soziologie trotz ihrer Kritik an existenzbedrohenden Modernisierungsfolgen offensichtlich keinerlei Alternative, erst recht nicht nach dem ebenso selbst- wie fremdverursachten Scheitern des „realen Sozialismus“ in Europa. Dabei weisen andere Autoren durchaus auf die sozial und ökologisch begründete Notwendigkeit von Alternativen zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung hin.²⁰⁾ Viertens beschreibt BECK die Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen im wesentlichen als eine in ihrer umfassenden Dimension neue historische Erscheinung, als einen an die Wohlstandsentwicklung der modernen Gesellschaften in der Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs und der Wohlstandsanhebung in den 60er und 70er Jahren gebundenen Vorgang. MARX und ENGELS dagegen beschrieben schon 150 Jahre zuvor die unaufhörliche Auflösung alles bisher Bestehenden als einen immanenten Wesenszug des Kapitalismus. „Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu sehen.“²¹⁾ Ein letzter aber nicht unwesentlicher fünfter Vorbehalt gegenüber der Individuali-

sierungsthese und den mit ihr postulierten Optionen und Zwängen für eigene Entscheidungen und eigene Lebensentwürfe resultiert aus der auffallenden Parallelität zur aktuellen Diskussion in Deutschland um die Zurücknahme gesellschaftlicher Fürsorge und um die Erhöhung der Eigenverantwortung der Individuen für ihre Ausbildung und ihren Arbeitsplatz, für ihre Gesundheits- und Altersvorsorge und der Möglichkeiten und gegebenenfalls der Notwendigkeit des ideologischen Mißbrauchs dieser Theorie in solch einer Situation.

Auch innerhalb der Soziologie stößt die Individualisierungsthese bekanntlich auf Vorbehalte und kritische Einwände²²⁾, worauf hier allerdings nur verwiesen werden soll.

2. Sport und Individualisierung bei BETTE

BETTE hat sich 1993 exklusiv mit dem Thema „Individualisierung und Sport“²³⁾ befaßt und seitdem hat es, soweit mir bekannt ist, von seiten der Sportsoziologie in Deutschland keinen expliziten Diskussionsbeitrag dazu gegeben, obwohl dieser durchaus zur Diskussion herausfordert. Kritische Auffassungen zur Individualisierungsthese wurden inzwischen aus sportsoziologischer Sicht von ALKEMEYER, allerdings in einem anderen Zusammenhang, vorgetragen.²⁴⁾ BETTE verweist eingangs seines Aufsatzes auf gegenwärtig erkennbare Veränderungen des Sports als einen Sozialbereich, der durch ein hohes Maß an Differenzierung und Pluralisierung gekennzeichnet sei. Er schreibt: „Die qualitative und quantitative Veränderung der Sportlandschaft..., ist das Resultat einer zeitlichen, sachlichen, sozialen und räumlichen Komplexitätssteigerung. Die Einbeziehung von Sportarten wie Jogging, Surfen, Aerobic, Triathlon, Bodybuilding, Fitneß-Training, Free-Climbing, Drachenfliegen und Mountainbiking ergänzte das *Sach- bzw. Themenrepertoire* des traditionellen Sports. Die Integration bislang sportabstinenter Gruppen und Populationen steigerte seine *soziale* Komplexität. Die Entdeckung von Stadt und unverbrauchter Landschaft brachte den Sport in Räume hinein, in denen Training und Wettkampf bisher verpönt waren. Die Rekrutierung neuer Alterskohorten für spielerische und sportliche Betätigungen, wie es im Babyschwimmen oder im Seniorensport der Fall ist, sorgte für eine Ausdehnung des Sports auf den gesamten Lebenszyklus. Durch die Eroberung bisher sportunspezifischer Zeiten zur Durchführung individueller Trainingsmaßnahmen und die Verschränkung

von Beschleunigungs- und Verlangsamungsprozessen kam es zu einer Komplexitätssteigerung auf der *Zeitdimension*.²⁵⁾ Diese Veränderungen im Sport führt BETTE, und darin besteht seine Hauptthese, auf Individualisierungsprozesse innerhalb der Gesellschaft zurück. „Im folgenden soll deutlich werden, daß der im Sport ablaufende und die Sportwissenschaft faszinierende, aber auch unter Erklärungsdruck setzende Wandel in erster Linie eine Konsequenz fortschreitender Individualisierung ist.“²⁶⁾ Auf der Basis dieser These diskutiert er anschließend folgende Probleme des Wandels im Sport: Die verstärkte Orientierung auf Körperlichkeit und Fitneß, die beobachtbare Lockerung der Bindungen an den Sportverein beziehungsweise an eine Sportart („flottierende Bindungen“) und das Streben nach Einzigartigkeit im Sport („Paradoxie der Individualität“ und „Einzigartigkeit als positionales Gut“).

BETTE konstatiert im Kontext mit Individualisierungsprozessen in den westlichen Industriegesellschaften wie auch andere Sportwissenschaftler, u.a. BRINKHOFF²⁷⁾, eine verstärkte Hinwendung der Individuen zum eigenen Körper und erklärt diese mittels der von BECK und ZAPF²⁸⁾ benannten Bedingungen der Individualisierung in modernen Gesellschaften (Wohlstandsanhebung, Wohlfahrtsstaatlichkeit, Bildungsexpansion, soziale Sicherheiten). Die These von der Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen (BECK) nutzt BETTE, um die Zuwendung zum Körper als Ausdruck der Suche nach Ersatz für verloren gegangene Bindungen und Orientierungen zu interpretieren: „Wenn Gewißeheiten schwinden und Mentalitäten sich verändern, die institutionellen Außenstützen der Identität mit Legitimationsproblemen konfrontiert werden, erfahren Sozialsysteme einen Bedeutungszuwachs, die das Erreichen von Unmittelbarkeit, Authentizität und Natürlichkeit noch machbar erscheinen lassen. Mit dem Blick auf die eigene Befindlichkeit tritt an die Stelle der traditionellen Sinngabungsinstanzen eine neue Bezugsgröße, der immer mehr Menschen Sinngabungskraft zuschreiben: der eigene Körper.“²⁹⁾ Dem Körper kommt nach BETTE neben dieser mehr ichbezogenen Rolle als „Sicherheits- und Erlebnisgrundlage“³⁰⁾ eine weitere, mehr sozial orientierte Funktion als Mittel der Selbstdarstellung und Statussymbol zu³¹⁾, ein Aspekt, den er im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zu „Einzigartigkeit als positionales Gut“ weiterführt. Er verweist, zwar im Zusammenhang mit der erhöhten Aufmerksamkeit für Körper-

lichkeit und Fitneß, durchaus auf „soziale Erwartungsimperative“ und „Selbstdarstellungsnotwendigkeiten“, „die differenzierte Gesellschaften durch Individualisierungsschübe strukturell freisetzen“.³²⁾ Dennoch sieht BETTE den „Körperboom“ prinzipiell als eine Folge von Individualisierungsprozessen, eine Argumentation, die zunächst als einleuchtend erscheint, wie auch ALKEMEYER feststellt³³⁾, jedoch auf halbem Wege stehen bleibt, wenn nicht auf die hinter den „Individualisierungsprozessen“ liegenden gesellschaftlichen Bedingungen zurückgegangen wird, letztlich auf Bedingungen, unter denen „alle Verhältnisse unter das Eine abstrakte Geld- und Schacherverhältnis praktisch subsumiert sind“³⁴⁾ und nicht auf den strukturellen Zwang zur Fitneß und Ästhetik des Körpers unter marktwirtschaftlichen Bedingungen³⁵⁾ verwiesen wird. Hierin könnte übrigens auch ein Grund dafür zu sehen sein, daß die Teilnahme am Breitensport im Westen Deutschlands durchschnittlich höher lag als im Osten.³⁶⁾ ALKEMEYER weist in diesem Zusammenhang auch berechtigt auf die Gefahr der Diffamierung und Ausgrenzung der normabweichenden Körper sowie auf den Umstand hin, daß soziale Ungleichheiten über den Körper manifestiert und zur Schau gestellt werden.³⁷⁾ BETTE führt dann weiter aus: „Gesundheit, Wohlbefinden, Spaß, Schönheit, Schlankheit und Jugendlichkeit erleben als körperorientierte Begriffe und Wertsynonyme eine Nachfrage sondergleichen. Sie sickern in Motivstrukturen ein und bestimmen die Lifestyle-Gestaltung breiter Massen. Der funktionsfähige, fit getrimmte, jugendlich gestylte und sportive Körper wird zu einem Statussymbol, zu einer Projektionswand für die Darstellung von Unvergleichlichkeit und Individualität.“³⁸⁾ Dieses „Einsickern“ der genannten Werte in die individuellen Motivstrukturen und ihr Einfluß auf die „Lifestyle-Gestaltung“ entspricht sicherlich durchaus realen Bedürfnislagen der Individuen als Folge ihrer veränderten Lebenslagen im Gefolge von Modernisierungsprozessen. Wurden aber diese Bedürfnisse erst einmal durch das feine Gespür der Sport- und Freizeitindustrie für neue Märkte entdeckt, wird die Nachfrage, wie BETTE selbst treffend schildert, durch die Reklame in den Medien künstlich hochgejagt. Schönheit, Schlankheit, Jugendlichkeit, Dynamik und Sportlichkeit - man schaue in die Kataloge - wurden zu erfolbringenden Werbesymbolen. Daß mit dieser Symbolik eigentlich nur ein Teil der Sporttreibenden und Sportinteressierten angesprochen wird, vor allem

jüngere leistungsfähige und gutaussehende, aber nicht wenige auch von dieser „Sportauffassung“ abgestoßen oder ausgeschlossen werden³⁹⁾, mindert den Erfolg der Aktion kaum, wie auch die Ausstrahlung dieser vorgegebenen Sinnmuster auf die Älteren beweist. Das Verhältnis von Bedürfnissen und Produktion hat sich umgekehrt. Nicht die Bedürfnisse sind Ausgangspunkt für die Produktion, sondern die Produktion schafft sich ihre Bedürfnisse, ein Vorgang, den MARX in seiner Analyse der kapitalistischen Warenproduktion bereits beschrieben hat. Was BETTE als Beleg für die Individualisierung im Sport benennt, die infolge von Individualisierungsprozessen veränderten Bedürfnisse der Individuen, erweist sich also als sekundär (ohne etwa zu verschwinden!), während die kommerziellen Interessen sich ihnen gegenüber verselbständigen und primäre Bedeutung erlangen, folglich aus einer ursprünglichen Verstärkerrolle (BETTE) nunmehr in eine Verursacherrolle wechseln. Auch ALKEMEYER verweist auf gesellschaftliche Hintergründe jenseits von Individualisierungsvorgängen, auf den strukturellen Zwang zur Fitneß und zu gutem Aussehen, der allerdings infolge medialer Manipulation sowie realer positiver Erfahrungen nicht als Zwang empfunden wird.⁴⁰⁾

BETTE liefert in seinem Text eine differenzierte Begründung für die verstärkte Hinwendung zum Körper, die hier nur verkürzt wiedergegeben werden konnte. Zurückgeführt wird diese Aufwertung von Körperlichkeit und Fitneß prinzipiell auf Individualisierungsvorgänge und ihre in den westlichen Industrieländern gegebenen Voraussetzungen.⁴¹⁾ Damit wird zwar durchaus auf gesellschaftliche Bedingungen hingewiesen, die sich übrigens heute teilweise in Regression befinden, dennoch bewegt sich die Argumentation vorwiegend im Rahmen psychologischer Erklärungsmuster: Bindungsverluste, Haltsuche, Sinnkrisen, Abenteuerlosigkeit usw. führen zu körper- und fitneßorientierten Ersatzmotivationen und -handlungen. Die in der Marktwirtschaft sozialisierten und von der Werbung manipulierten Individuen sind es jedoch, so meine Auffassung, die angeblich oder tatsächlich einen anderen Sport wollen und uns, wie BETTE sie bezeichnet, auch als „Sportnomaden“⁴²⁾ im Zusammenhang mit jener Erscheinung im Sport wiederbegegnen, die er als eine weitere Folge von Individualisierungsprozessen schildert und diskutiert. „Typisch für den Sport der 80er und 90er Jahre ist der Umstand, daß die Zahl derjenigen gewachsen

ist, die ganz im Sinne einer frei flottierenden Bindungsfähigkeit zwischen verschiedenen Körperbetätigungen hin und her wechseln, ohne jene Identifikation mit einer Disziplin zu erreichen, wie sie im überlieferten Sport noch anzutreffen ist. Immer mehr Sportler lassen sich immer weniger durch die Vorgaben der traditionellen Sportarten fesseln. Das Programmatische scheint gegenwärtig darin zu bestehen, kapriziös und unprogrammatisch zu entscheiden. Zweifellos folgt die Majorität der Sporttreibenden nach wie vor den überlieferten Kernangeboten, aber diese Fixierung auf Überliefertes ist deutlich im Umbruch begriffen.⁴³⁾ Diese Unstetigkeit in den Beziehungen zu den Sportvereinen und den Sportarten als eine Tendenz, die vor allem für die jüngere Generation typisch ist, wurde bereits von anderen Autoren als „Distanz zu gesellschaftlichen Bindungen“, zum Beispiel von BRETTSCHEIDER/BAUR/BRÄUTIGAM oder von BRINKHOFF⁴⁴⁾, benannt und stellt ein ernstes Problem für die Vereine dar. Entsprechend seiner individualisierungstheoretischen Perspektive kennzeichnet BETTE die Ursachen dieser Erscheinung folgendermaßen: „Wo massive gesellschaftliche Wandlungsprozesse das Individuum auf sich selbst verweisen und die einzelne Person Sicherheit durch einen riskanten Dezisionismus zu produzieren hat, ist die bewußte Offenheit des Lebensstils für Vielfalt allerdings eine nicht zu unterschätzende Überlebensstrategie. Sie reflektiert den Versuch, die Intensität des Daseins zu steigern und die Routinisierung des Alltags mit Hilfe gezielter Interpunktionen zu durchbrechen. Der Bezugsrahmen wird bewußt flexibel gehalten, um einer Vielzahl von Sinnofferten gleichzeitig Genüge leisten zu können. Wer sich festlegt, sieht sich - so offensichtlich die Pointe dieser individuellen Sinngebungs- und Selbstverwirklichungsmaßnahmen - ansonsten in der Gefahr stehen, Wichtiges und Unwiederbringliches zu verpassen. Spaß im Hier-und-Jetzt wird zum modernen Apriori in angstbesetzten und zukunfts-offenen Zeiten.“⁴⁵⁾ Kann man dieses Pendeln zwischen den bunten Sportangeboten und den Drang, nichts verpassen zu wollen, berechtigt als Beleg für das Greifen von Individualisierungsprozessen im Sport werten? Insofern als BETTE bei seiner Interpretation an die Postulate der Individualisierungstheorie anknüpft (Freisetzung aus traditionellen Bindungen, Verlust einstiger Sicherheiten, erhöhte Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, erhöhte Chancen und Risiken), verkör-

pern die beschriebenen Orientierungen und Verhaltensweisen im Sport tatsächlich Individualisierungsfolgen. Aber was verbirgt sich hinter den Wandlungen, die mit dem schillernden Begriff „Individualisierung“ beschrieben werden? Hinter den vielfältigen und zum „Nomadisieren“ verführenden Sportangeboten stehen handfeste kommerzielle Ursachen. Um Kunden anzulocken und die Konkurrenz zu verdrängen, muß immer wieder Neues und immer Ausgefalleneres erfunden und offeriert werden. So sehen MEIER/WINKLER als Folge steigender Kommerzialisierung des Sports, daß „im Sport ein Wandel vom Verkäufermarkt, der durch die Verkäuferseite dominiert wurde, hin zum Käufermarkt stattgefunden (hat), der durch die Käuferseite dominiert wird.“⁴⁶⁾ Zweifellos stellt ein vielfältiges Sportangebot eine begünstigende Bedingung für die Breitensportentwicklung dar, aber die Wahlmöglichkeiten werden durch sozialstrukturelle Ungleichheiten begrenzt.⁴⁷⁾ SCHWARK konnte empirisch belegen, daß neben der räumlichen Erreichbarkeit von Sportangeboten auch die finanziellen Zugänglichkeiten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation eine nicht zu ignorierende Rolle spielt.⁴⁸⁾ Auch ALKEMEYER fragt mit Bezug auf die von BETTE verwendeten Stichworte „flottierende Bindungen“ und „Sportnomaden“, ob die Wahl eines bestimmten Lebensstils und bestimmter Sportarten mit individuellen Interessen und Vorlieben erklärt werden könne, wie dies durch die Individualisierungstheorie geschieht, und ob nicht eher soziale Einflußgrößen bestimmend seien.⁴⁹⁾ Schließlich sind „flottierende Bindungen“ und „Spaß im Hier-und-Jetzt“ auch Ausdruck für einen verbreiteten Individualismus, Egoismus und Hedonismus als Resultate einer Sozialisation unter den Bedingungen einer Markt- und Konkurrenzgesellschaft. Diese gedankliche Logik fortsetzend wäre auch eine Erklärung der beschriebenen Phänomene ohne den Umweg über den Individualisierungsbegriff denkbar. Nicht Individualisierungsprozesse wären als Ursache für das Pendeln zwischen den Angeboten anzusehen, sondern die aus marktwirtschaftlichen Konkurrenzbedingungen resultierenden verführerischen Angebote, eine sehr differenzierte Wohlstandsentwicklung, die gegebenenfalls Optionen bietet, sowie ein ansozialisiertes „Käuferverhalten“. Nicht „Individualisierung“, sondern die marktwirtschaftliche Entwicklungslogik und die ihr immanenten kulturellen Einflüsse wären

dann als „in letzter Instanz“⁵⁰⁾ bestimmende Ursachen der von BETTE beschriebenen Verhaltensweisen anzusehen.

In einem dritten Punkt kommt BETTE unter dem Stichwort „Paradoxie der Individualität“ auf eine Beobachtung zurück, die er im Zusammenhang mit dem „Körperboom“ bereits angesprochen hat: das Streben nach Einzigartigkeit und Distinktion im Sport durch betonte Stilisierung des Körpers mittels extravaganter Sportarten oder exklusiven Sportgeräts und dessen unweigerliche Einmündung in eine „Paradoxie der Individualität“. „Angesichts vehementer Individualisierungsschübe, die Menschen durchmischen und immer mehr voneinander absetzen, ermöglicht eine Homogenisierung auf dieser Ebene (der sportiven Körper - K.R.) zwar ein Minimum an sozialer Anschlußfähigkeit. Nichtsdestotrotz entsteht auch im Sport unweigerlich eine *Paradoxie der Individualität*, nämlich Unvergleichlichkeit ausdrücken zu wollen, aber vor dem Hintergrund kollektiv wirkender Kulturprogramme nicht ausdrücken zu können. Der individuelle Akteur findet sich in seinem Begehren, Einzigartigkeit darzustellen und Mittelmäßigkeit zu entbanalisieren, schnell in der Gemeinschaft gleichgesinnter Personen wieder.“⁵¹⁾

Die dem nachfolgenden Zeilen lassen den Eindruck entstehen, daß BETTE nicht ausreichend zwischen Individualität und Individualismus unterscheidet, indem er feststellt: „Individualität ist ein Gut, das gerade dadurch in Gefahr steht, je weiter es verbreitet und angestrebt wird. Die bewußte Abgrenzung von anderen, beispielsweise über die Ausübung einer exotischen Sportart oder durch die Erbringung einer spezifischen Körperleistung bringt nur dann eine Befriedigung, wenn nicht allzu viele Menschen mit dem gleichen Anliegen antreten. Genuß entsteht nur dann, wenn er knapp ist und wenn keine Überfüllungssymptome auftauchen.“⁵²⁾

Hier liegt offensichtlich ein in den Grenzen einer Konkurrenzgesellschaft verbleibender Denkansatz zugrunde, ein anderer als der von MARX und ENGELS in Bezug auf die Vision der Aufhebung der Klassengesellschaft und die Möglichkeiten des Individuums in diesem Prozeß. „Erst in der Gemeinschaft existieren für jedes Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.“⁵³⁾

Wenn BETTE dann weiter ausführt: „Bewußte Individualisierungsbestrebungen verhindern damit das, was der Einzelne herzustellen versucht: Einzigartigkeit pur. Sie führen, wenn sie komparativ ange-

legt sind, unfreiwilligerweise zu spezifischen Formen der kollektiven Annektierung⁵⁴⁾, so scheint mir Individualisierung, verstanden als gesellschaftlich ausgelöster und bedingter Vorgang, bei BETTE zu wenig von dem individuellen Streben nach Distinktion abgesetzt zu werden, womit der Individualisierungsbegriff, wie er nach BECK verstanden wird, als unzulässig ausgedehnt erscheint. Dieser meint doch vor allem verstärkte Freisetzung des Individuums, verbunden mit erweiterten Chancen, aber auch Aufforderungen und Zwängen zu selbstbestimmten Handeln. Das ist etwas anderes als nur die Herstellung von Einzigartigkeit.

BETTE beschreibt treffend, wie das Streben nach Einzigartigkeit im Sport, indem es regelmäßig seine Nachahmer findet, folgerichtig in eine Abweichungsspirale führt. Um sich noch abzuheben, muß man immer verrücktere Sachen anstellen, wie man im sogenannten Abenteuersport beobachten kann, der nicht zuletzt durch wirtschaftliche Interessen zu extremen Formen ausgeartet ist, mit den ursprünglichen Zielen des Breitensports (Gesundheit, Fitneß, Wohlbefinden, Erholung) in Widerspruch gerät und nicht selten zu gesundheitsschädigenden und lebensgefährdenden Aktivitäten auswuchert und dadurch den Sport in Mißkredit bringt. Berichte über tödliche Unfälle bei riskanten Mountainbike-Touren in den Alpen, bei Skitouren abseits der Pisten oder bei abenteuerlichen Bergtouren zum Beispiel, finden sich immer häufiger in den Medien. Bette spricht in diesem Zusammenhang von einer Verstärkerrolle der Industrie und der Werbung, die allerdings aus meiner Sicht, wie bereits beschrieben, längst auch eine Verursacherrolle eingenommen hat, was BETTE zumindest andeutet: „Um den Sport ist inzwischen eine eigenständige Industrie entstanden, die sich durch Abweichung nicht schrecken läßt. Sie spekuliert und setzt vielmehr auf die Schubkraft der Überraschung und Nicht-Imitation, die sie anschließend durch Kopieren wieder zu annekieren trachtet. Sie beobachtet die Avantgarde sportiver Devianz und überprüft sie daraufhin, ob eine Überführung in die Sprache der Preise lohnt. Innovationen im sachlichen Inventar des Sports ergeben sich, wie es scheint, immer weniger urwüchsig. Sie sind vielmehr das Resultat gezielter Überlegungen, was in die Sportlandschaft profitabel hineinpassen könnte.“⁵⁵⁾ Gerade im letzten Satz des Zitats scheint mir des Pudels Kern zu stecken. BETTE jedoch sieht dennoch die Ursachen für den Trend zum Abenteuersport in Modernisierungs-

und Individualisierungsprozessen. „Abenteuersport ist ein zivilisierter Aufstand des Subjekts gegen die Kalkulierbarkeit des 'normalen' Sports. Als Hintergrundfolie für das Erleben und Handeln dient diesem komponierten Außenseitertum allerdings nicht nur die Kalkulierbarkeit des etablierten Sports, sondern auch die Abenteuerlosigkeit des Alltags in den entwickelten Industriegesellschaften des Westens. Die Spannungsarmut und Routine in wohlfahrtsstaatlich abgesicherten Sozialformationen werden gleichsam durch das Aufsuchen gefährlicher, aber dennoch kalkulierbarer Situationen gekontert.“⁵⁶⁾ Hier begegnet uns erneut das psychologische Erklärungsmuster. Das Streben nach Distinktion kann man im Sport auf verschiedene Art und Weise zu befriedigen suchen, wie BETTE schreibt, durch herausragende Leistungen, durch Stilisierung des Körpers, durch ausgeflippte Sportarten und nicht zuletzt auch durch nicht für jedermann erschwingliche Sportausrüstungen oder Bekleidungsgegenstände. Der Preis für ein extravagantes Bike zum Beispiel kann heute inklusive dazugehöriger Bekleidung mit Leichtigkeit eine fünfstellige Summe erfordern. Damit erreicht das Streben nach Distinktion eine sozialstrukturelle Dimension und es spricht vieles dafür, daß der Sport keineswegs dazu beiträgt, soziale Unterschiede auszugleichen, wie mit dem Slogan; „Wo spielt die Herkunft keine Rolle?“, propagiert wird, sondern eher dazu, sie zu unterstreichen. „Nicht wenige versuchen ihre Einzigartigkeit dadurch zu beweisen, daß sie sich in das Luxuriöse und dadurch Knappe hineinflüchten. Dieser Trend hat den Sport vor allem in seiner Objekt- und Artefaktkultur erreicht. Teure Rennräder, Mountainbikes, Sportschuhe und Trainingsanzüge zeugen von dem Anliegen, sich dem Uniformen und Mittelmäßigen im Geldmedium durch eine demonstrative Redundanz zu entziehen. Neben dem Gebrauchs- und Tauschwert kommt dem jeweiligen Produkt offensichtlich auch ein hoher Individualisierungs- und Distinktionswert zu.“⁵⁷⁾ Auch diese Erscheinung im Sport wird als Individualisierungsfolge gedeutet. „Der demonstrative Konsumstil im Sport deutet nicht nur auf pekuniäre Verfügbarkeit hin, sondern auch auf eine freigesetzte Individualisierung, die über Geld ihre Entparadoxierung vorzunehmen trachtet. Die Teilhabe am symbolisch generalisierten Geldmedium ist in differenzierten Gesellschaften eine wichtige Bedingung der Möglichkeit, Individualität zu entwickeln und gesellschaftlich auszudehnen.“⁵⁸⁾ Diesen letzten Satz

halte ich für bedenklich. Solange individuelle Potentiale, wie Leistungsfähigkeit, Können und Talent noch eine Rolle spielen, ist das Streben nach Distinktion noch einigermaßen „demokratisch“, sobald aber materielle Reserven ins Spiel kommen, werden sozialstrukturell bedingte Ungleichheiten und Benachteiligungen besonders deutlich. Individualität mittels des „Geldmediums“ zu demonstrieren, ist tatsächlich eine Gegebenheit in einer vom Geld beherrschten Gesellschaft, wie MARX bereits in „Ökonomisch-philosophische Manuskripte“ (1844) beschreibt und die mir nicht ohne aktuellen Bezug zum heutigen Sport zu sein scheint: „Was durch das *Geld* für mich ist, was ich zahlen, d.h., was das Geld kaufen kann, das *bin ich*, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine - seines Besitzers - Eigenschaften und Wesenskräfte. Das, was ich *bin* und *vermag*, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich *bin* häßlich, aber ich kann mir die *schönste* Frau kaufen. Also bin ich nicht *häßlich*, denn die Wirkung der *Häßlichkeit*, ihre abschreckende Kraft ist durch das Geld vernichtet. Ich - meiner Individualität nach - bin *lahm*, aber das Geld verschafft mir 24 Füße; ich bin also nicht lahm, ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer. Das Geld ist das höchste Gut, also ist sein Besitzer gut, das Geld überhebt mich außerdem der Mühe, unehrlich zu sein, ich werde also als ehrlich präsumiert; ich bin *geistlos*, aber das Geld ist der *wirkliche Geist* aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein? Zudem kann er sich die geistreichen Leute kaufen, und wer die Macht über die Geistreichen hat, ist der nicht geistreicher als der Geistreiche? Ich, der durch das Geld *alles*, wonach ein menschliches Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen? Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?“⁽⁵⁹⁾ BETTE deutet das Streben nach Einzigartigkeit prinzipiell als eine Individualisierungsfolge. Er verweist allerdings außerdem auf Defizite der Gesellschaft (Spannungslosigkeit) sowie die Verstärkerrolle der Industrie („Übersetzung in die Sprache der Preise“). Aus der Sicht marxistischer Gesellschaftsanalyse gehören die beschriebenen Erscheinungen im Breitensport primär (das heißt nicht ausschließlich) zu den durchaus ambivalenten Konsequenzen marktwirtschaftlicher Verhältnisse und entsprechender Ideologien.

3. Wandel des Sports - eine Konsequenz fortschreitender Individualisierung (BETTE)?

Der von BETTE beschriebene Wandel des Sports kann durchaus als im Zusammenhang stehend mit den veränderten sozialen Lagen und subjektiven Befindlichkeiten der Individuen in den modernen kapitalistischen Gesellschaften gesehen werden, die BECK im Rahmen des Individualisierungstheorems u.a. beschrieb (Freisetzung aus traditionellen Bindungen, erweiterte Möglichkeiten für selbstbestimmte Entscheidungen, Handlungen und Lebensstile, verbunden mit neuen sozialen Einbindungen und strukturellen Anforderungen zur Selbstverantwortlichkeit). Jedoch stellen die mit dem Individualisierungsbegriff bezeichneten Entwicklungen eigentlich nur die Folgen von tieferliegenden gesellschaftlichen Bedingungen und Veränderungen dar: Es sind primär Folgen der fortschreitenden Unterwerfung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens unter die Verwertungsbedingungen des Kapitals und die aus dem Wesen marktwirtschaftlich ausgerichteter Gesellschaften resultierenden Konkurrenzbeziehungen zwischen den Individuen. ALKEMEYER sieht das offensichtlich ähnlich, wenn er feststellt, daß das Zurückführen der Veränderungen im Sport auf Individualisierungsprozesse zwar zunächst plausibel wirke und daß die heutige Sportlandschaft die Individualisierungsthese zu bestätigen scheinne, aber dann bezweifelt, ob diese als alleinige Erklärung ausreichend sei und auf die zugrundeliegenden Gesetze der „individualistischen Marktwirtschaft“ hinweist.⁶⁰⁾ Mittels des Rückgriffs auf die Individualisierungsthese kann - aus meiner Sicht - der beschriebene Wandel des Sports nur partiell, jedoch nicht hinreichend erklärt werden. Der Umweg über den Individualisierungsbegriff kann den Blick auf die eigentlichen Bedingungen und Ursachen der gegenwärtigen Veränderungen verstellen. Indem die Erklärungsweise von BETTE auf die „immer stärker individualisierten Individuen“ hinweist und deren Reaktionen auf die veränderten Lebensbedingungen analysiert, neigt sie zur Psychologisierung des Problems. Primär dürfte der beobachtete Wandel im Sport auf gravierende Veränderungen innerhalb der Gesellschaft und somit auf sportexterne Triebkräfte zurückzuführen sein. Nun ist allerdings die Auffassung, derzufolge der Sport eine von der Gesellschaft abhängige und die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegelnde Erscheinung darstellt, keineswegs origineller Art.⁶¹⁾ Ihre Hervorhebung er-

scheint dennoch angesichts der immer wieder wahrnehmbaren Versuche geboten, Veränderungen im modernen Sport mittels der Pluralisierung der Lebensstile und mit den Veränderungen von Werthaltungen zu erklären, also handlungs-theoretisch beziehungsweise psychologisch zu interpretieren. Aus der Sicht der Gesellschaftsanalyse von MARX wären die von BETTE als Individualisierungsfolgen beschriebenen Veränderungen im Sport (sachliche und räumliche Ausdifferenzierung, „flottierende Bindungen“, Streben nach Selbstdarstellung und Distinktion, Rückzug auf den Körper und Drang nach Erlebnis und Abenteuer) auf hinter der „Individualisierung“ liegende gesellschaftliche Basisprozesse und „in letzter Instanz ökonomische Ursachen“⁶²⁾ zurückzuführen. Mit einer solchen Prämisse setzt man sich heute unweigerlich dem Vorwurf des „ökonomischen Determinismus“ aus. Mit diesem Vorwurf und Vorurteil hat sich der Marxismus allerdings schon immer auseinandersetzen müssen, wie die folgende Richtigstellung in einem Brief von ENGELS an BORGIUS aus dem Jahre 1894 zeigt: „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage *Ursache, allein aktiv* ist, und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf der Grundlage der *in letzter Instanz* stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit.“⁶³⁾ Man muß sich schon wundern, wenn angesichts der gerade gegenwärtig allseits so deutlich hervortretenden grundlegenden Rolle der ökonomischen Verhältnisse eine gewisse Scheu festgestellt werden kann, auf die kausale Rolle der kapitalistischen Besitz-, Austausch- und Verteilungsverhältnisse hinzuweisen, möglicherweise eben aus Furcht, sich dem Vorwurf des „Ökonomismus“ auszusetzen oder gegenwärtig unpopuläre und mit Vorurteilen behaftete marxistischer Auffassungen zu gebrauchen. Allerdings wäre es ebenso einseitig, die Veränderungen im Sport allein aus den gesellschaftlichen Bedingungen zu erklären. Das wäre ebenso einseitig wie die kritisierten individualisierenden oder psychologisierenden Erklärungsversuche. Ohne Zweifel folgt die Entwicklung des Sports, wie die jedes anderen gesellschaftlichen Teilsystems auch ihrer internen Entwicklungslogik, die nach LUHMANN als „Selbstbewegung“ oder „Autopoiesis“ aufzufassen ist⁶⁴⁾, wie von mir bereits im Zusammen-

hang mit dem Versuch der Erklärung ähnlicher Entwicklungstendenzen im Breitensport in beiden Teilen Deutschlands - trotz der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme - hervorgehoben wurde.⁶⁵⁾ Aus marxistischer Sicht bleiben auch keinesfalls die handelnden Subjekte mit ihren Bedürfnissen und Werthaltungen bei der Veränderung des Sports unbeachtet.⁶⁶⁾ Zweifellos realisieren die durch gesellschaftliche Bedingungen „individualisierten Individuen“ im sich verändernden Sport auch ihre unterschiedlichen Bedürfnisse und Wertvorstellungen und verändern damit den Sport. Aber erstens darf nicht übersehen werden, daß die Realisierung dieser Bedürfnisse und Wertvorstellungen im Sport und durch Sport stets durch die jeweiligen Lebensbedingungen der Individuen ermöglicht und begrenzt wird beziehungsweise von ihrem „ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital“ abhängt. Zweitens sind die individuellen Bedürfnisse und Wertvorstellungen keine autonome Erscheinung. Sie sind hinsichtlich ihrer Entäußerung und Befriedigung stets gesellschaftlich bedingt und können durch externe Interessen manipuliert werden. Die Bedürfnisse der Individuen interessieren in der Marktwirtschaft die Industrie primär hinsichtlich ihrer ökonomischen Verwertbarkeit, ihrer Umwandlungsmöglichkeit in Kaufkraft und Gewinn. Das heißt, die Individuen, die uns in der Beschreibung von BETTE im modernen Sport begegnen, „die immer stärker individualisierten Individuen“, sind eigentlich die immer stärker auf sich selbst verwiesenen, existentiell verunsicherten und medial manipulierten Individuen: die „privatisierten Individuen“.

4. Profitiert der Sport tatsächlich von der „Individualisierung“?

BETTE behauptet: „Der Sport profitiert ... auf vielerlei Weise von der Paradoxie der Einzigartigkeit und dem positionalen Charakter der Individualität. Sie sind gleichsam die Motoren, mit deren Hilfe er einen Großteil seiner sachlichen, sozialen und zeitlichen Variationen produziert.“⁷³⁾ BETTE gelangt also trotz erkennbarer Distanz zu Übertreibungen und Entartungen im heutigen Breitensport zu einem insgesamt positiven Urteil über die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf den Sport.⁷⁴⁾ Dieses Urteil über die Antriebswirkung von Individualisierungsfolgen für den Breitensport kann jedoch so allgemein nicht akzeptiert werden, da es eine Reihe von Fragen aufwirft:

Zunächst wäre die Frage nach dem *Kriterium* der Sportentwicklung zu stellen, welches BETTE zugrundelegt. Offensichtlich legt er seiner Aussage als Kriterium die Ausdifferenzierung und Pluralisierung des Sportsystems, der Sportangebote und der Sportausübung zugrunde. Zweifellos stellt ein buntes Sportangebot eine begünstigende Bedingung für die Breitensportentwicklung dar. Würde man aber ein anderes Kriterium wählen und die Frage stellen, inwiefern die größere Vielfalt das regelmäßige Sporttreiben der Bevölkerung beeinflußt hat, dann wäre die positive Aussage kaum aufrechtzuerhalten. Die Ergebnisse der empirischen Langzeitstudien von WINKLER lassen eine Stagnation des Sporttreibens im Zeitraum von 1984 bis 1991 erkennen.⁷⁵⁾ Ein weiteres alternatives Kriterium wäre die Wirkung des Sporttreibens auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Bevölkerung.⁷⁶⁾ Auch diesbezüglich liegen eher gegenteilige Befunde vor. Die vordergründige Orientierung auf Spaß, Erlebnis und Abenteuer im Breitensport dürfte der gesundheitlichen Wirkung des Sporttreibens eher abträglich denn förderlich sein, ohne dabei die psychische Erholungswirkung zu unterschätzen. Wenn man Breitensportentwicklung mehr funktional und weniger strukturell betrachtet, müßte das ausschließlich positive Urteil über die Folgen der Individualisierungsprozesse für die Sportentwicklung offensichtlich revidiert werden.

Des weiteren wäre zu fragen, *welcher Sport* - wenn überhaupt - profitiert, der kommerziell angebotene Sport, der individuell oder gemeinschaftlich informell betriebene Sport oder der gemeinnützige Vereinssport? Schon diese differenzierende Fragestellung läßt deutlich werden, daß auch diesbezüglich die Aussage, „der Sport profitiert“, so allgemein nicht aufrechtzuerhalten ist. BETTE kann sich bei dieser Aussage auch nur auf seine theoretischen Annahmen und seine Beobachtung der Sportentwicklung berufen, jedoch nicht auf detaillierte empirische Befunde. Der Vereinssport - noch immer der hauptsächlichliche Träger des Breitensports - gerät durch die geschilderten Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen zunehmend unter Anpassungsdruck, der ihn permanent materiell, finanziell und personell zu überfordern droht. Es besteht die Gefahr, daß er hier und da den Wettlauf mit den kommerziellen Anbietern verliert, zumal der gegenwärtige neoliberale Trend zur Privatisierung bislang öffentlicher Bereiche der Gesellschaft solch eine Entwicklung noch begünstigt. Insbesondere GRUPE und DIGEL

haben die soziale Bedeutung der Sportvereine als gemeinnützige Einrichtungen und als notwendige soziale Netzwerke hervorgehoben und vor überzogenen, letzten Endes selbstzerstörerischen Anpassungsbestrebungen gewarnt. Sie scheuen sich auch nicht, darauf bezogene normative Aussagen zu formulieren. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die von GRUPE formulierten Grundsätze bzw. Verträglichkeitskriterien für die Vereinsentwicklung: Das Sozial- und Gemeinnützigkeitskriterium, das pädagogische und das Fairneßkriterium, das Gesundheits- und das Sportkriterium.⁷⁷⁾ DIGEL hält eine „Regression auf der Modernitätsskala des Sportsystems“ für möglich und plädiert für ein Begreifen von „Modernisierung als Gestaltung des Gewollten“.⁷⁸⁾

Und drittens wäre schließlich zu fragen, *wessen Sport* tatsächlich von der „Individualisierungsspirale“⁷⁹⁾ und der „Paradoxie der Einzigartigkeit“⁸⁰⁾ profitiert: Der Sport der erfolgreich „individualisierten Individuen“, die sich der medial gesteuerten Abenteuer-, Konsum- und Spaßmentalität bereits am besten angepaßt haben, der ungehemmten Hedonisten, der jugendlichen Trendsetter (und ihrer ältlichen Nachahmer) und der besser gestellten Abenteuersuchenden, die sich alle auf keinen Fall in die verbindende und verbindliche Gemeinschaft eines Sportvereins begeben wollen? Dieser Typ des Freizeitsportlers mag im Outdoor-Sport und in den Trendsportarten das Bild vom Sport bestimmen, weil auffallend und somit medial interessant und wirtschaftlich verwertbar. Aber die geschilderte Art von „Modernität“ und „Individualität“ ist wohl kaum typisch für den Breitensport insgesamt, und ich halte deren Ausbreitung auch nicht für funktional für den Breitensport. SCHWARK zum Beispiel konnte mittels seiner Interviews feststellen, daß sich manche Menschen, die eine durchaus positive Einstellung zum Sporttreiben haben, durch die sowohl in Studios wie auch in Vereinen wahrgenommene Sucht zur Selbstdarstellung mittels des Körpers, der Kleidung und der Ausrüstung eher abgestoßen fühlen und deshalb dem Sportbetrieb lieber fernbleiben.⁸¹⁾

Die Frage „wessen Sport?“ betrifft auch die sozialstrukturelle Dimension. Eine Differenzierung (und Ausgrenzung) vollzieht sich im Breitensport nicht nur auf der „Modernitätsskala der Sportstile“, sondern auch hinsichtlich sozialstruktureller Ungleichheiten.⁸²⁾ Auch DIGEL konstatiert eine sich verschärfende soziale Ungleichheit im Sport und verweist darauf, daß dieser vorrangig auf die

Bedürfnisse der dominanten Ober- und Mittelschichten ausgerichtet sei und bestimmte Gruppen benachteilige.⁸³⁾

5. Abschließende Gedanken zur Sportsoziologie

Die Sportsoziologie kann mit Blick auf den thematisierten Wandel im Breitensport vorrangig die Rolle des kühlen und distanzierten Beobachters einnehmen und mit weitgehend wertfreier Beschreibung die Auswirkungen der von ihr als unausweichlich betrachteten Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse auf den Sport reagieren wie BETTE. Das ist zweifellos ein notwendiger Schritt im Prozeß der wissenschaftlichen Analyse. Die Sportsoziologie kann, ebenfalls wie BETTE von der Unausweichlichkeit gesellschaftlicher Modernisierungs- und Individualisierungszwänge ausgehend, aber auch noch weitergehen und zumindest auf die damit verbundenen Risiken für den Sport und auf die mit einer zunehmenden Anpassung der Sportvereine an Modernisierungs-, Professionalisierungs- und Individualisierungstendenzen verbundenen Gefahren hinweisen, wie unter anderem HEINEMANN/SCHUBERT⁸⁴⁾ oder DIGEL.⁸⁵⁾ Schließlich kann die Sportsoziologie versuchen, sich auf der Grundlage ihrer Analysen und Einsichten mit Wertungen, Prognosen und Empfehlungen einzumischen. Denn, so KÄSLER, die „Fragen nach gesellschaftlich vermittelten Standards für Wahrheit, Moral und Perspektiven einer humanen Gesellschaft werden sich nicht ersetzen lassen durch die bloße analytische Widerspiegelung des Wirrwarrs. ...Nur wenn wir Soziologen uns wieder einmischen, werden wir nicht ans Katheder verbannt oder auf die Talkmeister-Rolle in der Reha-Klinik beschränkt sein.“⁸⁶⁾ Auf die mit den Schlüsselbegriffen „Modernisierung“ und „Individualisierung“ beschriebenen Tendenzen in der Breitensportszene hat die Sportsoziologie bislang mit unterschiedlichen Ansätzen zur „Einmischung“ und kontroversen Empfehlungen an den organisierten Sport reagiert: Einerseits forderte sie zur „konsequenten Modernisierung der Sportvereine“ auf, zur Anpassung an marktwirtschaftliche Entwicklungsbedingungen, zum notwendigen „Übergang vom traditionellen zum modernitätsorientierten Sportverein“, zum Wandel von „der Solidargemeinschaft zur Dienstleistungseinrichtung“, wie beispielsweise BAUR/KOCH/TELSCHOW.⁸⁷⁾ Gerade diese Empfehlungen sind Ausdruck für die dominierenden Auffassungen in der Sportsoziologie, welche die Ökonomisierung und Professionalisierung auch des

Vereinsports als eine unausweichliche Konsequenz von Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen in der marktwirtschaftlich strukturierten Gesellschaft betrachtet. Im Gegensatz dazu kann die Sportsoziologie auch eine prinzipiell kritische Haltung zu den als Individualisierungsfolgen verschlüsselten Veränderungen im Breitensport einnehmen und den verheißenden Begriff „Individualisierung“ zu entzaubern suchen, welches das Anliegen dieses Beitrages war. Ähnlich wie ALKEMEYER, der es als Aufgabe einer erneuerten, zeitgemäßen „Kritischen Theorie des Sports“ betrachtet, „die potentiell widerspenstigen Momente“ des Sports herauszuarbeiten und deren „mögliche emanzipatorische Verwendungsweisen zu erforschen.“⁸⁸⁾ Im Sinne einer Auffassung von Soziologie, die sich nicht mit bloßen Feststellungen begnügt und die „realistische Mittel anbieten (kann), um den der Gesellschaftsordnung immanenten Tendenzen entgegenzuwirken“⁸⁹⁾, plädiere ich für ein Festhalten an den traditionell tragenden Momenten des Vereinslebens (Ehrenamtlichkeit, Öffnung für jedermann, Solidarität und Gemeinschaft) und für deren Bewahrung gegenüber existenzgefährdenden „Modernisierungszwängen“. Die Vereine sollten sich anstatt auf oftmals überdrehte, medial suggerierte und kurzlebige Wünsche, die uns ungeprüft als „veränderte Bedürfnislagen“ präsentiert werden, aber wohl kaum für die Masse der Breitensportler repräsentativ sein dürften⁹⁰⁾, im Interesse der Wahrung ihres Profils als gemeinnützige Vereinigungen weiterhin auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Individuen orientieren, wie Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Selbstbestätigung, Gemeinschaft, Naturverbundenheit und auch Leistung. Die von GRUPE aus sportpädagogischer Sicht genannten „Verträglichkeitskriterien“ für die Sportvereine⁹¹⁾ sehe ich als eine Aufforderung zur Besinnung auf die traditionell tragenden Prinzipien des organisierten Sports und als eine Absage an den auch in der Soziologie in der letzten Zeit verbreiteten Verzicht auf normative Orientierungen.⁹²⁾ Es ist ja durchaus möglich, daß gerade „die fortschreitende Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen“, das heißt der mehrheitliche Verlust an bisherigen Sicherheiten und Gewißeiten und das zunehmende Angewiesensein der Individuen auf sich selbst zu einer verstärkten Suche nach sozialem Halt und nach kollektiven Orientierungen führt, für die die Sportvereine ein Angebot bereit-

stellen, und somit die beschworene oder tatsächliche Existenzkrise der Sportvereine nicht eintritt beziehungsweise überwunden wird. Das Versprechen der Individualisierungstheorie von einem allgemeinen Zugewinn an Optionen für die Individuen kann als empirisch nicht belegt und belegbar in Frage gestellt werden. Vielmehr wird durch die empirische Sozialforschung bestätigt, „daß die vermeintliche schrankenlose ‘Individualisierung’ viel eher ein bildungsbürgerlicher Traum und Selbsttäuschung ist.“⁹³⁾ Auch die Annahme einer „fortschreitenden Individualisierung“ im Sport könnte sich als eine Prognose und Verheißung erweisen, deren unkritische Propagierung durch die Sportsoziologie die Sportvereine zusätzlich verunsichern dürfte.

ANMERKUNGEN

1) Vgl. BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986; BECK, U.: Bindungsverlust und Zukunftsangst. Leben in der Risikogesellschaft. In: HARTWICH, H.-H.: Bindungsverlust und Zukunftsangst, Opladen 1994, S. 25-38

2) Vgl. ZAPF, W.: Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften. In: KORTE, H./SCHÄFERS, B.: Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, Opladen 1992, S. 190

3) Vgl. BRINKHOFF, K.-P.: Zwischen Verein und Vereinzelung. Jugend und Sport im Individualisierungsprozeß. Schorndorf 1992; BETTE, K.-H.: Sport und Individualisierung. Spektrum der Sportwissenschaften 1 (1993) 5, S. 34-55; ALKEMEYER, T.: Sport, die Sorge um den Körper und die Suche nach Erlebnissen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung. In: HINSCHING, J./BORKENHAGEN, F. (Hrsg.): Modernisierung und Sport, St. Augustin 1995, S. 29-64; BAUR, J./KOCH, U./TELSCHOW, S.: Sportvereine im Übergang: Die Vereinslandschaft in Ostdeutschland. Aachen 1995; DIGEL, H.: Sportentwicklung in Deutschland - Chancen und Risiken gesellschaftlicher Modernisierung. In: RODE, J./PHILIPP, H. (Hrsg.): Sport in Schule, Verein und Betrieb, St. Augustin 1995, S. 13-42; MEIER, R./WINKLER, J.: Wozu noch Sportverbände? Der Sport zwischen Staat und Markt. In: HINSCHING, J./BORKENHAGEN, F. (Hrsg.): Modernisierung und Sport, St. Augustin 1995, S. 225-235

4) Vgl. BETTE, K.-H.: A.a.O.

5) Obwohl die Rolle des Menschen in der Gesellschaft und die Forderung nach einer Gesellschaft für den Menschen in der marxistischen Theorie einen zentralen Platz einnehmen, wird dem Marxismus bis heute immer wieder unterstellt, daß in dieser Theorie das konkrete Individuum in der Gesellschaft aufgelöst werde und für den Marxismus sozusagen eine antihumanistische Perspektive charakteristisch sei. Insbesondere L. SÉVE hat sich mit diesem Vorurteil, das durchaus auch ideologischen Motiven entspringen kann, ausführlich auseinandergesetzt. Er legt im betreffenden Kapitel seines Buches akribisch dar, wie sich im Werk von MARX, von den „Ökonomisch-philosophischen Schriften aus dem Jahre 1844“ bis hin zum „Kapital“ ein folgerichtiger Übergang von einer spekulativen zu

einer wissenschaftlichen Auffassung vom Menschen vollzogen hat und die Übereinstimmung der Wissenschaft von den gesellschaftlichen Verhältnissen mit der Wissenschaft vom Menschen hergestellt wurde. SÉVE wendet sich überzeugend gegen die Gegenüberstellung der Frühschriften von MARX zum „Kapital“ und gegen eine „antihumanistische Deutung des Kapitals“. Vgl. SÉVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin 1972, S. 61-166

6) Vgl. BECK, U.: Jenseits von Stand und Klasse? In: BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt 1994, S. 45

7) Vgl. BECK, U.: Risikogesellschaft. A.a.O., S. 205-207; BECK, U.: Jenseits von Stand und Klasse? A.a.O., S. 43; BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E.: Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E. (Hrsg.): A.a.O., S. 11-12

8) Vgl. BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E.: A.a.O, S. 16

9) ENGELS, F.: Grundsätze des Kommunismus. In: MARX, K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band I, Berlin 1981, S. 338-339

10) BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E.: A.a.O., S. 21

11) BECK, U.: Jenseits von Stand und Klasse? A.a.O., S.47

12) Ebenda, S. 47 f

13) MARX, K./ENGELS, F.: Die deutsche Ideologie. In: Marx, K./Engels, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S. 257

14) BECK, U.: Jenseits von Stand und Klasse? A.a.O., S. 46

15) Vgl. BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E.: A.a.O., S.14

16) Ebenda, S. 12

17) Ebenda, S. 14

18) Ebenda, S. 13

19) Vgl. ebenda, S. 26

20) Vgl. DUCHROW, U.: Alternativen zur kapitalistischen Weltwirtschaft. Gütersloh 1994; KURZ, R.: Der Kollaps der Moderne. Vom Zusammenbruch des Kaserrensozialismus zur Krise der Weltökonomie. Leipzig 1994

21) MARX, K./ENGELS, F.: Manifest der kommunistischen Partei. In: MARX K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S. 419 f

22) Kritikansätze und Einwände tragen unter anderem vor: VESTER, M. u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993; MEIER, U.: „Alte“ und „Neue“ Ungleichheiten. Erziehung und Wissenschaft (1994) 7-8, S. 18-20; KÄSLER, J.: Suche nach der guten Gesellschaft. In: FRITZ-VANNAHME, J. (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Opladen 1996, 21-30; ALLHEIT, P.: „Individuelle Modernisierung“ - Zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften. In: HRADIL, S. (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt/ New York 1997, S. 941-951; BERTRAM, H.: Die drei Revolutionen. Zum Wandel der privaten Lebensführung im Übergang zur postindustriellen Gesellschaft. In: HRADIL, S. (Hrsg.), A.a.O., S. 309-323; GERHARDS, J./HACKENBROCH, R.: Individualisierungsprozesse zwischen 1894 und 1994 am Beispiel der Entwicklung von Vornamen. In: HRADIL, S. (Hrsg.), A.a.O., S. 358-371; HONDRICH, K.O.: Die Dialektik von Kollektivierung und Individualisierung - am Beispiel der Paarbeziehung. In: HRADIL, S. (Hrsg.), A.a.O., S. 298-308; MIEGEL, M.: Der wuchernde Staat als Folge eines falschen Individualismus. Neue Zürcher Zeitung vom 29./30. März 1997; NOLL, H.H./SCHNEIDER, N.F.: Individuali-

- sierung und Pluralisierung der Lebensführung? Einführung. In: HRADIL, S. (Hrsg.), A.a.O., S. 295-297
- 23) Vgl. BETTE, K.-H.: A.a.O.
- 24) Vgl. ALKEMEYER, T.: A.a.O.
- 25) BETTE, K.-H.: A.a.O., S.35
- 26) Ebenda
- 27) Vgl. BRINKHOFF, K.-P.: A.a.O.
- 28) Vgl. ZAPF, W.: Modernisierung und Modernisierungstheorie. Berlin 1992; ZAPF, W.: Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften. A.a.O.
- 29) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 39
- 30) Ebenda, S. 42
- 31) Vgl. ebenda, S. 41
- 32) Ebenda, S.42
- 33) Vgl. ALKEMEYER, T.: A.a.O.
- 34) MARX, K./ENGELS, F.: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3. Berlin 1969, S.394
- 35) Vgl. ALKEMEYER, T.: A.a.O., S. 46
- 36) Vgl. ROHRBERG, K.: Zur Transformation des Sportsystems im Osten und zu Handlungsbedingungen für die Sportpolitik im Freizeitsport. In: LÜSCHEN, G./RÜTTEN, A.: Sportpolitik. Sozialwissenschaftliche Analysen, Stuttgart 1996, S. 239 f
- 37) ALKEMEYER, T.: A.a.O., S. 52 ff
- 38) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 39
- 39) Vgl. SCHWARK, J.: Die unerfüllten Sportwünsche. Zur Diskrepanz von Sportwunsch und Sportrealität Erwachsener. Münster 1995
- 40) Vgl. ALKEMEYER, T.: A.a.O., S. 50
- 41) Vgl. ebenda, S. 39
- 42) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 44
- 43) Ebenda
- 44) BRETTSCHEIDER, W.-D./BAUR, J./BRÄUTIGAM, M.: Als Einleitung: Zum Verhältnis von Jugend und Sport. In: BRETTSCHEIDER, W.-D./BAUR, J./BRÄUTIGAM, M. (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen, Schorndorf 1989, S. 8; BRINKHOFF, K.-P.: A.a.O., S. 229 ff
- 45) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 45
- 46) MEIER, R./WINKLER, J.: A.a.O., S. 233 f
- 47) Vgl. ROHRBERG, K.: Breitensport im Osten - jenseits von Stand und Klasse? In: CACHAY, K./HARTMANN-TEWS, I. (Hrsg.): Sport und soziale Ungleichheit. Stuttgart 1998
- 48) Vgl. SCHWARK, J.: A.a.O.
- 49) Vgl. ALKEMEYER, T.: A.a.O., S. 54 f
- 50) ENGELS, F.: Brief an J. Bloch in Königsberg. In: MARX, K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band VI, Berlin 1981, S. 555
- 51) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 46
- 52) Ebenda, S. 49
- 53) MARX, K./ENGELS, F.: Die deutsche Ideologie. In: MARX, K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S. 260
- 54) BETTE, K.-H.: A.a.O.
- 55) Ebenda, S. 47

- 56) Ebenda
- 57) Ebenda, S. 48
- 58) Ebenda
- 59) MARX, K.: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MARX, K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S.99
- 60) ALKEMEYER, T.: A.a.O., S. 44 ff
- 61) Vgl. u.a. BÖHME, J.-O. u.a.: Sport im Spätkapitalismus. Zur Kritik der gesellschaftlichen Funktionen des Sports in der BRD. Frankfurt a.M. 1971
- 62) ENGELS, F.: Brief an W. Borgius in Breslau. In: Marx, K./Engels, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S. 606
- 63) Ebenda
- 64) LUHMANN, N.: Soziale Systeme. Grundriß... Frankfurt 1994, S. 25
- 65) Vgl. ROHRBERG, K.: „Nachholende Modernisierung“ und Breitensportentwicklung im Osten. Eine kritische Betrachtung der gesellschaftlichen Veränderungen und ihrer Reflexion im Breitensport anhand der „Universalien“ der Modernisierungstheorie. Sportwissenschaft 29 (1999) 1, S. 62-79
- 66) Mitunter wird dem Marxismus unterstellt, er vertrete in bezug auf die Beziehung zwischen Gesellschaft und Individuum eine deterministische Auffassung. Statt dessen konstatiert der Historische Materialismus aber eine Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum und zwischen Verhältnissen und Verhalten. Auf diese dialektische Beziehung zwischen Gesellschaft und Individuum wird im Werk von MARX in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder hingewiesen, keineswegs nur in den bekannten „Thesen über Feuerbach“⁶⁷⁾, sondern unter anderem in „Die Deutsche Ideologie“⁶⁸⁾ und in MARX' Brief an Annenkow.⁶⁹⁾ Gesellschaftliche Verhältnisse werden hier als das Produkt des wechselseitigen Verhaltens der Individuen, als vom Menschen gemachte und von Menschen veränderbare und zu verändernde Verhältnisse aufgefaßt. Das schließt den Gedanken ein, daß sich die Verhältnisse gegenüber den Individuen verselbständigen und zwanghaften Charakter annehmen können und annehmen. Die Feststellung in „Die Deutsche Ideologie“, daß „also die Umstände ebenso sehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen“ oder die „Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken“⁷⁰⁾, drücken dieses wechselseitige Verhältnis anschaulich aus. Weiter ausgearbeitet findet sich die Auffassung von der Wechselwirkung von Verhältnissen und Verhalten heute in der Theorie der Strukturierung von GIDDENS, die den Dualismus von Individuum und Gesellschaft durch „die Dualität von Handlung und Struktur“⁷¹⁾ ersetzt. Im übrigen kann ebenfalls bei SÉVE nachgelesen werden, daß bei MARX keineswegs das Individuum auf die gesellschaftlichen Verhältnisse reduziert wird.⁷²⁾
- 67) Vgl. MARX, K.: Thesen über Feuerbach. In: MARX, K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S. 199
- 68) Vgl. MARX, K./ENGELS, F.: Die deutsche Ideologie. A.a.O., S. 232
- 69) MARX, K.: Marx an P.W. Annenkow in Paris. In: MARX, K./ENGELS, F.: Ausgewählte Werke, Band I. A.a.O., S. 608-609
- 70) MARX, K./ENGELS, F.: Die deutsche Ideologie. A.a.O.
- 71) GIDDENS, A.: Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/New York 1992, S. 215
- 72) Vgl. SÉVE, L.: A.a.O., S. 119-126
- 73) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 49

- 74) Auch DIGEL nimmt an, daß die weitere „Durchökonomisierung des Sports“ und die damit einhergehende „Individualisierungsspirale“ vor allem den Freizeitsport begünstigen werde. A.a.O., S. 29 f
- 75) Vgl. WINKLER, J.: Muster sportlichen Handelns in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1984 - 1991. In: HOLZAPFEL, G. u.a. (Hrsg.): Weiterbildung, Sport, Gesundheit, Neuwied 1995
- 76) Vgl. GRUPE, O.: Die neue Sportlichkeit und die Folgen für die Vereinskultur. In: Kirche und Sport. Sportwirklichkeit und Sportzukunft. Hannover 1993, S. 21
- 77) Vgl. ebenda, S. 19-23
- 78) DIGEL, H.: A.a.O., S. 36 f
- 79) Ebenda, S. 30
- 80) BETTE, K.-H.: A.a.O., S. 49
- 81) Vgl. SCHWARK, J.: A.a.O., S. 271-313
- 82) Vgl. ROHRBERG, K.: Breitensport im Osten... A.a.O.
- 83) Vgl. DIGEL, H.: A.a.O., S. 32
- 84) Vgl. HEINEMANN, K./SCHUBERT, M: Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung. Schorndorf 1994
- 85) Vgl. DIGEL, H.: A.a.O.
- 86) KÄSLER, J.: A.a.O., S. 29
- 87) Vgl. BAUR, J./KOCH, U./TELSCHOW, S.: A.a.O., S. 25-27
- 88) ALKEMEYER, T.: A.a.O., S. 60
- 89) BOURDIEU, P.: Störfried Soziologie. In: FRITZ-VANNAHME, J. (Hrsg.): A.a.O., S. 70
- 90) Vgl. SCHWARK, J.: A.a.O., S. 271-313
- 91) Vgl. GRUPE, O.: A.a.O., S. 19-23
- 92) Vgl. KÄSLER, J.: A.a.O., S. 26-27
- 93) Ebenda, S. 24

Zur Entwicklung des Leistungssports in der DDR – Anmerkungen zur Abhandlung von RITTER

Von KARSTEN SCHUMANN und HEINZ SCHWIDTMANN

Der nachfolgende Beitrag bezieht sich auf einen Artikel von RITTER in der Zeitschrift „Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“ Heft 2/1998. Zu einer Stellungnahme fühlten wir uns durch BUSS/GÜLDENPFENNIG/KRÜGER herausgefordert, die „gehaltvolle Aufschlüsse“ zur DDR-Sportgeschichte nur von einem Ansatz erwarten, den man „integrierte deutsch-deutsche (oder gesamtdeutsche) Sportgeschichtsschreibung“ nennen könnte. (Heft 1/1999) Unser Beitrag lag den Herausgebern der Zeitschrift „Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“ und damit auch SPITZER vor, wurde aber nicht zur Diskussion gestellt. Die Gründe dafür erhellt - ungewollt - die ungewöhnlich scharfe und zum Teil mit in der Wissenschaft unüblichen Mitteln vorgetragene Attacke von SPITZER und RITTER im Heft 2/1999 gegen den Artikel von BUSS/GÜLDENPFENNIG/KRÜGER.

Wer in der Abhandlung von RITTER über „Die Rolle der den ‘Leistungssport’ betreffenden Politbürobeschlüsse von 1967 bis 1970 für das ‘Leistungssportsystem’ der DDR“¹⁾ korrekte zeitgeschichtliche Aussagen erwartet, wird enttäuscht, weil relevante wissenschaftliche Arbeiten, Aussagen und Meinungen zu dem gewählten Untersuchungsgegenstand weder geprüft noch hinreichend einbezogen wurden. RITTER nimmt zwar erkennbar Bezug auf solche Befunde zeitgeschichtlicher Untersuchungen - auch aus der ostdeutschen Sportwissenschaft. Er nutzt sie aber nicht, um durch eine vorurteilsfreie Debatte - auch von kontroversen Ansichten - den historischen Vorgängen angemessene Erkenntnisse zu gewinnen. Daran ändert weder die nun erfolgte Rechtfertigung eigener Auffassungen noch die Herabwürdigung von Zeitzeugen oder der Ergebnisse anderer wissenschaftlicher Untersuchungen etwas.²⁾ In Anlehnung an SPITZER schätzt RITTER beispielsweise ein, daß in Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1972 „die bis dahin uneinheitliche und nur mäßig erfolgreiche Organisationsstruktur des in der DDR sogenannten ‘Leistungssport’ systematisiert“ wurde

und diese „Entwicklung zum ‘Leistungssportsystem’ ... sich in ihrem Kern über den Zeitraum von knapp fünf Jahren“³⁾ vollzog. Natürlich können solche Behauptungen nicht hinreichend belegt werden. Denn bereits in der Zeit bis 1964 wurden entscheidende Grundlagen für eine dynamische Entwicklung im Leistungssport geschaffen. Schon am Beginn der 50er Jahre wurde zielgerichteter über eine systematische Förderung des Sports, einschließlich des Leistungssports, nachgedacht. Ausdruck dafür war nicht nur die Gründung der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig im Oktober 1950, sondern auch die Einführung von Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) ab dem Schuljahr 1952/53, die Bildung der Sportclubs ab 1954, die Gründung des Sportmedizinischen Dienstes 1963 oder die Durchführung der Kinder- und Jugendspartakiaden, die 1965 mit den Kreisspartakiaden begannen, ihre Vorläufer aber z.B. auch in den zentralen Wettkämpfen der KJS seit 1958 hatten. Die Zeit von 1949 bis 1964 war zudem vor allem durch die Auseinandersetzungen um die selbständige Teilnahme am internationalen Sport, insbesondere an den Olympischen Spielen, und die damit verbundene bilaterale Auseinandersetzung mit der BRD geprägt. Allein die Notwendigkeit, besser als die Sportler aus der BRD zu sein und damit oft besser als die Weltbesten, um überhaupt für die gemeinsamen deutschen Olympiamannschaften 1956, 1960 oder 1964 nominiert zu werden, hatte nicht nur maßstabsetzende Funktion, sondern war auch entscheidend für das äußerst kritische Verhältnis zur vollzogenen Leistungsentwicklung und zur Dynamik im Leistungssport generell. Zweifellos ist KNECHT zuzustimmen, der feststellte, daß für die „Entwicklung des Leistungssports die gesamtdeutsche Mannschaft eine wichtige Rolle gespielt hat“.⁴⁾ Hinzu kam, daß die Ausscheidungs- und Qualifikationswettkämpfe - so WINKLER - mit „gnadenloser Härte“⁵⁾ geführt worden sind. Nicht weniger gnadenlos waren bekanntlich all jene Verhandlungen, in denen Schritt für Schritt gleichberechtigte Teilnahmebedingungen am internationalen Sport für die DDR-Sportler erstritten werden mußten. Das hatte zur Folge, daß in dieser Zeit der notwendige Wissensvorlauf und entscheidende materielle, institutionelle und personelle Voraussetzungen entstanden. Das belegen u.a. die Beschlüsse des Politbüros des ZK der SED vom 18.11.1958 und 20.1.1959, die auch halfen, Grundlagen für eine straffe und dem komplexen Gegenstand

Kommentar [S1]:

gerecht werdende Führung des Leistungssports zu schaffen.⁶⁾ Es sind also weit mehr als vier Jahre vor den Olympischen Spielen 1972 jene Bedingungen und Strukturen entstanden, welche die 1972 nachgewiesene Leistungsentwicklung ermöglichten.

Wir wollen uns allerdings nicht umfassend mit den von RITTER aufgeworfenen Fragen auseinandersetzen. Deshalb konzentrieren wir uns auf generelle Überlegungen zur historischen Analyse der komplexen Vorgänge im Leistungssport der DDR und auf die Leistungssportkommission (LSK). Dabei gehen wir davon aus, wie das o.g. Beispiel verdeutlicht, daß historische Analysen stets die Vorgeschichte des zu untersuchenden Phänomens wie auch die konkrete historische Situation beachten müssen. Da die von uns erarbeiteten Erkenntnisse⁷⁾ sich eindeutig von denen RITTERs unterscheiden, erachten wir die nachfolgende Erörterung für angebracht.

Zum gesellschaftlichen Stellenwert des Leistungssports in der DDR⁸⁾

Entsprechend dem Politikverständnis in der DDR wurden Körperkultur und Sport, insbesondere der Leistungssport, ebenso wie die Kultur in ihrer Gesamtheit, als Feld der Klassenauseinandersetzung begriffen. Folglich wurde die Sportpolitik als Teil der Innen- und Außenpolitik verstanden und auch definiert. Aus diesem Verständnis, den Wirkungsmöglichkeiten sportlicher Leistungen sowie den gegebenen historischen Bedingungen resultierten nicht nur der Stellenwert des Leistungssports für die politische Führung sondern auch eine spezielle Institutionalisierung.

Zu den gegebenen historischen Bedingungen gehören vor allem, daß nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sich in Deutschland zwei hinsichtlich der materiellen, ideologischen und politischen Verhältnisse völlig verschiedene, teilweise bewußt als Gegensätze angelegte Staaten entwickelten. Die Zeit der Entstehung und Konsolidierung dieser Staaten wurde durch die Ost-West-Konfrontation und den „kalten Krieg“ als Form der Systemauseinandersetzung zwischen den Großmächten USA und UdSSR sowie zwischen den mit ihnen verbündeten Staaten entscheidend geprägt. Aufgrund der historischen Situation und der daraus resultierenden Frage nach der Rechtmäßigkeit der staatlichen Existenz der DDR standen die beiden deutschen Staaten unter einem unausweichlichen Konkurrenz- und Vergleichszwang. Die DDR - zeitlich später als

die BRD gegründet - mußte außerdem ihre Legitimation unter den Bedingungen der nahezu völligen Ausgrenzung aus den internationalen Beziehungen zwischen den Völkern und Staaten nachweisen. Die BRD wurde früher und weit mehr von der Weltöffentlichkeit akzeptiert, durch internationale Organisationen und Institutionen auf den verschiedensten Gebieten anerkannt. Sie erhob darüber hinaus anfänglich für das gesamte Gebiet der BRD, Westberlins und der DDR einen Alleinvertretungsanspruch, dessen Durchsetzung auch von den politischen Verbündeten der BRD zumeist konsequent unterstützt wurde. Die Grenze zwischen der BRD und der DDR war überdies zugleich Staats- und Systemgrenze zwischen den nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Koalitionen, zwischen erster und zweiter Welt. Durch die Ost-West-Konfrontation in Form des „kalten Krieges“ und den Alleinvertretungsanspruch der BRD war die DDR und damit ihr politisches System in den 50er und 60er Jahren außenpolitisch isoliert und unterlag den Restriktionen einer Nichtanerkennungspolitik sowohl durch die westlichen Staaten als auch durch eine Mehrheit der Staaten aus der dritten Welt, und zwar auf allen Gebieten auch im Sport.⁹⁾ Für historische Betrachtungen zur Entwicklung des Leistungssports der DDR ist es deshalb unverzichtbar, sich diese Konstellationen zu vergegenwärtigen und bei der Bewertung zu berücksichtigen.

Entwicklungsetappen des Leistungssportsystems der DDR¹⁰⁾

Der Leistungssport war nicht von Anfang an Schwerpunkt im Prozeß des Aufbaus der Sportbewegung in der DDR. In den ersten Nachkriegsjahren hatten zunächst andere Aufgaben den Vorrang, so daß dem Leistungssport in den Anfangsjahren keine besondere Bedeutung zukam.¹¹⁾ Anfang der 50er Jahre wurden - wie bereits erwähnt - auch Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine dynamische Leistungsentwicklung geschaffen. Damit wurde die *erste Etappe* der Entwicklung des Leistungssports der DDR eingeleitet. Die Zeit bis 1964 prägte vor allem die bilaterale Auseinandersetzung mit der BRD um die selbständige Teilnahme am internationalen Sport - insbesondere an den Olympischen Spielen. Die frühzeitige Aufnahme der BRD in den internationalen Sport lieferte - so KNECHT - das „vielleicht entscheidende Argument“ für die Förderung des Leistungssports in der DDR.¹²⁾ Mit den Olympischen Spielen 1964, an denen letztmalig eine gemeinsame deutsche Mannschaft

teilnahm, und dem Anschluß an die führenden Sportnationen der Welt ist u.E. die Vorgeschichte der Entwicklung des Leistungssports der DDR abgeschlossen. In diesem Zeitraum wurden - und das war das entscheidende Ergebnis - die wesentlichen materiellen, institutionellen und personellen Voraussetzungen geschaffen, die dem Leistungssport der DDR später zur Weltgeltung verhelfen.

Die *zweite Etappe* umfaßt den Zeitraum der Zuerkennung aller Rechte für die Olympiamannschaft der DDR als Vertretung eines souveränen Staates durch das IOC und endet eigentlich mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland. Für diese Etappe der Entwicklung des Leistungssports war die Orientierung an der absoluten Weltspitze charakteristisch. Die DDR wurde, gemessen an den Erfolgen zu den internationalen Wettkampfhöhepunkten, insbesondere den Olympischen Spielen, zu einer der führenden Leistungssportnationen der Welt. Die noch in der ersten Etappe vorherrschende und durch die Nichtanerkennung erzwungene bilaterale Auseinandersetzung mit der BRD wurde mit der selbständigen Teilnahme zweier deutscher Mannschaften sukzessive auf die multilaterale Ebene des Weltsports verlagert. Auch wenn 1972 in München die bilaterale Auseinandersetzung offenbar nochmals vorherrschte, war das - in Anbetracht der Vorgeschichte - eigentlich mehr den spezifischen Umständen geschuldet. Aber die besondere Stellung des Leistungssports in der Sportbewegung der DDR wurde nun deutlich sichtbar. Die „Vorrangigkeit in seiner Entwicklung gegenüber allen anderen Bereichen der sozialistischen Körperkultur“¹³⁾ war gesellschaftliche Realität geworden.

Bereits am Ende der ersten Etappe zeichnete sich ab, daß mit der weiter anhaltenden Leistungsdynamik im internationalen Leistungssport neue Überlegungen erforderlich waren. Das bestätigte sich im Olympiazzyklus 1964 bis 1968 und vor allem während der Olympischen Spiele 1968 nachdrücklich. Um zu den führenden Leistungssportnationen der Welt zu gehören, wurde eine Konzentration der Mittel und Ressourcen unumgänglich, weil das unter den konkreten Bedingungen der DDR für den Leistungssport zur Verfügung stehende Gesamtpotential begrenzt war. Das betraf sowohl die Grundfonds und die finanziellen Fonds als auch die für manche Sportarten keineswegs hinreichenden natürlichen Bedingungen. Auch die personellen Möglichkeiten waren - gemessen an der Einwohnerzahl der DDR und im Vergleich mit anderen Ländern -

eher spärlich. Es wurden also die materiellen wie auch die institutionellen und personellen Möglichkeiten gebündelt und auf Schwerpunkte konzentriert.¹⁴⁾ Wie bereits erwähnt, behauptet RITTER in Anlehnung an SPITZER, daß sich die Entwicklung des Leistungssportsystems der DDR maßgeblich im Prozeß der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1972 vollzog.¹⁵⁾ Er begründet das z.B. mit der „Machtfülle“ der LSK der DDR oder mit dem Umstand, daß sich der Spitzensport der DDR angeblich nun „seine Gesetze selbst schrieb“ oder gar mit der „leistungsabhängigen Trainerentlohnung“, durch die - nach RITTER - „nicht nur sozialistische Prinzipien der Gleichverteilung mißachtet“¹⁶⁾ wurden. Ganz abgesehen davon, welche fatale Unkenntnis solche und andere Behauptungen offenbaren, wird geflissentlich oder bewußt übersehen, daß die entscheidenden Grundlagen für das Leistungssystem bereits im Zeitraum bis 1964 geschaffen worden waren. Das gilt auch für die Bedingungen zur Führung des Leistungssports¹⁷⁾, die insgesamt, wie RITTER mit dem Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 8.4.1969 eigentlich auch selbst belegt¹⁸⁾, dann vor allem weiterzuentwickeln waren. RITTER wäre also in diesem Zusammenhang zu fragen, wie die Leistungen der DDR-Olympiamannschaft 1972 zu erklären sind, wenn nicht schon mehrere Jahre zuvor jene Strukturen des Leistungssportsystems geschaffen worden wären, die das ermöglichten. So kurzfristige Lösungen, wie er sich das vorstellt, sind generell - das ist übrigens inzwischen eine Binsenweisheit - undenkbar.

Zur Führung des Leistungssports der DDR

Eine wesentliche Bedingung der dynamischen Entwicklung des Leistungssport in der DDR bestand zweifellos darin, daß „zentral, straff und professionell geleitet wurde“.¹⁹⁾ Die Führung des Sports, einschließlich der des Leistungssports, vollzog sich als arbeitsteiliger Prozeß zwischen dem Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) und dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport. Die Abteilung Sport des ZK der SED war in beiden Institutionen personell ständig vertreten.²⁰⁾

Das Sekretariat des Bundesvorstandes des DTSB war für die inhaltliche und organisatorische Führung des Leistungssports verantwortlich. Das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport war ein Organ des Ministerrates der DDR und trug in bezug auf den Leistungssport Verantwortung für die Anleitung und Kontrolle der

Leistungssportforschung und die Entwicklung der Sportwissenschaft, die Aus- und Weiterbildung der im Leistungssport tätigen Personen, die Gewährleistung der sportmedizinischen Betreuung und die Sicherung der materiell-technischen Voraussetzungen.²¹⁾ Die Abteilung Sport des ZK der SED war - entsprechend ihrer Funktion - in keiner Weise unmittelbar für den Leistungssport verantwortlich.²²⁾ Die Spezifik der Führung des DDR-Sports bestand darin, daß die Verantwortungsträger aus diesen Institutionen die sogenannte „Sportleitung der DDR“²³⁾ bildeten. Die höchste und unmittelbare Verantwortung für den Leistungssport hatten aus dem DTSB der Präsident beziehungsweise der/die zuständige(n) Vizepräsident(en) für Leistungssport²⁴⁾ sowie der Vizepräsident für internationale Arbeit; aus dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport der Staatssekretär und seine Stellvertreter; aus der Abteilung Sport des ZK der SED der Abteilungsleiter. Unter „Sportleitung der DDR“, bezogen auf den Leistungssport, ist also eine bestimmte Gruppe von Personen zu verstehen, die infolge ihrer objektiven Verantwortung und durch ihr enges Zusammenwirken einen effizienten Führungsprozeß im Leistungssport ermöglichten. Der langjährige Präsident des DTSB, Manfred EWALD, der zuvor auch der erste Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport war, ist ab Anfang der 50er Jahre bis zur Mitte der 80er Jahre derjenige gewesen, der den Leistungssport und seine Entwicklung im erheblichen Maße bestimmte.²⁵⁾ In seiner biographischen Schrift offenbart EWALD - allerdings in anmaßender Weise - auch ein solches Selbstverständnis.²⁶⁾ In der aktuellen - von Wissenschaftlern aus den alten Bundesländern geleiteten - Forschung zur Geschichte des DDR-Sports wird nun aber die Leistungssportkommission (LSK) zum wesentlichen Führungsorgan des Leistungssports der DDR erklärt und „als in Spitzensportfragen selbständig entscheidende Parteikommission“²⁷⁾ angesehen. Die Bildung dieser Kommission wurde im Beschluß des Politbüros des ZK der SED über weitere Maßnahmen zur Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1964 vom 17.01.1962 festgelegt.²⁸⁾ Sie war zunächst als ein gemeinsames Organ des Präsidiums des DTSB und des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport gegründet worden, und es gehörten ihr neben den Verantwortlichen für den Bereich Leistungssport aus dem DTSB und dem Staatlichen Komitee für Körperkultur und

Sport auch Vertreter aus dem Ministerium für Gesundheitswesen und der DHfK an.²⁹⁾ Die Kommission wurde mit dem Leistungssportbeschuß des Politbüros des ZK der SED vom 11.09.1965 dem Präsidium des DTSB unterstellt und 1967 als „Zentrale Leistungssportkommission der DDR“ neu gebildet.³⁰⁾ Zu den Aufgaben dieser Kommission führt der Leiter der Abteilung Sport des ZK der SED HELLMANN in einer Hausmitteilung an HONECKER von 1967 aus: *„Um die straffe und komplexe Leitung des Leistungssports in der DDR in den Fragen der Prognostik, der Perspektivplanung, der wissenschaftlichen Forschung und Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis, der Ausbildung der Leistungssportler und des Nachwuchses im Hinblick auf die Olympischen Spiele, Welt- und Europameisterschaften sowie auf andere, bedeutende internationale Wettkämpfe zu gewährleisten, besteht die ‘Leistungssportkommission der DDR’. ...Grundlage der Arbeit der Leistungssportkommission der DDR bilden die Beschlüsse des Politbüros und des Sekretariats des ZK der SED auf dem Gebiet des Leistungssports sowie die auf diesen Beschlüssen beruhenden Festlegungen des Bundesvorstandes des DTSB, des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport sowie der Minister für Volksbildung und für das Hoch- und Fachschulwesen.“*³¹⁾ Allein die Unterstellung der Kommission unter die verschiedenen Verantwortungs- und Beschlüssebenen, die in dieser Mitteilung deutlich wird, ließ eine übergeordnete leitende Verantwortung für den Leistungssport gar nicht zu. Es bildeten sich vielmehr andere Formen der Leitung heraus, die eine hohe Effizienz gewährleisteten.³²⁾ Indem SPITZER u.a. sich immer wieder fast ausnahmslos an Akten orientieren und diese offenbar im Bestreben nach Bestätigung der oft bereits vor Jahrzehnten in den alten Bundesländern entstandenen Erklärungsmuster und Klischees abtasten, Tatsachen ebenso ignorieren wie Zeitzeugen, werden die tatsächlichen Ereignisse und Vorgänge, hier z.B. die Aufgaben und Funktion der Leistungssportkommission, verkannt und völlig falsch interpretiert und damit veraltete Erklärungsmuster und Klischees unentwegt bedient, fortgeschrieben oder zugespitzt.³³⁾ Da RITTER einfordert, daß sich die mittels „Oral history“ gewonnenen Ergebnisse „eher an juristischen Standards messen lassen müssen“ und „Zeugenaussagen immer die schlechtesten der vorgesehenen Beweismittel darstellen“³⁴⁾, darf nicht vergessen werden, „Papier alleine aber führt keinen Beweis.“³⁵⁾

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen und der Befragungen von führenden Persönlichkeiten des DDR-Sports zur Funktion und zu den Aufgaben der neu gebildeten Leistungssportkommission in den 70er und 80er Jahren lassen sich folgendermaßen zusammenfassen³⁶⁾:

- Die Leistungssportkommission kann als eine Parteikommission bezeichnet werden, die vom Präsidenten des DTSB, der zugleich Mitglied des ZK der SED war, geleitet wurde.

- Ihr gehörten als Mitglieder an: Der Präsident des DTSB und die zuständigen Vizepräsidenten für Leistungssport, für Kultur und Bildung, für Internationale Fragen; der Staatssekretär für Körperkultur und Sport und seine Stellvertreter; der Leiter bzw. der Stellvertreter der Abteilung Sport beim ZK der SED; die Vorsitzenden der SV Dynamo und der ASV Vorwärts³⁷⁾; der Direktor des Forschungsinstitutes für Körperkultur und Sport (FKS), der Rektor der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK); der Leiter des Sportmedizinischen Dienstes; Stellvertreter aus den Ministerien für Volksbildung, Finanzen, Bauwesen und der Staatlichen Plankommission; Vertreter aus gesellschaftlichen Organisationen, z.B. des FDGB und der FDJ.

- Zwei Arbeitsgruppen (AG), eine für Wissenschaft und eine für Technik, unterstützten die Arbeit der Leistungssportkommission. Die Arbeitsgruppen wurden von stellvertretenden Staatssekretären geleitet.

- Die Leistungssportkommission war in erster Linie ein Koordinierungsorgan zur Realisierung der Leistungssportbeschlüsse des Politbüros des ZK der SED. Sie war „weniger ein Entscheidungsgremium“, sondern diente „mehr der Koordinierung der Aufgaben mit vielen Bereichen, die für den Leistungssport wichtige Zuleistungen bringen mußten“³⁸⁾, und hat sich insbesondere als Koordinierungsorgan über viele Jahre bewährt.

- Die keineswegs herausragende Stellung als Führungsorgan im Leistungssport resultiert vor allem aus der Tatsache, daß die unmittelbar Verantwortlichen für den Leistungssport dem Sekretariat des Bundesvorstandes des DTSB angehörten und keine der wesentlichen schöpferischen Impulse von der Leistungssportkommission ausgehen konnten.³⁹⁾ Diese Aussagen - bestätigt durch zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen - und die Ergebnisse der Dokumentenanalyse über den gesamten Zeitraum der Existenz der

DDR⁴⁰⁾ belegen: Das Sekretariat des Bundesvorstandes des DTSB war das entscheidende und zentrale Führungsorgan des Leistungssports der DDR. Es entschied letztlich - auch infolge seiner außerordentlichen Fachkompetenz für die Komplexität leistungssportlicher Entwicklungen - über alle grundsätzlichen Fragen und erforderlichen Maßnahmen, und zwar auf der Grundlage der Leistungssportbeschlüsse des Politbüros des ZK der SED, für deren Erarbeitung es selbst verantwortlich war.⁴¹⁾ Es gewährleistete zudem maßgeblich die Durchsetzung und Kontrolle dieser Beschlüsse. Da dem Sekretariat des DTSB neben dem Präsidenten und den Vizepräsidenten des DTSB auch der Staatssekretär für Körperkultur und Sport und der Leiter der Abteilung Sport des ZK der SED angehörten, ist von einer kollektiven Verantwortung bei der Entwicklung des Leistungssports auf der Grundlage der Leistungssportbeschlüsse des ZK der SED auszugehen. Die Leistungssportkommission bereitete die Lösung von Aufgaben vor, die vom Leistungssport und speziell vom Sekretariat des DTSB nicht allein realisiert werden konnten. Sie konzentrierte sich u.a. auf grundsätzliche und übergreifende Aufgaben der Wissenschaft und Forschung, der Medizin und Sportmedizin, der Technik und vor allem auf besondere Investitionen, die Herstellung und Beschaffung von Sportmaterialien und -ausrüstungen. Die Kommission empfahl, z.B. den Ministerien, Aufgaben oder Maßnahmen und sicherte über ihre Mitglieder in den an der Entwicklung des Leistungssports beteiligten gesellschaftlichen und staatlichen Bereichen deren Prüfung und, wenn möglich, Durchsetzung im Interesse der Ziele des Leistungssports.

Die von RITTER vertretene These der „Gültigkeit der *direkten* Weisungsberechtigung der LSK der DDR gegenüber dem Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB), dem Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport (Stako) und deren untergeordneten Institutionen sowie die *indirekte* Weisungsberechtigung gegenüber Ministerien anderer Bereiche (jedenfalls in Sportfragen) über den Umweg der Sanktionierung der Weisungen durch das Politbüro“⁴²⁾ muß in Anbetracht der nachgewiesenen Tatbestände und der Beschlußlage zurückgewiesen werden. Sie läßt nicht nur die generellen Arbeitsweisen bei einem abgestimmten gemeinsamen Vorgehen aller Beteiligten außer acht. Sie berücksichtigt auch in keiner Weise die Unterschiede und das Gefälle hinsichtlich der für leistungssportliche Ent-

wicklungen notwendigen Fachkompetenz zwischen dem Sekretariat des Bundesvorstandes DTSB und der Leistungssportkommission.

Zum wissenschaftlichen Vorgehen von RITTER

- In seiner Darstellung - das merken wir abschließend an - zieht RITTER Folgerungen zu Erscheinungen und Entwicklungsatsachen im Leistungssport der DDR, z.B. zur Funktion der Leistungssportkommission, zur Nachwuchsarbeit oder zur Sportwissenschaft⁴³⁾, die den Gegebenheiten aufgrund seiner einseitigen Orientierung und der vorgenommen Einschränkungen seiner Untersuchungen nicht entsprechen. Den wissenschaftlichen Ansprüchen würde eine breitere Quellenlage zweifellos eher gerecht. Das schließt auch ein, die vorliegenden Aussagen und Arbeiten zur Thematik, insbesondere von DDR- und ostdeutschen Autoren, neu zu sichten und die jeweiligen Untersuchungsgegenstände mit den gängigen historischen Untersuchungsmethoden noch tiefgründiger zu erfassen. Allerdings erfordert das Respekt vor der wissenschaftlichen Leistung der „anderen Seite“ und die Akzeptanz unterschiedlicher weltanschaulicher Grundlagen für die Forschung generell, die letztlich zu allen Zeiten der Schlüssel für eine - wenn tatsächlich gewollte - wahrhaftige Geschichtsschreibung waren.

- Die von RITTER erwähnten größeren Möglichkeiten der nun zur Verfügung stehenden Archivzugänge⁴⁴⁾ bleiben weitgehend ungenutzt, und zwar für die Quellenlage seiner eigenen Untersuchung. Er beschränkt sich lediglich auf drei Beschlüsse des Politbüros des ZK der SED zum Leistungssport und auf *ein* autorisiertes Interview mit *einem* Experten des Sports der DDR. Er unterliegt außerdem einer nicht zu übersehenden unkritischen Orientierung an den Untersuchungsergebnissen und Auffassungen von SPITZER. Zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen wird zudem auf die notwendigen flankierenden Untersuchungen verzichtet und z.B. weder die Nachfolgebeschlüsse oder -materialien des DTSB, des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport, der GST beziehungsweise der verschiedenen Sportverbände noch und schon gar nicht die Umsetzung dieser Beschlüsse und die erreichten Ergebnisse - was eigentlich selbstverständlich wäre - analysiert.

- Für ein gesichertes historisches Bild des Leistungssports der DDR und seiner Entwicklung genügt nicht allein die Sichtung von Akten. Vielmehr ist ausdrücklich AUSTERMÜHLE zuzustimmen, der die Einbeziehung von Insidern, soweit dies noch möglich ist, als

„eine unerläßliche Voraussetzung“ zur Feststellung historischer Gegebenheiten des DDR-Sports ansieht.⁴⁵⁾ RITTER kann sich allerdings längst vorgefertigten Auffassungen nicht entziehen und zweifelt - trotz eindeutiger Beschlußlage - nicht nur bestimmte Beschlußinhalte sondern auch die Glaubwürdigkeit von Zeitzeugen des DDR-Sports, die aus eigenem Erleben urteilen, an - so deren Aussagen zur Funktion der LSK.⁴⁶⁾ Er gesteht zugleich den Vertretern des Sports der alten Bundesländer, die zum Untersuchungsgegenstand LSK stets nur auf die Mitteilungen von Dritten angewiesen waren und nicht aufgrund von eigenen Erfahrungen urteilen können, offensichtlich uneingeschränkte Glaubwürdigkeit zu. Natürlich sind - ob der Subjektivität jedes Zeitzeugen - Zweifel notwendig. Aber es sind unterschiedslos alle Aussagen von Zeitzeugen mit weiteren Quellen zu konfrontieren und nicht - wie durch RITTER - die der tatsächlichen Insider einem Verdikt zu unterstellen und gar nicht erst zur Kenntnis zu nehmen und die von nachweisbar Außenstehenden, die ausschließlich auf Mitteilungen von anderen angewiesen waren und sind, uneingeschränkt zu akzeptieren.

Wer an einer sachkompetenten Aufarbeitung der Geschichte des DDR-Sports interessiert ist, wird mit dem gesamten zur Verfügung stehenden Instrumentarium und eingedenk der Rationalitätskriterien wissenschaftlicher Arbeit vorgehen, um willkürliche Interpretationen und scheinobjektive Deutungen zu vermeiden, so man das denn auch tatsächlich will.

ANMERKUNGEN

1) Vgl. RITTER, A.: Die Rolle der den 'Leistungssport' betreffenden Politbürobeschlüsse von 1967 bis 1970 für das 'Leistungssportsystem' der DDR. Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 12 (1998) 1, S. 37-56

2) Vgl. RITTER, A.: „Leistungssport“ und Geheimstruktur der Steuerung des DDR-Sports. Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 13 (1999) 2, S. 76-81

3) Vgl. Ritter, A.: Die Rolle... A.a.O., S. 37; SPITZER, G.: Der innerste Zirkel: Von der Leistungssportkommission des Deutschen Turn- und Sportbundes zur LSK der DDR. Sportwissenschaft 25 (1995) 4, S. 360 ff

4) KNECHT, W.: Das Medaillenkollektiv. Berlin 1978, S. 35

5) WINKLER, H.-J.: Sport und politische Bildung. Modellfall Olympia. Opladen 1973, S. 54

6) Vgl. Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 18.11.1958. IfGA, ZPA, J IV 2/2/618; Beschluß des Politbüros... vom 20.1.1959. IfGA, ZPA, J IV 2/2/628

- 7) Vgl. SCHUMANN, K.: Empirisch-theoretische Studie zu entwicklungsbestimmenden Bedingungen des Leistungssports der DDR - Versuch einer zeitgeschichtlichen Bilanz und kritischen Wertung... Diss. Leipzig 1992
- 8) Vgl. ebenda S. 26-46
- 9) Vgl. u.a. OEHMIGEN, G.: Olympia 1956 und die Deutschen. Beiträge zur Sportgeschichte 5/1997; OEHMIGEN, G.: Die 63. IOC-Tagung und Daumes Ärger mit der Bundesregierung. Beiträge zur Sportgeschichte 6/1998; OEHMIGEN, G.: Ein Beschluß der IAAF von 1966 und die Reaktion der Bundesregierung. Beiträge zur Sportgeschichte 7/1998; OEHMIGEN, G.: Schwierigkeiten der Bundesregierung mit dem internationalen Sport. Beiträge zur Sportgeschichte 8/1999
- 10) Vgl. SCHUMANN, K.: A.a.O., S. 76-98
- 11) Das belegen die Interviews mit Zeitzeugen eindeutig. Vgl. ebenda, S. A 116 - A 119
- 12) KNECHT, W.: Amateur '72. Mainz 1971, S. 35; Vgl. auch MESSING, M./VOIGT, D.: Das gesellschaftliche System der DDR als Grundlage sportlicher Leistungsförderung. In: UEBERHORST, H. (Hrsg.): Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Berlin, München, Frankfurt a.M. 1982, S. 895-916; MECK, M./PFISTER, G.: Sportpolitik. In: ZIEMER, K. (Hrsg.): Sozialistische Systeme. München 1989, S. 464-469
- 13) Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 10.8.1965. IfGA, ZPA, J IV 2/2/1997
- 14) RITTER konstruiert einen Zusammenhang zwischen der „vorrangige(n) Förderung noch unbestimmter Sportarten“ und „der Installation der LSK der DDR“ (1998, S. 38) und läßt völlig die Unumgänglichkeit der Konzentration materieller, finanzieller, institutioneller und personeller Möglichkeiten bei begrenzten Ressourcen außer acht, wie u.E. auch das gegenwärtige Neue Förderkonzept des LSB Thüringen belegt. Danach werden im Leistungssport in Thüringen künftig nur jene Sportarten gefördert, die internationale Konkurrenzfähigkeit versprechen, wie Eisschnellaufen, Biathlon oder Radsport. (Vgl. TLZ v. 14.11.1998)
- 15) Vgl. RITTER, A.: Die Rolle..., A.a.O., S. 37; SPITZER, G.: A.a.O.
- 16) RITTER, A.: „Leistungssport“ und Geheimstruktur..., A.a.O., S. 76 ff
- 17) Vgl. Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 18.11.1958. A.a.O.; Beschluß des Politbüros... vom 20.1.1959. A.a.O.
- 18) Vgl. RITTER, A.: Die Rolle..., A.a.O., S. 42
- 19) RÖDER, H.: Interview 15.8.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 74 ff
- 20) Das NOK wird nicht genannt, weil die führenden Positionen durch die Verantwortungsträger, z.B. des DTSB, wahrgenommen wurden. Vgl. dazu SCHUMANN, K.: A.a.O., S. 114 f
- 21) Vgl. Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 27.3.1973. IfGA, ZPA, J IV 2/2/1440; Beschluß des Politbüros... vom 14.12.1976. IfGA, ZPA, J IV 2/2/1648; Beschluß des Politbüros... vom 2.12.1980. IfGA, ZPA, J IV 2/2/1869
- 22) Vgl. EWALD, M.: Interview 17.6.1991 u. 19.6.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O. S. A 39 ff; ERBACH, G.: Interview 7.6.1991 u. 19.6.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 22 ff; HEINZE, G.: Interview 6.7.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 55 ff
- 23) Diese Bezeichnung war ein Arbeitsbegriff. Vgl. EICHLER, K.: Interview 11.4.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 16 ff; HEINZE, G.: Interview

6.7.1991. A.a.O.; HELLMANN, R.: Interview 10.7.1991 u. 21.8.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 65 ff

24) Anfang der 70er Jahre war im DTSB ein Vizepräsident für den Leistungssport zuständig. In den nachfolgenden Jahren wurde dieser Bereich aufgeteilt. Ende der 80er Jahre gab es drei Vizepräsidenten, für Winter- und für Sommersportarten und für Fußball.

25) RITTER resümiert: „Die auf Ewald zentrierte Macht - insbesondere die Einleitung des Umsteuerungsprozesses durch ihn (gemeint sind die Maßnahmen aufgrund des Leistungssportbeschlusses vom April 1969 - K.S./H.S.) - machte ihn zum für den Leistungssport Hauptverantwortlichen der zweiten Dekaden der Existenz der DDR... Erst durch diesen Prozeß wurde aber das Teilsystem 'Leistungssport' zentral und 'straff' geleitet - von Ewald...ermöglichte ihm die formal stärkere Anbindung der LSK der DDR an die Partei in Wirklichkeit, alle anderen Verantwortlichen des 'Leistungssportsystems' persönlich dominieren zu können. Ewalds Hauptinstrument, die LSK der DDR, hat die Strukturen des Sports in der DDR radikal verändert - mit ihr konnte er in diesem diktatorischen System dauerhafte Eingriffe in die überkommene Struktur des Spitzensports durchsetzen - deutlicher Ausdruck dessen sind die Genese und die Gestalt der den Leistungssport betreffenden Politbürobeschlüsse.“ (1998, S. 55) Auch wenn Manfred Ewald die Entwicklung des Leistungssports in erheblichen Maße bestimmte, könnte so, wie RITTER sich das in offensichtlich völliger Unkenntnis vorstellt, Effizienz eines ausdifferenzierten Teilsystems über längere Zeiträume nicht erreicht werden, schon gar nicht im Leistungssport.

26) Vgl. EWALD, M.: Ich war der Sport. Berlin 1994

27) RITTER, A.: Die Rolle..., A.a.O., S. 38; Vgl. auch GIESELER, K.: Sportpläne des DTSB der DDR. In: Führungs- und Verwaltungsakademie Berlin des DSB: Sport im geteilten Deutschland. II. Akademiegespräch 16./17.6.1982, S. 57 ff; SPITZER, G.: A.a.O., S. 360 ff; SPITZER, G.: Die DDR-Leistungssportforschung der achtziger Jahre - Überlegungen zu einem historischen Phänomen in differenzierungstheoretischer Perspektive. In: GISSEL, N./RÜHL, J.K./ TEICHLER, H.J.: Sport als Wissenschaft. Hamburg 1997, S. 151 ff

28) Vgl. STEGER, P.: Grundlagen, Herausbildung und Prinzipien der Wissenschaftspolitik auf dem Gebiet der Forschung im Leistungssport der DDR. Diss. Leipzig 1975, S. 103

29) Vgl. EWALD, M.: Interview 17.6.1991 u. 19.6.1991. A.a.O.

30) Vgl. STEGER, P.: A.a.O., S. 117

31) Vgl. HELLMANN, R.: Hausmitteilung an Honecker v. 8.11.1967. In: SPITZER, G./TEICHLER, H.J./REINARTZ, K. (Hrsg.): Schlüsseldokumente zum DDR-Sport. Aachen 1998, S. 140

32) Vgl. SCHUMANN, K.: A.a.O., S. 110-121 u. S. A 16 ff

33) Vgl. SPITZER, G.: Der innerste Zirkel... A.a.O.

34) Ritter, A.: „Leistungssport“ und... A.a.O., S. 79

35) Strate, G.: Wenn Opfer über Täter richten. Der Spiegel 46 (1991) 1, S. 27

36) RITTER untersucht lediglich den Zeitraum von 1967 bis 1970 und die Quellen aus dieser Zeit. Trotzdem stellt er fest: „...können die von ehemaligen Verantwortungsträgern im Leistungssportsystem ausgestreuten Zweifel an der Position der LSK der DDR in eben diesem System der folgenden zwanzig Jahre nicht überzeugen.“ (Die Rolle..., A.a.O., S. 49)

- 37) Vgl. RÖDER, H.: Interview 15.8.1991. A.a.O.
- 38) SCHRÖTER, G.: Interview 25.3.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 93 ff
- 39) Vgl. BUGGEL, E.: Interview 19.6.1991. Protokoll in SCHUMANN, K.: A.a.O., S. A 46 ff
- 40) Vgl. Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 8.4.1969. IfGA, ZPA, J IV 2/2/1223; Beschluß des Politbüros... vom 27.3.1973. A.a.O.; Beschluß des Politbüros... vom 14.12.1976. A.a.O.; Beschluß des Politbüros... vom 2.12.1980. A.a.O.; Beschluß des Politbüros... vom 11.12.1984. IfGA, ZPA, J IV 2/2/2090
- 41) Vgl. SCHUMANN, K.: A.a.O., S. 63 ff
- 42) RITTER, A.: Die Rolle..., A.a.O., S. 38
- 43) Vgl. ebenda, S. 47 f u. 55
- 44) Vgl. ebenda, S. 54
- 45) AUSTERMÜHLE, T.: Der DDR-Sport im Lichte der Totalitarismus-Theorien. Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 11 (1997) 1, S. 30
- 46) Vgl. RITTER, A.: Die Rolle..., A.a.O., S. 49

Die Butterpakete vom Landrat in Stadtroda

Von KLAUS HUHNS

Diese Rundfahrt wäre mit einiger Sicherheit zu einem Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde gelangt - wenn 1948 schon jemand darauf Wert gelegt und mit der gebotenen Gewissenhaftigkeit notiert hätte, was sich eigentlich alles zugetragen hatte. Die Rede ist von der 1. Ostzonenrundfahrt und damit von der ersten deutschen Amateuretappenfahrt, die ohne Unterbrechung ausgetragen wurde. Der Hinweis auf die „Unterbrechung“ ist von solchem Belang, weil bereits vor dem Zweiten Weltkrieg ein Etappenrennen stattgefunden hatte, bei dem man die Amateure jeweils Sonntagmorgens am Start einer Etappe zusammengetrommelt hatte und sie am Abend wieder nach Hause schickte. Sie gingen eine Woche lang ihrer Arbeit nach und nahmen am nächsten Sonntag die nächste Etappe in Angriff. Die aber, die am 9. September 1948 in Berlin gestartet worden war und am 16. September nach der Absolvierung von 1186 km wieder in Berlin eintrafen, erlebten außer dem Ruhetag nach der vierten Etappe in Erfurt keine Unterbrechung.

Zu der ungewöhnlichen Geschichte des Rennens gehört auch, daß sie ursprünglich ein Likörfabrikant organisieren wollte - ein durchaus ehrenwerter und vor allem radsportbegeisterter Mann -, die Chefs der noch jungen - von FDJ und FDGB 1948 gegründeten - Sportbewegung in der sowjetisch besetzten Zone aber der Meinung waren, daß Schnaps und Radsport kaum als ideale Partner betrachtet werden könnten und deshalb entschieden, das Rennen in eigene Regie zu nehmen. Man holte die beiden erfahrensten Radrennfunktionäre aus Leipzig und weil beide Heinz Richter hießen - und beide von ihren Freunden „Heiri“ gerufen wurden -, besetzte man das Organisationsbüro offiziell mit Heinz Richter I und Heinz Richter II. (Wieder ein Eintrag fürs Guinness-Buch...) Die beiden waren sehr gewissenhaft und zählten sogar die Briefe, die sie schrieben, um die Organisation auf die Beine zu bringen. Es waren 347. Das war damals mit ziemlicher Sicherheit ein Rekord.

Als 60 Rennfahrer am 9. September 1949 am Brandenburger Tor in Berlin nach Rostock losrollten, und zwar mitten durch die Westsektoren, startete die dortige Polizei eine Guinness-Buch-reife-Operation. An dem Wagen, in dem die ND-Berichterstatter saßen, hatte man ein Werbeplakat der Zeitung geklebt. Es war ein in der Werbung durchaus üblicher Text, mit dem weder zur Wahl der SED aufgerufen, noch der Tod des Imperialismus gefordert wurde. Die Westberliner Polizei hielt das jedoch für eine „politische Provo-

kation“, ließ zwar die Rennfahrer weiterrollen, zwang aber die Besatzung des Fahrzeugs das mit solidem Tapetenkleister befestigte Plakat augenblicklich abzukratzen. Der Kraftfahrer geriet in die Nähe eines Herzinfarkts, aber die ND-Berichterstatter zerrten und schabten das Plakat ab und sahen noch genug von der Etappe dieses Tages, die mit dem Sieg des Westberliner Zeitungsfahrers - damals wurden alle Zeitungen noch am frühen Morgen von Radfahrern an die Kioske transportiert - Max Bartoskiewicz endete. Der bekam ein Gelbes Trikot, das aber für seine stämmige Gestalt zu eng war. Er löste das Problem mit einigen Scherenschnitten. Am zweiten Tag trafen Richter I und Richter II in Rostock am Morgen einen Schornsteinfeger und überredeten ihn, die zweite Etappe zu starten. Man kam am Abend nach Wittenberge und die Rennfahrer waren von der Stadt begeistert. Vor allem wegen des Abendessens. Es gab Buletten und jeder konnte sich nachholen, soviel er verdrücken konnte. Es ist allerdings nie offiziell mitgeteilt worden, daß es sich um Pferdebulleten handelte.

An den Straßenrändern standen Zehntausende und feierten die Rennfahrer. Unterwegs gab es bei den Spurts zeitgemäße Prämien zu gewinnen und auch die hätten ins Guinness-Buch gelangen können: in Magdeburg war ein Koffer zu gewinnen und die Volkspolizei hatte 20 DM gestiftet, in Stadtroda wurde an die ersten vier ein halbes Pfund Butter vergeben, die der Landrat gestiftet hatte, ohne daß man erfuhr, woher der die Butter ohne Lebensmittelkarten bezogen hatte. (Ein halbes Pfund gewann übrigens Rudi Kirchhoff, der heute als Rentner in Berlin lebt und vielleicht noch nähere Auskunft über die Butter geben könnte.) In Leipzig hatte Bartoskiewicz drei Bände Goethe gewonnen, Kirchhoff mußte sich mit einer Goethe-Mappe begnügen.

Der Untergang der DDR ließ auch die DDR-Rundfahrt aus den Terminkalendern verschwinden, doch wird sie in Rekord- und Geschichtsbüchern ihren Platz als eine der attraktivsten Etappenfahrten behaupten und vielleicht eben auch einen Platz im Guinness-Buch der Rekorde.

1. Ostzonen-Rundfahrt 1949 (7 Etappen 1186 km)

Einzel: 1. Max Bartoskiewicz (Berlin I), 2. Lothar Hey (Erfurt),
3. Horst Gaede (Magdeburg)

Mannschaft: 1. Berlin, 2. Erfurt, 3. Magdeburg

2. DDR-Rundfahrt 1950 (10 Etappen 1825 km)

1. Bernhard Trefflich (Thüringen), 2. Lothar Meister I (Sachsen I),
3. Erich Schulz (Berlin II)
M.: 1. Sachsen I, 2. Berlin II, 3. Thüringen
- 3. DDR Rundfahrt 1951 (10 Etappen 1747 km)**
1. Bernhard Wille (Eisleben), 2. Pal Kucera (Ungarn),
3. Lujos Szabo (Ungarn)
M.: 1. Ungarn, 2. DDR, 3. CSR
- 4. DDR-Rundfahrt 1952 (8 Etappen 1539 km)**
1. Erich Schulz (SV Post), 2. Walter Nickel (SV Einheit II),
3. Bruno Zieger (SV Post)
M.: 1. SV Einheit I, 2. SV Rotation I, 3. SV Post
- 5. DDR-Rundfahrt 1953 (9 Etappen 1672 km)**
1. G. A. Schur (DDR I), 2. Georg Stoltze (DDR I),
3. Werner Gallinge (SV Einheit)
M.: 1. DDR I, 2. SV Einheit, 3. BRD
- 6. DDR-Rundfahrt 1954 (8 Etappen 1503 km)**
1. G. A. Schur (SV Wissenschaft), 2. Erwin Wittig (SV Einheit II),
3. Rudi Kirchhoff (SC Einheit I)
M.: 1. SV Einheit I, 2. SV Wismut, 3. Nordrhein-W. (BRD)
- 7. DDR-Rundfahrt 1955 (7 Etappen 1244 km)**
1. Dieter Lüder (SV Empor), 2. Erich Schulz (SV Post),
3. Günter Grünwald (SC Wissenschaft)
M.: 1. SC Einheit Berlin, 2. SC Wissensch., 3. Wismut
Karl-Marx-Stadt
- 8. DDR-Rundfahrt 1956 (10 Etappen 1566 km)**
1. Alphonse Herrnans (Belgien), 2. Siegfried Wustrow (SC Wis-
senschaft), 3. Heinz Zimmermann (SC Wissenschaft)
M.: 1. SC Wissensch., 2. Belgien (WAC Hoboken), 3. SC Einheit
Berlin
- 9. DDR-Rundfahrt 1957 (9 Etappen 1576 km)**
1. Eddy Pauwels (Belgien), 2. Gerhard Löffler (SC Dynamo),
3. Günter Oldenburg (SC Einheit)
M.: 1. SC Wissenschaft Leipzig, 2. SC Einheit Berlin, 3. Belgien
- 10. DDR-Rundfahrt 1958 (8 Etappen 1476 km)**
1. Erich Hagen (DDR 1), 2. G. A. Schur (DDR 1),
3. Egon Adler (DDR 1)
M.: 1. DDR 1, 2. Belgien, 3. DDR II
- 11. DDR-Rundfahrt 1959 (9 Etappen 1432 km)**
1. G. A. Schur (DDR), 2. Marinus Zilverberg (Niederlande),

3. Günter Lörke (DDR)
M.: 1. DDR, 2. Belgien, 3. SC Dynamo Berlin
- 12. DDR-Rundfahrt 1961 (8 Etappen 1379 km)**
1. G. A. Schur (SC DHfK I), 2. Klaus Ampler (SC DHfK I),
3. Dieter Wiedemann (SC Wismut I)
M.: 1. SC DHfK Leipzig I, 2. SC Dynamo Berlin,
3. SC Wismut Karl-Marx-Stadt
- 13. DDR-Rundfahrt 1962 (9 Etappen 1280 km)**
1. Klaus Ampler (SC DHfK I), 2. Dieter Wiedemann (SC Wismut I),
3. Günter Hoffmann (ASK Leipzig I)
ohne Mannschaftswertung
- 14. DDR-Rundfahrt 1963 (8 Etappen 1271 km)**
1. Klaus Ampler (SC DHfK I), 2. Bernhard Eckstein (SC DHfK I),
3. Reiner Marks (SC DHfK II)
M.: 1. SC DHfK Leipzig II, 2. ASK Leipzig I, 3. SC Dynamo Berlin I
- 15. DDR Rundfahrt 1965 (8 Etappen 1000 km)**
1. Axel Peschel (SC Dynamo I), 2. Bernhard Eckstein (SC DHW I),
3. Günter Hoffmann (ASK Leipzig I)
M.: 1. SC DHfK Leipzig I, 2. SC Dynamo Berlin I, 3. ASK Leipzig I
- 16. DDR-Rundfahrt 1966 (6 Etappen 954 km)**
1. Dieter Grabe (SC DHfK II), 2. Dieter Voigtländer (SCK II),
3. Lothar Lingner (ASK Leipzig I)
M.: 1. SC DHfK Leipzig II, 2. ASK Leipzig I, 3. SC Karl-Marx-Stadt
- 17. DDR-Rundfahrt 1967 (8 Etappen 1131 km)**
1. Axel Peschel (DDR-Vierer), 2. Siegfried Huster (DDR),
3. Dieter Grabe (DDR-Vierer)
M.: 1. DDR-Viererkader, 2. DDR-Auswahl, 3. SV Lokomotive
- 18. DDR-Rundfahrt 1968 (7 Etappen 985 km)**
1. Dieter Grabe (SC DHfK), 2. Gerd Steiner (SCK),
3. Wolfgang Wesemann (ASK Leipzig)
M.: 1. SC Karl-Marx-Stadt, 2. DDR, 3. DRSV-Nachwuchs
- 19. DDR-Rundfahrt 1971 (6 Etappen 762km)**
1. Wolfgang Wesemann (DDR II), 2. Dieter Gonschorek (DDR II),
3. Michel Pollentier (Belgien)
M.: 1. DDR II, 2. Belgien, 3. DDR I
- 20. DDR-Rundfahrt 1972 (6 Etappen 772 km)**
1. Fedor den Hertog (Niederlande), 2. Hennie Kuiper (Niederlande),
3. Dieter Gonschorek (DDR I)

M.: 1. Niederlande, 2. DDR I, 3. CSSR
21. DDR-Rundfahrt 1973 (7 Etappen 948 km)
 1. Dieter Gonschorek (DDR), 2. Gottfried Kramer (DDR),
 3. Hynek Kubicek (CSSR)
 M.: 1. DDR, 2. CSSR, 3. SC Dynamo Berlin I
22. DDR-Rundfahrt 1974 (7 Etappen 873 km)
 1. Hans-Joachim Hartnick (DDR), 2. Sven-Ake Nilsson (Schwe-
 den),
 3. Gerhard Lauke (SC Dynamo I)
 M.: 1. DDR, 2. Schweden, 3. SC Dynamo Berlin I
23. DDR-Rundfahrt 1975 (7 Etappen 899 km)
 1. Hans-Joachim Hartnick (DDR I), 2. Michael Schiffner (DDR I)
 3. Dietmar Käbisch (SC DHfK)
 M.: 1. DDR I, 2. DDR-Bahnkader, 3. DDR II
24. DDR-Rundfahrt 1976 (8 Etappen 1162 km)
 1. Siegbert Schmeißer (DDR I), 2. Uwe Freese (SC Dynamo II),
 3. Bernard Krzeczynski (Polen)
 M.: 1. DDR II, 2. SC Turbine Erfurt, 3. SC Dynamo Berlin II
25. DDR-Rundfahrt 1977 (9 Etappen 1071 km)
 1. Bernd Drogan (DDR), 2. Joachim Vogel (SCK),
 3. Wolfgang Schröder (SC Dynamo II)
 M.: 1. DDR, 2. SC Dynamo Berlin I, 3. ASK Frankfurt/Oder I
26. DDR-Rundfahrt 1978 (7 Etappen 1035 km)
 1. Bernd Drogan (DDR I), 2. Peter Richter (ASK Frankfurt/Oder I),
 3. Thilo Fuhrmann (DDR II)
 M.: 1. DDR I, 2. SC Dynamo Berlin I, 3. DDR II
27. DDR Rundfahrt 1979 (7 Etappen 938 km)
 1. Bernd Drogan (DDR I), 2. Hans-Joachim Hartnick (DDR I),
 3. Martin Goetze (DDR I)
 M.: 1. DDR I, 2. DDR II, 3. SC Karl-Marx-Stadt
28. DDR-Rundfahrt 1980 (7 Etappen 986 km)
 1. Falk Boden (DDR I), 2. Olaf Ludwig (DDR I),
 3. Andreas Petermann (DDR I)
 M.: 1. DDR I, 2. DDR II, 3. CSSR
29. DDR-Rundfahrt 1981 (7 Etappen 914 km)
 1. Lutz Löttsch, 2. Thomas Barth, 3. Hans-Joachim Hartnick
 (alle DDR)
 M.: 1. DDR, 2. CSSR, 3. SC Cottbus I
30. DDR-Rundfahrt 1982 (7 Etappen 830 km)

1. Bernd Drogan (DDR II), 2. Thomas Barth (DDR I),
3. Jiri Skoda (CSSR)
M.: 1. DDR I, 2. DDR II, 3. SC Cottbus I
- 31. DDR-Rundfahrt 1983 (7 Etappen 939 km)**
1. Olaf Ludwig (DDR I), 2. Uwe Ampler (DDR I), 3. Jiri Skoda (CSSR)
M.: 1. DDR I, 2. CSSR, 3. DDR II
- 32. DDR-Rundfahrt 1984 (7 Etappen 907 km)**
1. Falk Boden (DDR I), 2. Bernd Drogan (DDR I),
3. Lutz Löttsch (DDR II)
M.: 1. DDR I, 2. DDR II, 3. SC Turbine Erfurt
- 33. DDR-Rundfahrt 1985 (6 Etappen 1008 km)**
1. Olaf Ludwig (DDR I), 2. Dan Radtke (DDR I),
3. Jens Heppner (Gera)
M.: 1. DDR I, 2. Karl-Marx-Stadt, 3. Cottbus
- 34. DDR-Rundfahrt 1986 (7 Etappen 844 km)**
1. Uwe Ampler (DDR I), 2. Hardy Gröger (Frankfurt/Oder),
3. Lutz Löttsch (Karl-Marx-Stadt)
M.: 1. DDR II, 2. DDR I, 3. Karl-Marx-Stadt
- 35. DDR-Rundfahrt 1987 (7 Etappen 1451 km)**
1. Uwe Ampler (DDR I), 2. Jens Heppner (DDR I),
3. Olaf Ludwig (DDR I)
M.: 1. DDR I, 2. DDR II, 3. Leipzig I
- 36. DDR-Rundfahrt 1988 (7 Etappen 975 km)**
1. Uwe Raab (DDR), 2. Dan Radtke (Frankfurt/Oder),
3. Martin Goetze (Dresden)
M.: 1. DDR, 2. Dresden, 3. Cottbus
- 37. DDR-Rundfahrt 1989 (9 Etappen 1015 km)**
1. Uwe Ampler (DDR I), 2. Eddy Bouwmans (Niederlande),
3. Dirk Schiffner (SC Karl-Marx-Stadt)
M.: 1. DDR I, 2. DDR II, 3. Erfurt

Doping - Ich würde es jederzeit wieder tun
Die Zeitschrift „Tour“ veröffentlichte das folgende Interview mit dem französischen Rennfahrer Erwann Menthéour.

TOUR: In welchem Alter haben Sie Ihre ersten Rennen bestritten?
Erwan Menthéour: Das war 1988, ich war sechzehn und fuhr in der Kategorie Cadets.

Wußten Sie damals auch schon, daß es in diesem Sport verbotene Substanzen gibt, die man zu sich nimmt, um schneller zu werden?
Das war kein Geheimnis. Es gehörte zum Radsport dazu. Ich stellte mir gar nicht die Frage, ob man die nehmen mußte oder nicht. Es war Teil des Selbstverständnisses dieses Berufs. Dopen hat nichts Geheimnisvolles, es ist profan in diesem Milieu.

Haben Sie im Jugendalter auch schon gedopt?

Ich persönlich habe als Cadet und Junior nichts genommen. Bei mir stellte sich das Problem nicht, weil ich meine Rennen von Anfang an gewann. Das eigentliche Doping habe ich 1995 in Belgien entdeckt. Dort fuhren die Gegner wie Menschen von einem anderen Stern. Ich kam von den Amateuren, war dort sehr erfolgreich gewesen - und stellte bei den Profis fest, daß die Typen neben mir fuhren, als hätten sie einen Hilfsmotor am Rad. Und ich? Ich fühlte mich, als würde ich durch einen Strohhalm atmen. Wir betrieben nicht denselben Sport. Da begriff ich, daß die anderen irgendwie besser durchlüftet waren als ich. Die hatten einen Turbo...

Wie war das während Ihrer Zeit bei den verschiedenen Profiteams: Wurde im Rahmen des Teams offen über Doping geredet?

Immer.

Wie verhielten sich die Sportlichen Leiter in diesem Zusammenhang?

Ich wurde niemals zum Doping gezwungen. Aber als Fahrer ist man eben verpflichtet, gute Ergebnisse zu fahren. Egal wie. Nicht immer reichen dafür die körperlichen Möglichkeiten aus. Und deswegen gibt es eben viele Mittel, die die Leistungsfähigkeit verbessern. Der Sportliche Leiter ermöglicht dann den Fahrern den Zugang zu diesen Mitteln. Er sorgt für den Rahmen der Therapie, für die Gebrauchsanweisung, die die wirksamste Verabreichung gewährleistet, für den besten Arzt.

Wie haben Sie sich ihre ersten EPO-Rationen beschafft?

Ich bin in Italien gewesen und habe dort eine Apotheke aufgesucht, die man mir empfohlen hatte. Man konnte dort EPO einfach so kaufen. Mittlerweile ist das schwieriger geworden. Aber nun hat man ja Helfer, die sich darum kümmern.

Werden die Trainingspläne auf die jeweiligen Mittel abgestimmt?

Das ist wissenschaftlich ausgetüftelt. Nichts wird dem Zufall überlassen. Alles wird quantifiziert, gemessen, analysiert.

Wie fühlt man sich, wenn man regelmäßig dopt?

Wer einmal mit EPO gefahren ist, hat es wahnsinnig schwer, sich wieder an ein Leben ohne zu gewöhnen. Wer 230 Kilometer hinter sich gebracht hat, ist fix und fertig. Mit EPO wird alles anders. Nach dem Rennen erholt man sich viel schneller. Am nächsten Morgen spürt man die Anstrengung vom Vortag nicht mehr. Außerdem hat man das Gefühl, wie auf einem Velosolex (Anm.: In Frankreich weit verbreitetes Fahrrad mit Hilfsmotor) zu rollen. Man hat quasi einen Turbolader im Hintern. Es gibt aber auch unangenehme Nebenwirkungen: Anfangs hat man das Gefühl, anstatt der Nieren prall mit Wasser gefüllte Präservative im Körper zu haben. Die Wirbelsäule schmerzt, die Gelenke tun weh. Ein zu hoher Hämatokritwert kann zu Sehschwierigkeiten führen. Außerdem muß man mit Übelkeit, Nasenbluten und schlimmen Migräneanfällen rechnen. Ich habe das alles selbst erlebt.

Die UCI hat für den Hämatokritwert, also den Anteil roter Blutkörperchen, einen Grenzwert von 50 festgelegt. Es soll Fahrer geben, deren Hämatokritwert schon bei 60 lag...

...bei mir, zum Beispiel

... und mußten Sie deshalb auch nachts aufstehen und auf der Rolle fahren, um den Blutkreislauf in Bewegung zu halten?

Nein. Ich habe gefäßerweiternde Mittel und Aspirin genommen. Ein Gramm Aspirin wirkt für 36 Stunden... Wir haben mit Herzfrequenzmesser geschlafen und den so eingestellt, daß er piepste, wenn der Grenzwert unterschritten wurde. Dann sind wir aufgestanden, sogleich schlug das Herz schneller und wir waren außer Gefahr.

Sie haben eine gewisse Berühmtheit erlangt, weil Sie der erste waren, der aufgrund der neuen UCI-Bestimmungen infolge eines überhöhten Hämatokritwerts vierzehn Tage Zwangspause machen mußte. Das war bei Paris-Nizza 1997. Wie haben Sie damals reagiert?

Ich war überrascht. Wenn ich gewußt hätte, daß ich so hoch lag - mein gemessener Wert betrug 56 - hätte ich mich den Kontrolleuren nicht gestellt. Ich wäre aus dem Rennen ausgestiegen und nach Hause gefahren. Außerdem war ich erstaunt, denn die ganze Woche über hatte ich um die 49 gelegen. Zwei Tage vor dem Ren-

nen hatte ich ein natürliches Diuretikum genommen (Anm.: harn-treibendes Medikament, das beispielsweise bei Bluthochdruck verschrieben wird. Dient auch dazu, den Urin zu verdünnen, um die Einnahme anderer Dopingsubstanzen wie Anabolika zu verschleiern.)...

Was machen die Fahrer denn im Normalfall, wenn sie mit einer Kontrolle rechnen müssen?

Wenn man am Abend vorher das Medikament Synacthène Retard nimmt, hält man damit Wasser im Körper zurück. Dazu etwas Salz und einen Liter Wasser, und man muß nicht mal mehr an den Tropf. Normalerweise reichen diese Vorkehrungen...

Wie lange haben Sie denn systematisch gedopt?

Zwei Jahre lang nahm ich EPO, Wachstumshormone, Kortisonpräparate, Amphetamine, Testosteron.

Wie häufig sind Sie denn kontrolliert worden?

Etwa siebzigmal.

Und Sie waren nie positiv?

Nie!

Hatten Sie denn keine Angst, daß die Medikamente in diesen Mengen bleibende Schäden hinterlassen?

Doch, aber ich stehe zu dem, was ich gemacht habe. Ich habe es aus eigenem Antrieb gemacht... Und wenn ich noch einmal die Wahl hätte, würde ich es wieder tun. Ich habe außergewöhnliche Momente erlebt. Menschlich und geistig bin ich gewachsen in diesen Jahren, denn es war eine einzigartige Erfahrung. Das Glücksgefühl, das man auf dem Höhepunkt der Anstrengung spürt, das ist etwas Einzigartiges...

Leiden Sie unter Folgeschäden Ihres Dopings?

Ich hatte eine leichte Störung meiner Testosteronausschüttung (Anm.: Testosteron ist ein Hormon der männlichen Sexualprägung).

Sie erwähnten das Wachstumshormon GHRF (Anm.: growth hormone release factor). Haben Sie das auch genommen?

Ja, einmal.

Wie war die Wirkung?

Ich hatte plötzlich 100 PS mehr.

...Wie sind Sie an das Mittel gekommen?

Das hat mir ein Kollege aus Mexiko mitgebracht, der dort im Winter trainierte. Der dealte damit. Mein italienischer Arzt hat mir erklärt,

wie man es nehmen muß und wie es wirkt. Das Mittel ist sehr teuer - wie Doping überhaupt. Wer als Fahrer wenig verdient, kann sich vielleicht eine kleine EPO-Kur pro Saison leisten. Die EPO-Behandlung für eine komplette Saison kostet zwischen 60.000 und 80.000 Francs (Anm.: 18.000 bis 24.000 Mark). Und schließlich muß man auch noch den Arzt bezahlen, der einem erklärt, wie und wann man EPO richtig einnimmt...

Es gibt jetzt viele Personen, die die Erstaunten spielen. Ich denke an Daniel Baal (Anm.: Präsident des Französischen Verbandes FFC und Vizepräsident des Weltverbandes UCI). Der wird mir nicht erzählen wollen, daß er von nichts wußte...

Denken Sie, daß auch die Sponsoren Bescheid wissen?

Ja, aber nicht über die Details...

(Klaus Tödt-Rübel in „Tour 3/99)

Thema Spartakiade war nicht gefragt

Hut ab vor den Männern der Kirche, speziell in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Sie arrangierten in 50 Jahren über 250 Diskussionsrunden zum Thema Kirche und Sport, luden fast immer kompetente Redner und gebildete Zuhörer ein und konzentrierten sich in der Regel auf aktuelle Themen. Daß die Sicht des Theologen dabei nicht in den Hintergrund geriet, liegt auf der Hand, doch bestach sie meist durch sachliche Toleranz.

Jetzt beging man zünftig das Jubiläum, erinnerte an das - inzwischen antiquierte - Thema von 1949 „Wird Sport zum Geschäft?“ und präsentierte nach einigen Fast-Sonntagsreden der deutschen Sportobrigkeit auch eine Podiumsdiskussion zum Thema „10 Jahre nach der Wiedervereinigung - sind wir im Sport zusammengewachsen“, die vielleicht ein wenig darunter litt, das sie von einem Politnik des Deutschlandfunks moderiert wurde. Im übrigen - Widerspiegelung der Realität - pendelte das Gespräch zwischen verheißungsloser Realität und tapferen Muntermacher-Reden. Dr. Moldenhauer, der einst das Fußballtor des FC Magdeburg hütete und inzwischen bei DFB und DSB zum Vizepräsidenten avanciert und damit im Sport als „Vorzeige-Ossi“ mit der Rückennummer 1 startet, überraschte das Plenum mit vielen seiner Feststellungen. So deklarierte er den „Goldenen Plan Ost“ zur „Bestandsaufnahme“ anstelle der weit verbreiteten Vermutung, es handele sich um

ein „Bauprogramm“. Der zweite Schritt dieses Programms verlaufe schleppend, es sei genügend Geld vorhanden, aber es werde schlecht verteilt. Und dann wagte er sich sogar an die Frage nach dem Hintergrund der Wahlergebnisse in den neuen Bundesländern... Da war DSB-Generalsekretär Wulf Preising behutsamer, als er zu bedenken gab, daß die neuen gemeinsamen Strukturen im deutschen Sport „keine Antwort darauf geben, ob wir uns verstehen.“ Er rühmte die „Stärken des DDR-Sports“ und hielt es für erwähnenswert, daß es gegen die „Kinder- und Jugendsportschulen 1999 keine Bedenken mehr gebe.“ Welch Fortschritt! Als der Aktiven-Sprecher der Behindertensportler, Detlef Eckert - PDS-Landtagsabgeordneter in Magdeburg - dann allerdings in fünf Thesen Ungleichheiten auflistete und dabei auch zum Thema Doping gelangte, erboste das Preising, entlockte ihm ein paar unüberlegte Äußerungen und endete mit dem berühmten Schulterklopfen, das man aus vielen Situationen kennt, in denen ein Wessi einem Ossi tröstend versichert, er werde schon noch lernen, wie man korrekt mit Messer und Gabel ißt. Als sich unerwartet ein sächsischer Sportlehrer zu Wort meldete und entgegnete, daß DDR-Sportler nicht nur Klassenkampf trainierten, sondern auch unvergeßliche Spartakiaden feierten, wurde er vom Moderator belehrt, daß er Fragen zu stellen und keine „Statements“ abzugeben habe. Als man auseinanderging, hatte niemand gewonnen, niemand verloren, aber keiner konnte den Eindruck mit nach Hause nehmen, daß man sich in zehn Jahren sehr viel näher gekommen wäre. Was blieb war ein Dank an die Männer der Kirche, deren Toleranz dafür sorgte, daß das Urteil nicht noch negativer ausfiel.

(Ulf Ulfen in UZ, Essen, 29.10.1999)

Staatsmetall

„Wir sind sehr zufrieden, wirklich sehr zufrieden: vier Gold-, vier Silber-, vier Bronzemedailles“, versicherte Bundesinnenminister Schily vor der Fernsehkamera in Sevilla und ließ damit auch wissen, daß er die Medaillen der Deutschen gewissenhaft gezählt hatte. Man fragt sich: Wer ist in diesem Fall „wir“? Die Anwaltskanzlei Schily kommt kaum infrage, denn unter den deutschen Athleten waren vermutlich keine Klienten. Also blieb nur das Gremium, in dem Schily jetzt tätig ist - die Runde der Minister der Bundesre-

publik Deutschland. Die waren zwar auch nicht durch Aktive in der Arena vertreten, betrachten aber - anders läßt sich die Schily-Erklärung nicht deuten - die Medaillen als Erfolge der auf anderen Gebieten derzeit nicht sonderlich erfolgreichen Regierung. Das wäre die einzige Erklärung für „wir“. Es war denn auch im nächsten Atemzug die Rede davon, daß „wir“ beim Sport nur geringfügig sparen werden, woraus wiederum zu schließen ist, daß Medaillen wichtiger sind, als vieles andere, das im Budget des Innenministeriums radikal gekürzt wurde. Das aber fordert die Frage heraus, wurde nicht seit ewig und drei Tagen behauptet, die DDR habe nur nach Medaillen gestrebt, um internationale Anerkennung zu erringen? Aber wozu braucht sie nun die weltweit anerkannte Bundesregierung? Wurde nicht auch geschrieben, dieses Ziel habe die DDR mit allen Mitteln verfolgt? Zum Beispiel, in dem die NVA aus ihren Budget Medaillenkandidaten förderte. Für die dritte Läuferin in der in Sevilla Bronze erkämpfenden 4-mal-400-m-Staffel, Ute Rohländer, wurde als Beruf „Obergefreiter“ angegeben. Verteidigungsminister Scharping wird garantiert auch noch hören lassen: „Wir sind zufrieden!“ Unterschiede sind natürlich nicht zu übersehen. 1987, als die DDR das letzte Mal in Rom bei einer Weltmeisterschaft startete, holte sie zehn Gold-, elf Silber- und zehn Bronzemedailles und rangierte damit vor den USA (9/5/5)... (Die BRD war damals 18. mit einer Silber- und zwei Bronzemedailles. Und um auch das noch zu erwähnen: Die Obergefreite Rohländer kommt übrigens aus Halle.) Kein Zweifel, daß man in der DDR damals mehr als zufrieden war, aber der DDR-Innenminister war deshalb nicht nach Rom geflogen. Wie soll man sich das erklären?

(Klaus Huhn in „junge Welt“ vom 31.8.1999)

System gesprengt

Überraschende Redseligkeit erleichtert die Aufarbeitung des DDR-Dopings... Die Delinquenten wissen., Wer redet, hat gute Chancen, verhältnismäßig billig davonzukommen - von Richtern

festgesetzte Strafbefehle oder Einstellungen der Verfahren gegen Geldbuße sind die Regel... Die Kooperationsbereitschaft der Staatsanwaltschaft ist verständlich: Sie ermöglicht, dass die Akten des letzten Großverfahrens der Zentralen Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität abgearbeitet ins Archiv wandern können. Die Behörde schließt Ende September... „Als wir erst einmal in die Phalanx eingebrochen waren“, sagt Oberstaatsanwalt Rüdiger Hillebrand „konnten wir das gesamte System sprengen“. Selbst die obersten Chargen sprachen in Hillebrands Amtsstube vor und plauderten jahrelang streng gehütete Geheimnisse aus. Horst Röder, der für alle Sommersportarten zuständige Vizepräsident des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR (DTSB), und sein Kollege Thomas Köhler vom Wintersport. Beide sollen mit Strafbefehlen, die Freiheitsstrafen zur Bewährung zwischen zehn und zwölf Monaten vorsehen, davonkommen. Das sprach sich unter den insgesamt mehr als 1300 Beschuldigten herum... Dietrich Hannemann, der Leiter des Sportmedizinischen Dienstes, akzeptierte nach der Beichte einen Strafbefehl über 45 000 Mark, der Verbandsarzt der Gewichtheber, Hans-Henning Lathan, zahlte 20 000 Mark Geldbuße, um die Einstellung seines Verfahrens zu erreichen... Sogar die obersten Verantwortlichen holt die Vergangenheit ein. DTSB-Präsident Manfred Ewald und den zuständigen Leiter des Sportmedizinischen Dienstes, Manfred Höppner. Beide sind jetzt angeklagt... Nach dem Berliner Muster erledigen Staatsanwaltschaften in allen neuen Ländern derzeit im Eiltempo den Doping-Komplex. Die Staatsanwaltschaft Neuruppin, zuständig für die Doping-Fälle in Brandenburg, hat über die Hälfte der einst 116 Beschuldigten zu Zahlungen von Geldbußen aufgefordert. Sieben Haupttäter sollen Strafbefehle bekommen...

(Udo Ludwig, Georg Mascolo in „Der Spiegel“ 37/1999)

„...ideologische Tünche“

„Kein Wunder, daß die Erfolge des DDR-Sports in westlichen Ländern nicht nur mit den geschilderten Systemvorteilen in Verbindung gebracht wurden, sondern daß in einigen Sportarten - gestützt auf Vermutungen, aber auch auf Aussagen von Betroffenen - schon

früh der Verdacht auf 'von oben' verordnetes Doping laut wurde. Rudern kann (soviel wir heute wissen) davon weitgehend ausgenommen werden. Für diese Annahme sprechen mehrere Gründe: Als Kraftausdauersportart mit relativ hoher Belastungszeit (vor allem seit Einführung der 2000-m-Distanz für alle internationalen Kategorien) eignet sich Rudern nicht für die anderswo so beliebten Muskelaufbaupräparate. Als Sportart mit relativ hohem optimalen Leistungsalter wäre eine Verordnung an Jugendliche (Hauptstreitpunkt der aktuellen Dopingdiskussion) geradezu widersinnig. Drittens und viel wichtiger: Es gibt keine Sportart, in der DDR-Funktionäre und -Ärzte so intensiv und so früh an der Gestaltung eines umfassenden internationalen Kontrollprogramms auf der Basis allgemein anerkannter ethischer Prinzipien mitgewirkt haben wie im Rudern. Das war für die Beteiligten nicht einfach und verlangte viel Mut.

Bei den öffentlichen Beschuldigungen sollte im übrigen nicht übersehen werden (und das liegt dem Autor dieses Beitrages am Herzen), wie pharisäerhaft sich nachträgliche Bewertungen ausnehmen, die offenbar nichts mehr wissen wollen von der grenzüberschreitenden Mentalität mancher Sportärzte und Politiker der sechziger und siebziger Jahre, solche 'leistungsfördernden Maßnahmen' auch für den Westen als durchaus akzeptabel hinzunehmen.

Die allzu einfachen, aber gerade deshalb so repetierten Bilder vom kommunistisch-indoktrinierten, staatlich diktierten Sport in der Deutschen Demokratischen Republik und vom bürgerlich-kapitalistischen, kommerziell unterwanderten Sport in der Bundesrepublik Deutschland verkleistern (im Rudern ohnehin) den wahren Kern allen Wiederaufbaus nach dem Krieg, beiderseits der Grenze: Das Bemühen um eine gesunde Jugend, die Ideale der Fairneß, der Solidarität und der Völkerverständigung, die Suche nach körperlich anstrengender Bewegung und Bewährung. Alles andere ist ideologische Tünche und überdeckt das tatsächlich, über 50 Jahre lang Trennende ebenso wie das gemeinsam Geleistete.“

(Clauß Heß, Rudersport 20/1999)

JAHRESTAGE

Der Blick über die Welt hin...

Am 24. Oktober 1999 jährte sich der Tag der Hinrichtung Werner Seelenbinders zum 55. Mal. Außer der PDS Neu-

köln, wo man seine Urne 1945 beigesetzt hatte, erinnerte sich niemand dieses Tages. Wir gedenken Seelenbinders mit einem Auszug aus einer Skizze aus der Feder Stephan Hermlins in dem Buch „Die erste Reihe“.

„Werner Seelenbinder war kein Visionär, aber er sah ganze Armeen von Sportlern ins Massengrab ziehen. Die Kulisse der Berliner Olympiade wurde vor dem täglichen Mord in den Konzentrationslagern, der Rassenhetze und einer Armada von Panzern und Bombern aufgerichtet. Als Werner Seelenbinder in die deutsche Olympiamannschaft eingereiht wurde, erklärte er seinen besten Freunden seinen Plan: Er müsse unter allen Umständen siegen: dann, bei der Siegerehrung, vor dem Mikrophon stehend, würde er der ganzen Welt die Wahrheit über das Hitlerregime ins Gesicht schreien. Er war nicht unter den Siegern. Er konnte in seiner Klasse nur den vierten Platz besetzen. Man sagt, daß Werner Seelenbinder, der, gerade weil er ein guter Sportsmann war, auch lächelnd verlieren konnte, später geweint und von seiner schwersten Niederlage gesprochen habe.

Aber seine Laufbahn war weiter erfolgreich, und er verdoppelte seine politische Tätigkeit. Er verbreitete Flugblätter, nahm Verfolgte bei sich auf und brachte sie weiter in Sicherheit, benutzte vor allem seine Auslandsreisen, die er auch nach Beginn des Krieges fortsetzen konnte, dazu, um Informationen zu sammeln und weiterzugeben und um die Verbindung zwischen der Widerstandsbewegung in Deutschland und den Emigrationsgruppen zu festigen.

Man war auf ihn aufmerksam geworden. In Paris, wo er auf dem Turnier während der Weltausstellung 1937 einen großen Erfolg errang, durchwühlten Naziagenten sein Gepäck im Hotel. Er war als Sportler und politischer Kämpfer in Italien, in Dänemark, Schweden und Finnland tätig. Auf ganz selbstverständliche Weise hatte Werner Seelenbinder sein Leben lang seine Liebe zu den Menschen und ihrer Zukunft mit der Liebe zu seinem Sport verbunden, bis er im Februar 1942 verhaftet wurde...

Er verkörpert den Athleten der Zukunft, der manches vom Athleten der klassischen Vergangenheit besitzt, aber viel vor ihm voraus hat: den Blick, über die Welt hin, in eine Welt hinein, in der die Menschheit Geist und Körper übt, um die Natur immer machtvoller zu meistern. Seiner darf gedacht werden mit den Worten des Pindar für den Ringkämpfer Epharmostos:

‘Welcher Schrei erbrauste laut, als aus dem Ring er schritt! In reifer Blüte stand er da und schön, das Schönste aber war die Tat‘.

Zum 250. Geburtstag Johann Wolfgang Goethes

Gespräch mit GÜNTER WITT

BEITRÄGE: Die Goethe-Ehrungen 1999 haben ihren „Höhepunkt“ überschritten, der Geburtstag ist vorüber. Viele Goethe-Freunde waren schockiert vom kommerziellen Stil mancher „Ehrungen“, die sich an Geschmacklosigkeit übertrafen. Dessenungeachtet schien es angeraten, Goethes Beziehungen zur Körperkultur zu beleuchten.

WITT: Es heißt ja: „Jeder der sucht, findet seinen Goethe“. Tatsächlich gelangen Annäherungen an Goethe zu den verschiedensten Goethe-Bildern oder zu Mosaiksteinen solcher Bilder, ob über den Weg wissenschaftlich hochkarätiger Analysen seiner Poesie, Prosa oder Dramatik, ob durch Untersuchungen seiner philosophischen, ästhetischen oder naturwissenschaftlichen Ansichten oder auch durch Filterung des Aktenbestandes von Geheimarchiven, je nach dem vorhandenen Interesse. Und das gilt auch für die Sportgeschichte und -ästhetik, allerdings ohne den leisesten Anspruch, etwa ein neues Goethe-Bild zu versuchen, sondern eher mit der Absicht, einige Facetten seines Lebens und Werks transparent zu machen. Denn nachweislich gehörten zu Goethes Leben über viele Jahre hinweg auch eine erstaunliche Fülle und Vielfalt sportlicher Aktivitäten, die in seiner Dichtung künstlerisch-ästhetisch eindrucksvoll reflektiert werden. Diese Komponente seines Lebens und Werkes wird allerdings nicht erst heute in der Literatur über Goethe vernachlässigt, obwohl authentische Quellen reichliche Nachweise bereithalten, von den bis ins Detail beschriebenen Fakten in den lebensgeschichtlichen Schriften, Tagebüchern und Briefen Goethes bis zu den Zeugnissen von Zeitgenossen. Dem nachzugehen hat den Reiz, einen Zugang zu Goethe als zu einem lebendigen Menschen aus Fleisch und Blut zu finden, also nicht ausschließlich zu seinem literarischen Werk und schon gar nicht zu Goethe als Denkmal auf hohem Podest, weit entfernt und unnahbar. Auslöser für diesen Versuch waren nicht zuletzt Schlagzeilen in einigen Zeitungen, so unter anderen die Überschrift „Goe-

the, der Ausnahme-Athlet“. Da solche journalistisch wirksamen Übertreibungen unversehens den gleichen Effekt erzielen können wie die literaturwissenschaftlichen Apostrophierungen Goethes als „Dichturfürst“ oder als „Olympier der deutschen Dichtkunst bzw. der Weltliteratur“, das heißt, Distanz statt Annäherung. Ich bin um „Gegendarstellungen“ bemüht.

BEITRÄGE: Und zu welchen gelangten Sie?

WITT: Zunächst ist es der Weg, ist es die Art und Weise, wie sich das Verhältnis Goethes zur Körpererziehung herausbildete. Als Kind in Frankfurt war er ein ausgesprochener Stubenhocker. Er galt als geistig hochbegabt und -gebildet, aber auch als körperlich schwächlich und ständig für Erkrankungen anfällig. Späte Einsichten seines ehrgeizigen Vaters, dem Knaben Wanderungen zu erlauben und ihn im Reiten und Fechten ausbilden zu lassen, brachten geringe Besserungen seiner körperlichen Befindlichkeit. Als Student in Leipzig ab 1765 wanderte Goethe dann erstaunlich lange Strecken in alle Himmelsrichtungen, spürte er körperliches Wohlbefinden und genoß zugleich die Schönheiten der Natur. Wandern erlebte er als „Bilderjagd“ auf „poetisches Wildbret“, visuelle Eindrücke wandelten sich in poetische Bilder. Dann war es der Professor für Poesie, Beredsamkeit und Moral Christian Fürchtegott Gellert, dessen Vorlesungen dem Jurastudenten Wolfgang Goethe erstaunliche und überzeugende Vorstellungen von gesunder Lebensweise vermittelten, von der Übung und Kräftigung des Körpers durch Bewegung in der freien Natur über Baden im kalten Wasser bis zur maßvollen Ernährung. Goethes Bemühungen gegen das „sitzende und schleichende Leben“ wurden aber jäh unterbrochen, als er 1768 einen Blutsturz erlitt. Und erst ab 1770 konnte er in Straßburg intensiv den Weg zur Selbsterziehung seines Körpers fortsetzen, und zwar mit sichtlichem Erfolg.

BEITRÄGE: Sie erwähnten die Behauptungen vom „Ausnahme-Athleten“...

WITT: Hüten wir uns vor den Übertreibungen vieler Goethe-Ehrungen, bleiben wir sachlich. Neben dem Wandern, das ihm zeit seines Lebens ein Bedürfnis war, und dem Bergsteigen, das ihn durch nahezu alle deutschen Mittelgebirge führte und das durch das Besteigen des Brocken im winterlichen Harz, einiger Dreieinhalbtausender in der Schweiz und des Vesuvs in Italien gekrönt wurde, muß das Baden und Schwimmen genannt werden sowie

das Fechten und das Schießen - mit der Büchse als Jäger und mit dem Bogen -, dann vor allem das geradezu meisterlich beherrschte Schlittschuhlaufen und nicht zuletzt nahezu lebensbegleitend das Reiten. Insofern könnte man ihn schon als eine Ausnahme zu seiner Zeit bezeichnen. Allerdings würde ich ihn nicht einen Athleten nennen, weder im Sinne der Antike noch in einer Gleichsetzung mit Hochleistungssportlern von heute. Die genannten Aktivitäten Goethes waren für ihn ein Vergnügen, eine Lust, seine körperlichen Kräfte und Fertigkeiten zu spüren, waren für ihn eine Quelle seines Wohlbefindens und seiner geistigen Produktivität. Wenn es üblich ist, den Wettkampf miteinander und gegeneinander als die „Seele des Sports“ zu bezeichnen, wenn für den Sport das Ringen um Bestleistungen oder Rekorde charakteristisch ist, dann ist davon bei den Aktivitäten Goethes kaum etwas zu entdecken. Die Schützenfeste in Weimar wie auch die Eislaufveranstaltungen, an denen Goethe sich leidenschaftlich beteiligte, waren eine sehr beliebte Unterhaltung, dienten der Geselligkeit. Goethe mit den Namen sportlich und finanziell erfolgreicher Profis der Gegenwart in Verbindung zu setzen, halte ich für kaum amüsant sondern für eher geschmacklos und zugleich töricht, nicht nur weil diese saloppe Art wiederum den Effekt von Distanzierung erzeugen kann. Man biedert sich einem Trend in der deutschen Medienlandschaft an, den Top-Jubilar des Jahres zum Mega-Star der alles dominierenden Spaß- und Unterhaltungskultur zu stilisieren, aber dafür ist Goethes Leben und Werk kaum geeignet. Auf die Macher in den Medien, die es trotzdem nicht unversucht ließen, trifft ein Gedanke Goethes aus dem Nachlaß seiner „Maximen und Reflexionen“ zu: „Die Technik im Bündnis mit dem Abgeschmackten ist die fürchterlichste Feindin der Kunst“.

Festzuhalten bleibt, daß Goethe als junger Mann erstaunliche Leistungen vollbrachte, vor allem beim Wandern, Bergsteigen und Reiten. Ein Beispiel zur Illustration: Nach tagelangen Ritten auf der Jagd in den Revieren um Dessau und Wörlitz im Dezember 1776 sattelten Goethe und der junge Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach die Pferde, um nach Leipzig zu reiten. Nach zweitägigem Aufenthalt unternahmen sie dann am 21. Dezember den legendären Dauerritt von Leipzig nach Weimar. Für die 115 km brauchten sie nur achteinhalb Stunden.

BEITRÄGE: Könnten Erfahrungen Goethes auch heute noch von Bedeutung sein ?

WITT: Ich denke, daß dies sowohl im negativen wie im positiven Sinne der Fall ist. Goethe machte jene negative Erfahrung, die heute zu den gesicherten Erkenntnissen der Sportmedizin und der Gerontologie zählt: Sportliche Aktivitäten auch über längere Zeiträume hinweg haben keine Depotwirkung im Alter. Sie bedürfen der altersgerechten Weiterführung. Und da Goethe bekanntlich kein Heiliger war, der in zurückgezogener Klausur wie ein Asket lebte, sondern eben auch nur ein Mensch, blieb seine Lust am Genuß von guten Speisen und Getränken nicht verborgen oder versteckt. Die unangenehmen Folgen seiner veränderten Lebensführung im fortschreitenden Alter spürte Goethe sehr bald: Nachlassen des Wohlbefindens, zunehmende Korpulenz und häufige Erkrankungen signalisierten seine Versäumnisse an körperlicher Aktivität. Zu seinen positiven Erfahrungen, wonach sich körperliche Aktivität als Quelle geistiger Produktivität erweist, hat sich Goethe mehrfach geäußert. Er berührte damit ein auch heute hochaktuelles Thema. Bei Goethe fand ich die Bezeichnung „pathologische Stellen“, die er in seinen Werken und in denen anderer Dichter feststellte und von denen er wußte, daß sie an Tagen geschrieben worden waren, an denen er sich körperlich nicht wohl fühlte. Es entspricht seiner Grundhaltung, daraus niemals unabdingbare Forderungen für andere oder gar für alle abzuleiten, sich körperlich aktiv zu betätigen. Mit einer Ausnahme: Aus wohl begründeter Sorge um die damalige völlig unterentwickelte körperliche Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen forderte er allerdings kategorisch die Veränderung dieses allgemeinen Zustandes, verfolgte er aufmerksam und mit hoher Wertschätzung die Bemühungen von Reformpädagogen wie GutsMuths in Schnepfenthal, Basedow in Dessau, Jahn in Jena und Eisenach.

REPORTAGE

Wismarer Empfehlung: An die Jugend denken!

Von OTTO JAHNKE

Wieder war die Hansestadt Wismar Gastgeber für gestandene Boxsportler, Trainer und Kampfrichter, die in den schweren Jahren des Beginns den anerkannt guten Ruf des Boxsports in Mecklenburg-Vorpommern begründeten. Siebzehn Teilnehmer, begleitet von ihren Ehepartnern, erlebten drei Tage, die gewiß in der Erinnerung bleiben. Das Haar der einst wackeren Kämpfer ist zwar grau geworden, doch ihr Interesse war hellwach, besonders wenn es in der Diskussion um ihre Sportart ging, um die großen Gefechte, die sie einst in den Boxringen lieferten, aber auch und vor allem um die Entwicklung des Boxsports heute, um den Sport der Kinder und Jugendlichen.

Einer von ihnen ist Wismars engagierter Organisator Fiete von Thien, der im Kreis der Traditionsmannschaft wieder Boxer mit klangvollen Namen begrüßen konnte: Herbert Brien, Wolfgang Malchow, Hans Hagen, Gerhard Spiegel, Werner Lorenz, Rudolf Donner, Karl Bullerjahn, Ortlef Kleemann, Werner Räsch, Willi Steinberg und Heinz Alms. Zu diesem erlesenen Kreis gehören Ostzonenmeister, DDR-Meister, Deutsche Meister, Landesmeister und ehemalige Angehörige der Nationalmannschaft Boxen. Dazu gehören auch die Trainer und internationalen Kampfrichter Johannes Gelinski, Rudi Radtke und der 79jährige Helmut Wolter. In den zurückliegenden Jahren hat er immer wieder mit neuen Ideen für den Boxsport geworben. Obwohl einarmig ging er selber an den Sandsack oder in den Ring, um zu zeigen, wie eine Gerade geschlagen wird, wie ein Sidestep zu erfolgen hat. Helmut Wolter hatte einst das Box-ABC in Danzig erlernt und mit Erfolg betrieben. 1938 wurde er Deutscher Jugendmeister. Ein Jahr später begann der zweite Weltkrieg, der auch seine sportliche Laufbahn beendete. Doch seine Bereitschaft zum sportlichen Engagement konnte man ihm nicht nehmen. So war er in Grabow, das ihm nach dem Ende des Weltkrieges Heimat wurde, oft von Kindern und Jugendlichen umgeben. Als 1947/48 die Absicht bestand, eine Sparte Boxen aufzubauen, war Helmut zur Stelle. Er war es, der die ersten Box-Utensilien (Handschuhe, Bandagen, Sandsack, Sprungseile) beschaffte. Arno Kölblin, einst Profi im Schwergewicht, der einige Zeit Auswahltrainer war, hatte für solche Wünsche ein offenes Ohr. Unter Helmut's Leitung entwickelte sich bald eine kampfstarke Sektion, deren Vergleichskämpfe oft für Schlagzeilen sorgten. Bei dem Treffen in Wismar erinnerte er in einem leidenschaftlichen

Appell die Box-Veteranen an den schweren Anfang: Wir hatten Ideale! Sie spornten an, sie wurden zur Triebkraft. Davon sollten wir uns leiten lassen und sie an die Jugend vermitteln. Was Helmut für den Boxsport geleistet hat, kann man in Worte kaum fassen, meinte Herbert Brien (68), einer der erfolgreichsten Schweriner Boxer (zweifacher Vize- und dreifacher DDR-Meister im Fliegengewicht). In Schulen und Betrieben war der Boxer gern gesehener Gast. Schüler und Lehrlinge hörten ihm gern zu, wenn er in seiner lockeren Art zu ihnen sprach und sich für ihre schulische und berufliche Ausbildung interessierte. Er selbst nutzte die Bildungsmöglichkeiten jener Zeit, studierte und erwarb das Diplom als Sportlehrer, wirkte als Cheftrainer beim SC Dynamo Berlin. „Heute hat es die Jugend schwerer“, weiß er und nennt als Beispiel seinen Enkel, der gern dem Opa nacheifern möchte. Aber ein Lehrgang an der Sportschule Kienbaum kostet von Montagvormittag bis Freitagmittag „350 DM, der Beitrag im Sportverein für ein halbes Jahr 60 DM. Eine derartige Belastung ist für manche Familien einfach zu groß...“, berichtet Herbert aus eigener Erfahrung. Teilnehmer am Traditionstreffen war auch der einstige Grabower Boxliebling Wolfgang Malchow (63). Er hatte die 640 km weite Reise von Weinheim (Rhein-Neckar-Bezirk) nicht gescheut. „Die Atmosphäre im Kreise alter Bekannter möchte ich einfach nicht missen.“ Deshalb war er beim achten Treffen wieder dabei. Aus seiner Erfolgsbilanz: Landesmeister Mecklenburg-Vorpommerns, 1952 errang er den DDR-Titel bei den Junioren. In der gleichen Altersklasse stand er 1953 im Aufgebot des Rhein-Neckar-Gebiets und wurde deutscher Meister im Fliegengewicht. Mit Hochachtung spricht man noch heute in Kreisen des Boxsports den Namen des in 170 Kämpfen erprobten Rudolf Donner (67) aus. Seine Kampfkraft, sein Kampfgeist und sein technisches Vermögen werden noch immer gerühmt. 1949 wurde er Landesmeister bei den Junioren, ein Jahr danach erkämpfte er den Titel bei den Senioren im Weltergewicht. Er habe Freude an der Atmosphäre des Traditionstreffens, finde Gefallen an den Gesprächen mit den alten Hasen des Sports. Er habe seinen Sport mit großer Leidenschaft betrieben und viel Freude daran gehabt. Die Werftleitung des damals volkseigenen Betriebes förderte den Sport. Sie war stets ein guter Sponsor, wie man heute sagen würde. Das Haus des Sports stand - ebenso wie den Basketballern, den Judo-

kas oder den Ringern - immer kostenlos zur Verfügung. Unsere Fahrten zu den Wettkämpfen, absolvierten wir mit einem Bus der Werft. Wir hatten einfach keine finanziellen Sorgen.

Das betonen auch Heinz Alms aus Trinwillershagen und Willi Steinberg aus Neustrelitz. Sie gehörten zu den Finalisten bei den Landesmeisterschaften von Mecklenburg-Vorpommern. Insgesamt haben sie über 200 Kämpfe bestritten. Die unzertrennlichen Freunde von heute waren in ihrer aktiven Zeit Erzrivalen, die sich nichts schenkten. Von der ersten Runde bis zum Schlußgong warfen beide Halbschwergewichtler das ganze Repertoire ihres boxerischen Könnens in die Waagschale - solide Technik, hervorragende Kondition, enorme Schlagkraft und unbeugsamen Siegeswillen. Wenn beide den Ring betraten, „brannte“ gewissermaßen die Luft. Beide boxten erfolgreich, Heinz Alms gehörte zum Kern der DDR-Auswahl. Beide sind noch heute topfit. Nach ihrem letzten Kampf gegeneinander vergingen 40 Jahre, ehe sie sich beim ersten Traditionstreffen in Wismar wiedersahen. Seit dem sind sie jedes Jahr mit ihren Frauen beim „Familienfest der Boxveteranen“ in der Hansestadt dabei.

Eingeladen zum diesjährigen Treffen hatte wieder der umsichtige Pressewart des Amateur-Box-Verbandes (ABV) des Landes, der Sportlehrer und Trainer des Polizeisportvereins in Wismar Fiete von Thien. Er konnte sich auch bei diesem Treffen der Unterstützung von Förderern und Sponsoren des Boxsports in der Stadt Wismar und ihrer Umgebung erfreuen. Für uns, die Gäste des Traditionstreffens, waren diese drei Tage ein großartiges Erlebnis. So die Wanderung durch die prächtige Innenstadt mit ihren imponierenden historischen Bauten oder über den Fischmarkt im Hafengelände, dessen lebhaftes Treiben wir beobachten konnten. Mit Respekt standen wir vor dem anno 1088 erbauten Rathaus, besichtigten den imposanten Rathaussaal, in dem im November 1998 die Auslosung für die internationalen deutschen Juniorenmeisterschaften stattfand. Frau Dr. Rosemarie Wilken, die Bürgermeisterin von Wismar, war Schirmherrin dieser Titeltkämpfe.

Wenige Schritte vom Rathaus entfernt befindet sich das historische Restaurant „Zum Weinberg“, im Herzen der Wismarer Altstadt. Dort war für uns ein festliches Mittagessen vorbereitet worden und die Chefin des Hauses, Frau Mixdorf, begrüßte uns mit den Worten: „Die Arbeit, die Sie für den Sport und damit für unsere

Stadt geleistet haben, verdient unsere Anerkennung. Wir freuen uns, Sie erneut in der Hansestadt zu begrüßen.“ Sie hatte das Essen gesponsert.

Aufschlußreich für uns waren auch die Begegnungen mit dem Busunternehmer, Peter Schmidt, der nicht nur durch seine schlanke, sportliche Figur beeindruckte. Er fuhr uns mit einem seiner Busse durch Mecklenburger Städte und Dörfer, vorbei an bestellten Feldern, saftigen Wiesen mit Viehherden, meilenweiten gelb blühenden Rapsfeldern. Er „freue sich über die Veränderungen, die sich überall vollzogen haben“ in den letzten Jahrzehnten. Er gestand: „Ich liebe mein Land“ und er sei „in der Lage, etwas abzugeben für die Jugend“. Sie dürfe sich nicht selbst überlassen bleiben. Auch deshalb begrüße und fördere er das Wismarer Traditionstreffen, das in der Öffentlichkeit wieder nachhaltige Beachtung gefunden hat.

Vier Wochen nach diesem Treffen liegt die Einladung für das nächste, das erste „im neuen Jahrtausend“, bereits vor, und zwar für den 26. bis 28. Mai 2000 selbstverständlich wieder in der Hansestadt Wismar.

REZENSIONEN

„Alltagssport in der DDR“

Der vielversprechende Titel „Alltagssport in der DDR“ und sein Herausgeber, Jochen HINSCHING, suggerieren, daß sowohl „systemtheoretische als auch akteurstheoretische Sichtweisen und In-

terpretationen... realitätsnahe Bilder“ zeichnen. (S. 9) Tatsächlich wird aber z.T. versucht, die Akteurinteressen losgelöst und völlig unabhängig von der Inklusionspolitik und -option, deren Möglichkeiten und Ergebnissen zu analysieren, indem völlig willkürlich eine strukturelle Neuorientierung (1967/1968) und die damit verbundenen Definitionsprobleme und -aufgaben zum Ausgangspunkt der Entwicklung des Alltagssports in der DDR erklärt und die vorangegangenen Entwicklungen und Voraussetzungen für eine aktive Beteiligung vieler Menschen am Sport außer acht gelassen werden. Damit werden aber zugleich jene Bedingungen ausgespart, die eine Neuorientierung erst ermöglichten und von denen es z.B. in einer juristischen Dissertation heißt, daß im „Gegensatz zum Grundgesetz (und erstmals für eine deutsche Verfassung) die DDR-Verfassung verschiedene ‘Sportartikel’ enthielt“ (NIESE, 1997, S.127 f) und die „besondere Bedeutung, die der Staat dem Sport (in vielerlei Hinsicht) beimaß, auch darin zum Ausdruck kam, daß er ihm in seiner Ausprägung als Schul- und Volkssport eine Förderzusage gegeben hat“ und damit „zum Teil ausdrückliche Förderansprüche“ (139 ff) verbunden waren. Mit einem für wissenschaftliche Untersuchungen generell unververtretbaren und aus struktur-funktionalistischer und systemtheoretischer Sicht völlig unüblichen Kunstkniff werden aber die Entwicklungen von 44 Jahren Volks- und Alltagssport mehr vom Endstadium der DDR her betrachtet, und es wird ermöglicht, diese auf die gängigen Schreckensbegriffe und -klischees über die SBZ/DDR einzuebnen. Selbst unabweisbare Tatsachen werden dazu passfähig gemacht. Aus strukturfunktionalistischer und systemtheoretischer Sicht wird z.B. von HARTMANN-TEWS festgestellt, „...doch wird jede sich sozial-strukturell niederschlagende Strukturveränderung von der Durchsetzung neuer Definitionen begleitet, unterstützen sich symbolisch-kognitive Prozesse der Definition und sozialstrukturelle Differenzierungsprozesse gegenseitig.“ (1996, S. 23) HINSCHING aber interpretiert einen adäquaten Prozeß als „herrschaftssichernden Entwicklungsauftrag“ (S. 20) und folgert, die „diktatorische Verfügung über die Bedürfnisse der Menschen war die Folge ihrer politischen Instrumentalisierung“. (S. 25) Der Freizeit- und Erholungssport (FES) in der DDR wird vor allem delegitimierend gesehen und die wissenschaftsfunktionalen Anleihen für Ent- und Ausdifferenzierung (S. 24 ff) als „vormodernes System oder moderne Dik-

tatur“ dienen eigentlich dazu, ein Szenarium zu begründen, das jede wissenschaftlich seriöse Betrachtung des DDR-Sports verhindert. So wird denn auch die Entwicklung des Sports in der DDR „als eine Diktatur über die Bedürfnisse der Menschen wie über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung“ (S. 25) verstanden. Da HINSCHING nicht nur in der DDR gelebt hat, sondern auch studierte, promovierte, habilitierte und als Hochschullehrer an den repräsentativen - vor allem anonymen - Motivations- und Bedürfnisanalysen beteiligt war, die u.a. mit einem gemeinsam mit dem Zentralinstitut für Jugendforschung entwickelten Wertorientierungsverfahren durchgeführt wurden, muß das schon verwundern. Und er muß sich fragen lassen, warum diese Ergebnisse, die mit einem international anerkannten Verfahren gewonnen worden sind, ausgespart werden und den Freizeitsportlern in der DDR unterstellt wird, sie wären hinsichtlich ihrer Bedürfnisse, die sie mittels Sport befriedigten, manipuliert worden oder sie hätten sich manipulieren lassen. Solche Unterstellungen sind - setzt man das derzeitige Erkenntnisniveau zu diesen Fragen voraus - nicht nur absurd, sondern sie offenbaren auch den wissenschaftlichen Anspruch des Autors. Das gilt ebenso für das Postulat einer „Sportkultur des Untergrundes“. (S. 29) Immerhin billigt HINSCHING dem DDR-Sport „einen souveränen Umgang mit Planung und Leitung als Management“ (S. 27) zu.

Die Mitautoren sind allerdings nicht alle den vorgegebenen Deutungsmustern gefolgt, z.B. Klaus HENNIG, der „Massensport - FES: Entwicklungsabschnitte und Entwicklungslinien im Rückblick“ und „breitensportliche Kampagnen und Konstrukte“ darstellt. Wenngleich sich trotz aller notwendigen Bezüge auf die Zeit vor 1967/1968 eben nicht erhellt, daß die etwa 400.000 ehrenamtlichen Funktionäre des DTSB, die in dominierender Weise, die ca. 200.000 gewerkschaftlichen Sportorganisatoren, die ausschließlich (S. 54), und die insgesamt hohe Dominanz der ehrenamtlichen Kräfte unter den Übungsleitern und Kampf- und Schiedsrichtern, die für diesen Bereich zuständig waren, auch durch die Einhaltung der Förderzusage des Staates möglich war, ob durch Arbeitsfreistellungen, die versicherungsrechtliche Absicherung oder die kostenlose sportmedizinische Betreuung für alle u.v.a.m., deren Kosten von keinem Autor weder thematisiert noch berücksichtigt werden. HENNIG charakterisiert - die notwendigen Quellen und vorlie-

genden Daten nutzend - das Anliegen und die Möglichkeiten des Freizeit- und Erholungssports (FES), z.B. den Sport der Werktätigen (S. 40), den Sport in der Familie (S. 41), den Sport der älteren Bürger (S. 42), den Sport am Arbeitsplatz und in den Betrieben (S. 43), den Sport in den Wohngebieten (S.45), den Sport in den Erholungsgebieten und im Urlaub (S. 47) sowie den Gesundheitssport und den Sport als Heilmittel während einer Kur (S. 49). Außerdem werden der strukturelle Handlungsrahmen für den FES im Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) vorgestellt (S. 53 ff) sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Entwicklung im Zusammenwirken mit anderen gesellschaftlichen Kräften (S. 57) reflektiert. Es wurde deutlich: Der DTSB organisierte den Freizeit- und Erholungssport auf allen Ebenen, ob in den Städten oder in den Gemeinden auf dem Land, und zwar ohne regulierende Weisungen. Die territorialen Sportzentren waren die Sportgemeinschaften, insbesondere die Betriebssportgemeinschaften, die in der Regel eng mit den Schulen und den Territorialorganen zusammenwirkten.

Theo AUSTERMÜHLE behandelt in seinem Kapitel Konflikte und Konfliktlösungen im Sport (S. 135 - 159) und damit ein anspruchsvolles soziologisches Anliegen, das strengen wissenschaftlichen Maßstäben aber nur ansatzweise gerecht wird. Denn den Soziologen ist bekannt, daß soziale Konflikte stets im Kontext von Pro und Kontra entstehen. Sie haben letztlich die Funktion im Prozeß ihrer Lösung ein qualitativ neues Niveau zu erreichen. AUSTERMÜHLE stellt zwar Konflikte als Triebkraft im Breitensport dar, ihre Wirksamkeit hin zur qualitativen Verbesserung des Vorhandenen bleibt jedoch undeutlich (S. 140-141). Einige Folgerungen und Postulate zum Alltagsport sind unvertretbar allgemein. So bedauerlich die Negierung solcher Sportarten wie Budo, Karate oder Yoga auch gewesen sein mag, gemessen am Anspruch des Sammelbandes als Fachbuch dürfen Aussagen zum Freizeit- und Erholungssport in der DDR nicht auf diese Einzelbeispiele reduziert werden. Insgesamt spiegelt auch dieses Kapitel das tatsächliche Geschehen sehr subjektiv wider und es wird wenig über den tatsächlichen Sportkonsum breiter Bevölkerungskreise ausgesagt.

Gemeinsam mit Frigga DICKWACH stellt Theo AUSTERMÜHLE schließlich die Forschungsarbeiten an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) zum Breitensport vor. (S. 160-183) Den

Autoren gelingt es, einen Überblick über die an der DHfK entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten zu geben. Allerdings bleiben die Leistungen der Institute für Körpererziehung und späteren Sektionen Sportwissenschaft an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen zumeist unerwähnt und der Überblick über das tatsächlich Vorgelegte letztlich unvollständig. Da der Rezensent die Breitensportentwicklung in der DDR durch wissenschaftliche Arbeiten an der DHfK seit 1961 begleitet, seit 1965 an Projekten leitend mitgewirkt und ab 1968-1970 repräsentative Forschungsvorhaben mit soziologischem Zuschnitt verantwortet hat, muß einschätzend festgestellt werden, daß noch zu vieles offen bleibt und nicht vertretbare Prioritäten hinsichtlich der wissenschaftlichen Bedeutsamkeit gesetzt werden. Zum Beispiel war das für die DDR repräsentative Forschungsvorhaben 1965 national wie international das bedeutendste Projekt im Bereich von Körperkultur und Sport und der Gesamtbericht dieses Vorhabens keineswegs bloße Rechtfertigungsideologie wie heute glaubhaft gemacht werden soll. Oder das für den Bezirk Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) repräsentative Forschungsprojekt - ein mit soziologischen Untersuchungen begleitetes Leitungs- und Planungsexperiment - wird gar nicht genannt, obwohl zwei komplexe Forschungsberichte und sechs Dissertationen die Ergebnisse detailliert darstellen. Das „Massencharakterprojekt“ Wurzeln wird schließlich nur aus der Sicht des Forschungsberichts von BAUER (S. 178) reflektiert. Es wird also nur ein kleiner Ausschnitt dieses interdisziplinären Vorhabens betrachtet, das nicht nur eine repräsentative Analyse mit paraklinischen Teiluntersuchungen zum Gesundheitszustand und zum Freizeitverhalten der Bürger umfaßte, sondern auch adäquate Fragestellungen zum Schulsport, Berufsschulsport, Studentensport und zum Sport junger Facharbeiter mit quantifizierbaren Einzelfallstudien beantworten half.

Die Autoren haben im Teil I zwar versucht, die Möglichkeiten und Grenzen der Breitensportlichen Entwicklung in der DDR an ausgewählten inhaltlichen Schwerpunkten darzustellen, bedauerlicherweise aber eher die Grenzen thematisiert, ausgelotet und politisch ganz im Sinne der Delegitimierung der DDR bewertet. Die Möglichkeiten und die tatsächliche Zuwendung der Bürger zum Sport blieb so im Gestrüpp einer hochstilisierten Mängeldiskussion hängen. Die für wissenschaftliche Untersuchungen notwendige Objektivität und

Exaktheit fehlte zu oft. Wohltuend und fast als Ausnahme wird diesen Ansprüchen lediglich der Beitrag von HENNIG gerecht. Im Teil II und III werden von den Autoren sowohl Einblicke und Eindrücke zum sportlichen Alltag als auch sogenannte „Außen-sichten“ vorgestellt. Auch hier dominieren die gängigen Klischees und kaum Sachlichkeit oder sachbezogene Wertungen (S. 200-208) und die für wissenschaftliche Abhandlungen stets gebotene Objektivität, wie fast durchgängig in dem Beitrag von Hans-Georg KREMER zum GutsMuths-Rennsteiglauf. Im Gegensatz dazu bedient zum Beispiel EHRLER das Klischee von der Unerwünschtheit der Sportart Triathlon als Freizeitbeschäftigung. Statt die tatsächliche Entwicklung dieser neuen Sportart in der DDR in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen, verliert er sich in der Darlegung von politischen und ideologischen Repressionen seitens der Sportführung. Allerdings muß EHRLER sich fragen lassen, warum Triathlon nach dem Beitritt zur BRD sich nicht zu einer Sportart entwickelte, die von breiten Kreisen der Bevölkerung betrieben wird, z.B. in Leipzig, wo heute ca. 150 Mitglieder gezählt werden, nachdem es die vermeintlichen Repressionen der damaligen Sportführung nun schon seit Jahren nicht mehr gibt. Dichtung statt Wahrheit erwartet den Leser auch, wenn PRILLER behauptet, daß „wichtige Analysen durch fehlenden Datenzugang und andere Restriktionen vor 1990 nicht möglich waren“, obwohl ein „umfangreicher Datenfonds“ festgestellt worden ist, der aber - so wird behauptet - in „geringem Umfang der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zugänglich war“. (S. 298) Das ist ebenso anfechtbar wie die Tatsache, daß die sozialökonomischen Verwerfungen der Wendezeit in keiner Weise berücksichtigt werden. Das betrifft insbesondere jene Altersgruppen, die zu den ersten Wendeopfern in der Arbeitswelt gehörten. Die rückläufige Beteiligung am Sport und Sporttreiben im Altersbereich von 35 - 60 Jahren (S. 306) von 1974 - 1990 untermauern diese Feststellung. Es ist wissenschaftlich mehr als fahrlässig, wenn Daten interpretiert werden (S. 308 f), ohne die sich dramatisch zuspitzende Arbeitslosigkeit durch das Verschwinden ganzer Industriezweige und von landwirtschaftlichen Strukturen seit 1990 und die damit verbundenen sozialen Einschnitte und Deformationsprozesse auch nur zu erwähnen. Obwohl das in der Regel für die Interpretation von Datensät-

zen aus den alten Bundesländern nicht nur selbstverständlich ist, sondern auch sehr differenziert geschieht.

Insgesamt kann den Autoren bestätigt werden, daß sie zu dem jeweils gewählten Thema umfangreiches Datenmaterial zusammengetragen und verarbeitet haben. Der empirische Fundus ist zum Teil sehr beachtlich. Leider wurde aber die Entwicklung des Freizeit- und Erholungssports nicht in ihrer Gesamtheit und Komplexität betrachtet. Die Prioritäten hätten infolgedessen anders gesetzt werden müssen, um ein annähernd objektives Bild nachzeichnen zu können. Der politische und ideologische Zuschnitt bei der Kennzeichnung historischer Verläufe und Einordnungen führt einige der Autoren zu einseitigen Betrachtungen und Wertungen von Zäsuren, Entwicklungsproblemen und Ergebnissen. Die Folge sind verzerrte Sichtweisen, die den tatsächlichen Stand des Sporttreibens in der DDR nicht widerspiegeln können und - vermutlich - auch nicht unbedingt sollen. So ist dieses Buch vor allem ein Beispiel dafür, wie man DDR-Sportgeschichte offenbar nicht aufarbeiten kann, wenn die Bürger dieses Landes, und zwar aus allen sozialen Gruppen und Schichten, ihre Lebensgestaltung und ihre Zuwendung zum Sport in den 40 Jahren der Existenz der DDR nicht diffamiert werden sollen. Allerdings schrecken manche Autoren - wider besseren Wissens - auch davor nicht zurück. Der Sammelband ist trotz der Anerkennung aller Bemühungen ein Torso, der die notwendige Objektivität, durchgängige wissenschaftliche Exaktheit und Wahrhaftigkeit vielfach vermissen läßt.

(Jochen Hinsching Hrsg.: Alltagssport in der DDR, Aachen 1998)

Fred Gras

Willibald Gebhardt – Pionier der Olympischen Bewegung

Mit einiger Spannung sah man dem Erscheinen dieses Titels entgegen. Endlich, also fast ein halbes Jahrzehnt nach einem in Berlin stattgefundenen Gebhardt-Symposium, sollte es deren Resultate

präsentieren. Da sich obendrein gebundene Publikationen über den Pionier der deutschen olympischen Bewegung, Willibald Gebhardt, bislang faktisch auf Eerke Hamers (1971) und Klaus Huhns (1992) Biographien beschränkten, erhoffte man sich nun eine Schrift, die die Resultate der Forschungen in beiden deutschen Staaten sachlich zusammenfaßt. Die Enttäuschung ist beträchtlich. Roland Naul wiederholt längst Bekanntes, Volker Kluge liefert adreßbuchartig Gebhardts Berliner Anschriften und Andreas Höfer quält sich mit dem mißlungenen Versuch, nachzuweisen, daß die DDR-Sportwissenschaft Gebhardt politisch mißbrauchte. Formulierungen wie Gebhardt sei „als Vorbild und Orientierungspunkt für den Kampf der DDR für die Verteidigung des Olympismus gegen alle imperialistisch motivierten Zugriffe des westdeutschen Monopolkapitalismus“ (S. 73) strapaziert worden, offenbaren wenig wissenschaftliches Bemühen. Ziel dieser Attacken sind vor allem Helmut Westphal, Wolfgang Eichel und Klaus Huhn, deren Gebhardt-Forschungen allerdings wohl solide genug sind, als daß der platte Höfer sie erschüttern könnte. Der Schlußsatz der Naulschen Einführung sei gern zitiert: „Ich denke, es ist an der Zeit, daß der deutsche Sport und insbesondere seine olympischen Vertreter sich dieser Leistungen ihres Vordenkers Willibald Gebhardt erinnern und diesen ‘unterschlagenen’ und ‘vergessenen’ Olympier, wie ihn Journalisten bezeichnet haben, heute die Ehre und Achtung zuteil werden lassen, die seinem Wirken als Begründer der Olympischen Bewegung in Deutschland und ihm als erstem Europäer im deutschen Sport gebühren.“ (S. 27) Der Mann hat Recht, leider aber eine selten günstige Gelegenheit vergeben, seiner eigenen Forderung Rechnung zu tragen. Sein Buch bekräftigt höchstens: Der Streit um Gebhardt geht weiter.

(Roland Naul/Manfred Lämmer: Willibald Gebhardt - Pionier der Olympischen Bewegung, Aachen 1999)

Joachim Fiebelkorn

Vor 50 Jahren. Ein Verband – zwei Geschichten

Ein Sonderjournal anlässlich des 50. Jahrestages des Deutschen Ruderverbandes (DRV) schert aus dem von manchen Historikern gerade wieder mit Nachdruck geforderten Mainstream aus. Prof.

Dr. Wolfgang Maennig, Vorsitzender des DRV, verspricht sich für die Zukunft von einem „Sowohl-Als-auch mehr als von dem einengend modischen Entweder-Oder“. (S. 689) So berichtet denn der Ehrenvorsitzende des DRV, Dr. Claus Heß, über die ersten Jahre in den alten wie in den neuen Bundesländern, von der Wiederzulassung der Vereine im Westen und der Gründung von Sportgemeinschaften und von den späteren Betriebssportgemeinschaften im Osten, von jenen Akteuren im Westen und Osten, die sich der Mühe des Neuaufbaus unterzogen. Viele berichten selbst, z.B. Gerhart Beyer, einer der verdienstvollsten Funktionäre des einstigen DRSV. Er erinnert an den Aufbau in Sachsen und in der damaligen Ostzone, an den Neuanfang beim Bootsbau im Osten oder das Wirken von Werner Gast, der nahezu ein Vierteljahrhundert ehrenamtlich die Verbandszeitschrift des DRSV leitete. Männer der ersten Stunde werden vorgestellt, Dr. Robert A. Lingnau, Dr. Walter Wülfing, der erste Vorsitzende des DRV, und selbstverständlich der einstige Arbeitersportler, Heinz Dose, der 1945 aus dem KZ Buchenwald befreit, Mitbegründer des Deutschen Sportausschuß (DS) und der erste Präsident der Sektion Rudern und des DRSV wurde. Prof. Dr. Dr. hc. mult. Hans Lenk würdigt die Leistungen von Dr. h.c. Karl Adam, Wilfried Hofmann die von Prof. Dr. Theo Körner, der dann selbst die Schwerpunkte des maßgeblich von ihm entwickelten Trainingskonzeptes vorstellt, das den Ruderern aus der DDR 25 Jahre die Weltspitze sicherte. Klaus Filter verfolgt die Entwicklungen im Bootsbau für den DRSV in Berlin und Rainer Empacher die der renommierten Bootswerft seiner Familie in den alten Bundesländern. Es fehlt ebensowenig der lange Weg des Ostens in die internationale Föderation, FISA, wie das Wanderrudern in West und Ost. Walter Schröder, die Nr. 7 des Goldachters von Rom für den DRV und später Professor an der Universität Hamburg, kommt ebenso zu Wort wie Achim Hill, der Silbermedaillengewinner im Einer von Rom für den DRSV, der mit seinem Bericht einen der Glanzpunkte des Sonderjournals setzt. Wolfgang Maennig hat zwar eigens betont, daß der DRV als Herausgeber und die Redaktion „Rudersport“ mit „dem Sonderjournal keine Dokumentation vorlegen, die den Kriterien professioneller Historiker gerecht wird“. Trotzdem ist das „für den deutschen Sport bisher einmalig“ (S. 689) und es nehmen sich, angesichts der Tatsachen wie des achtungsvollen Umgangs mit der Geschichte des jeweils anderen,

die doch mitunter abstrusen Forderungen so mancher professioneller Historiker in der Sportwissenschaft äußerst wirklichkeitsfremd aus.

(Vor 50 Jahren. Ein Verband - zwei Geschichten. Erlebnisse und Zeitzeugnisse. Rudersport 20/1999)

Margot Budzisch

...zur Geschichte von Wandern und Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz

Die ersten beiden Teile der Veröffentlichung „Zur Entwicklung von Wandern und Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz...“ von Joachim Schindler heben sich wohltuend ab von so manchen anderen Publikationen über das - mitunter als „Phänomen“ bezeichnete - Bergsteigen, weil er nicht in der detaillierten Beschreibung von Gipfelbesteigungen befangen bleibt. Er ordnet die bergsteigerische Erschließung der Sächsischen Schweiz in die Erschließung der Region um Dresden und - soweit es eine historisch verständniserforderliche Bewertung notwendig macht - in das Geschehen im Bergsteigen und Wandern in Deutschland und insbesondere in den Alpen ein. Bemerkenswert ist, daß dabei neben der Flora und Fauna auch der Entwicklung der Sächsischen Schweiz mit vielen Belegen (Gemälden, Grafiken, Filmen, literarischen und journalistischen Aussagen) gebührender Platz eingeräumt wird.

Sehr aufschlußreich sind die Angaben über die Lebensdaten der Personen, die Geschichte in der Sächsischen Schweiz geschrieben haben. Dabei hebt sich die Publikation insofern von gleichartigen ab, da nicht nur den großen Pionieren des Bergsports der Sächsischen Schweiz, sondern auch den Funktionären und unermüdlichen Akteuren an der Basis ein berechtigtes Denkmal gesetzt wird, ohne die - ganz gleich auf welchem Gebiet - Spitzenleistungen undenkbar sind. Bei Kurt Schlosser (Teil 1, S. 65) hätte man sich nicht nur die lakonische Aussage „hingerichtet“ gewünscht, sondern auch daß er als antifaschistischer Widerstands-

kämpfer von den Nazis ermordet wurde. Das gilt gleichermaßen für Wilhelm Dieckmann (Teil 1, S. 71). „In der Haft verstorben“ läßt auch den Schluß zu, er könnte ein Krimineller gewesen sein. Er war aber wie Kurt Schlosser ein antifaschistischer Widerstandskämpfer, der durch die Drangsalierungen der Nazis in deren Gefängnissen verstarb.

Mit Interesse liest man die Auseinandersetzungen der Bergsteiger im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mit den sächsischen Behörden, die das Bergsteigen/Bergwandern verhindern oder stark einschränken wollten. Das um so mehr, als die organisierten Bergsteiger und Wanderer schon damals - und das ist ein bemerkenswerter Beleg für die naturaktive Rolle der Bergsteiger von Anbeginn - mit hohem Engagement tätig waren, um die faszinierende Bergwelt der Sächsischen Schweiz zu erhalten und zu pflegen. Allerdings hätte das Zitat im Vorwort zum „Zupfgeigenhansel“ (Teil 1, S. 139), das den Krieg und das Wandern mit dem „deutschen Nationalcharakter“ in Verbindung bringt, einen kritischen Vermerk verdient, um den Leser zu historisch angemessenem Nachdenken anzuregen.

Die bisher vorliegenden zwei Teile der Geschichte des Bergsteigens in der Sächsischen Schweiz sind vor allem für die bergsportlich interessierten Leser und Forscher eine Fundgrube. Sie geben durch die ausgewählten Auszüge aus Publikationen und Originaldokumenten (mit vielen Abbildungen, Titelkopien, Faksimiles) sowie vielen bisher nicht bekannten Hintergrundinformationen anhand umfangreicher mündlicher und schriftlicher Aussagen oder von Schriftstücken der damaligen Funktionäre und Akteure der sächsischen Bergsteigerbewegung einen gelungenen und soliden Einblick in das lebendige Geschehen im Wandern und Bergsteigen dieser Jahre sowohl an der Basis als auch in den touristischen/politischen Organisationen und Leitungen.

Der Teil 1945-1953 ist nicht nur eine Chronologie der außerordentlich komplizierten Situation in diesen Jahren, sondern auch der durchaus gelungene Versuch einer historisch verantwortungsvollen Bewertung und Einordnung in die nationalen und internationalen Zusammenhänge. (Teil 2, S. 38) Es wird gut herausgearbeitet, daß sich Wandern und Bergsteigen nicht wie die anderen Sportarten in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) entwickelten. Das hing mit dem spezifischen Charakter des Bergsteigens

und Wanderns zusammen. Sie wurden und werden stark geprägt von der Naturschutz-, der Touristik- und Kulturbewegung. Hinzu kam, daß die Faschisten den Alpenverein - wie nachgewiesen wird - in ihre Ideologie und Politik eingebunden hatten. Dieses nazistisch stark verhaftete Gedankengut zu tilgen und durch neues humanistisches zu ersetzen, war verständlicherweise ein Hauptanliegen der antifaschistischen Bergsteiger und Wanderer nach 1945. „Es ist“, so Schindler, „heute nicht einfach zu bestimmen, ob die Entscheidung von Fritz Petzold, Hans Frank, Walter Kohl, Hans Donath und anderer für eine touristische Einheitsorganisation mehr aus Überzeugung oder mehr unter dem Druck der Verhältnisse in der Sowjetischen Besatzungszone getroffen wurden. Einig waren sie sich zweifellos darin, daß das Weiterbestehen von - nach ihrem Verständnis - nazistischen Organisationen verhindert werden mußte, daß große Teile des deutschen Volkes, die den Nazis gefolgt waren, lernen sollten, demokratisch, antifaschistisch und humanistisch zu denken und zu handeln. Sie sollten lernen, danach zu fragen, wie es zum Hitlerfaschismus, einschließlich des Krieges kommen konnte, und was man tun müsse, damit sich das nicht wiederholen kann.“ (Teil 2, S. 32) Daß es dabei auch zu Überspitzungen aus bergsportlicher Sicht kommen konnte, war nicht auszuschließen, so zum Hissen von Fahnen auf den Gipfeln der Sächsischen Schweiz. Diese „politischen Auswüchse“ (Teil 2, S. 56) waren der damaligen Zeit geschuldet. Sicher wohl auch dem Terror bis hin zur physischen Vernichtung, dem die Antifaschisten ausgesetzt waren. Diese jahrelang gepeinigten Menschen wollten mit solchen Aktionen einfach politische Zeichen setzen für eine bessere Welt. Daß diese z.T. untauglichen Maßnahmen von ihnen selbst wieder aufgehoben wurden, spricht für ihre Lernbereitschaft und den Willen, den neuen, ungewohnten Bedingungen gerecht zu werden. Der Autor beschreibt auch sehr einfühlsam die besondere Mentalität der der Natur besonders eng verbundenen Bergsteiger und Wanderer, die damals zunächst von nicht wenigen der von der Nazidiktatur gezeichneten Antifaschisten eher als „sentimentales Gehabe“ angesehen wurde, weil es vom Entscheidenden, vom „Klassenkampf ablenkt“. Auch hinsichtlich dieser und anderer Einstellungen vollzog sich bis Mitte der 50er Jahre ein Prozeß des Umdenkens.

Einerseits waren die Wanderer und Bergsteiger ein Stiefkind der Sportorganisation - was ich als Zeitzeuge bestätigen kann. Das äußerte sich unter anderem im häufigen Umbau der touristischen Organisationsstrukturen mit „widersprüchlichen Experimenten“ (Teil 2, S. 77) oder in ungenügend durchdachten Entscheidungen im Umgang mit Bergsteigertraditionen sowie bei innerdeutschen oder internationalen Kontakten und Aktivitäten. Andererseits konnte mit der historischen Studie von Schindler „ein interessanter Beleg für den Aufbau- und Lebenswillen der Touristen, für einen gewaltigen sportlichen Aufschwung zu ungeahnten Kletterleistungen“ (S. 77) vorgelegt werden. Der Autor war bemüht, die getroffenen Entscheidungen der damals Verantwortlichen in den zentralen und örtlichen Gremien der SBZ/DDR - die zum erheblichen Teil als antifaschistische Widerstandskämpfer über keinerlei Erfahrungen bei der Gestaltung des Lebens unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen und unter der sowjetischen Besatzungsmacht besaßen - eingeordnet in die damals gegebenen Verhältnisse zu verstehen und verstehen zu helfen. Nur so kann es gelingen, sich in die Gedanken- und Gefühlswelt der damals Handelnden hineinzuversetzen. Nur so entgeht man der Gefahr, aus heutiger Sicht damalige Geschehensabläufe beckmesserisch zu beurteilen oder gar zu verurteilen. Und es ist sehr wohltuend, daß der Autor dort, wo er zu einem widersprüchlichen Ereignis keine eindeutigen Dokumente beibringen konnte, auf eigene Wertungen verzichtet und es dem Leser überläßt, „sich ein eigenes kritisches Urteil zu bilden“. (Teil 2, S. 3)

Die beiden Veröffentlichungen von Joachim Schindler können als Beispiel für historisches Aufarbeiten gelten. Denn nur durch eine ausgewogene Analyse umfangreichen Quellenmaterials, kann es gelingen, dem tatsächlichen, sehr widerspruchsvollen Geschehen der damaligen Zeit immer näher zu kommen, Ereignisse territorialer und funktionaler Bereiche in ihren historischen Zusammenhängen aufzuhellen.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß den vorliegenden zwei Teilen die noch geplanten folgen, damit die angestrebte vollständige Monografie des Wanderns und Bergsteigens der Sächsischen Schweiz sowie zur Arbeit der touristischen Organisationen Dresdens von seinen Anfängen 1864 bis in die Gegenwart möglichst bald vorliegt und genutzt werden kann.

(Joachim Schindler: Chronik und Dokumentation zur Geschichte von Wandern und Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz sowie zur Entwicklung touristischer Organisationen in Sachsen. Teil 1: Von der Besteigung des Falkensteins 1864 bis zum Ende des 1. Weltkrieges 1918, Dresden 1996; Teil 2/Vorabdruck als Studie: Zur Entwicklung von Wandern und Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz... 1945 bis 1953, Dresden 1999)

Edelfrid Buggel

Aus dem Verein: „Aufarbeitung“ München 1972

Der Verein „Sport und Gesellschaft“ hatte für den 22. Oktober zu seiner Jahreshauptversammlung nach Berlin eingeladen und das in der Titelzeile genannte Thema auf die Tagesordnung gesetzt. Der Vorsitzende Prof. Dr. Helmuth Westphal nannte triftige Gründe für diese Problemwahl, die der das Eingangsreferat haltende Dr. Klaus Huhn (Berlin) dann präziserte: „Die Idee, uns heute in sachlicher

Debatte und kompetenter Runde damit zu befassen, kam auf, als Wissenschaftler in den alten Bundesländern dieses Thema in Angriff nahmen. Und zwar im Rahmen eines von der Bundesregierung großzügig geförderten Projekts. Unsere Tagung soll nicht als Alternativ- oder gar Gegenveranstaltung verstanden werden, sondern unsere Erfahrungen ein wenig zusammentragen.

Zu beginnen wäre mit Binsenwahrheiten: In Deutschland existierten zwei deutsche Staaten, deren Fundamente schon betoniert worden waren, als die westlichen Besatzungsmächte 1948 für ihre Zonen und dann sogar gegen die Weisung der Außenminister in den Westberliner Sektoren neue Zahlungsmittel ausgaben. Es entstand eine Währungsmauer, das Land war gespalten. Niemand wird behaupten wollen, daß die in der Folge daraus gewachsenen beiden deutschen Staaten konstruktive Beziehungen zueinander pflegten. Im Gegenteil: Der Antikommunismus erwies sich als noch weit geschichtsprägender als die getrennte Währung. Der Staat BRD konzipierte auf der Basis dieses Antikommunismus die Politik der Alleinvertretung, die allen Staaten, die in Verdacht gerieten, der DDR wohlwollend gegenüberzustehen, mit harten Sanktionen bis hin zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohte. Diese politischen Leitlinien wurden in der BRD auf dem Gebiet des Sports konsequent verfolgt. Ein Schlüsselereignis im Vorfeld der Münchner Spiele war die Tagung des IOC im Oktober 1965 in Madrid. Akten des Bonner Außenministeriums - auszugsweise übrigens von Gerhard Oehmigen in den 'Beiträgen zur Sportgeschichte' kommentiert - weisen aus, daß die Bonner Regierung weltweit ihren diplomatischen Dienst mobilisiert hatte, um die Mitglieder des IOC auf die Ablehnung des Antrags des NOK der DDR auf uneingeschränkte Anerkennung einzuschwören.¹⁾ Wie man weiß, scheiterte diese Operation, das IOC entschloß sich, dem NOK der DDR Rechte der Selbständigkeit einzuräumen. In einem in der FAZ erschienenen Beitrag behauptet Steffen Haffner: 'Noch aus Madrid telefonierte Daume mit Bundeskanzler Brandt, dem er schmackhaft machte, der Welt das Bild vom neuen, demokratischen Deutschland vor Augen zu führen.'²⁾ Das war die Geburt der Idee, die Olympischen Spiele 1972 in München auszutragen. Das Vorhaben wurde mit ungewöhnlichen Eifer durch alle bürokratischen Instanzen getrieben und bereits am 25. April 1966 - also nur 199 Tage nach Madrid - stellte Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen

Vogel in Rom den Antrag, die Spiele des Jahres 1972 in München auszutragen. In seiner Rede garantierte er namens der Bundesregierung den freien Zugang aller nach München und schloß diese Passage mit den orakelhaften Worten: 'In der anderen Frage wird nach den vom IOC gebilligten Regeln verfahren werden.'³⁾ Die 'andere Frage' war die Erscheinungsform der DDR. Man schrieb das Jahr 1966, Fahne und Hymne der DDR waren in der BRD gesetzlich verboten. Die 'vom IOC gebilligten Regeln' lauteten am Tag, da Vogel den Antrag stellte: BRD und DDR starten 1968 in Mexiko-Stadt mit eigenen Mannschaften aber ohne eigene Symbole. Man darf vermuten, daß die Vogel-Formulierung die Hoffnung auf eine Verlängerung dieser Regelung bis München nicht ausschloß.

Damit wäre das olympische und politische Vorfeld der Spiele von München skizziert: zwei deutsche Staaten in zwei sich unversöhnlich gegenüberliegenden Machtblöcken; eine politische Entscheidung des IOC, entstanden durch die Abwehr enormen politischen Drucks Bonns auf das Komitee, die die sportpolitische Position des NOK der DDR stärkte. Diese Konstellation muß im weltweiten politischen Umfeld eingeordnet werden.

Kollege Lemper von der Uni Hannover hat in seinem Vortrag in der Berliner Humboldt-Universität, den wir in Verfolg unserer Absicht sachlicher Kooperation allen Interessierten kopiert zustellen würden, als entscheidenden Beleg für die Haltung der DDR gegenüber den Münchner Spielen ein Dokument präsentiert, das ich hier im Wortlaut zitieren möchte.

'Information der Westabteilung: Die mit der 'politisch-ideologischen Vorbereitung' der DDR-Olympiakader befaßten SED-Funktionäre schrieben im September 1971: 'Die Klassenauseinandersetzung auf sportlichem Gebiet hat ein solches Ausmaß erreicht, daß prinzipiell kein Unterschied zur militärischen Ebene besteht. So wie der Soldat der DDR, der an der Staatsgrenze seinem imperialistischen Feind in der NATO Bundeswehr gegenübersteht, so muß der DDR-Sportler in dem Sportler der BRD seinen politischen Gegner sehen. Unser Kampf ist so hart, daß er mit voller Konsequenz in der Abgrenzung, mit Haß gegen den Imperialismus und seine Abgesandten, auch gegen die Sportler der BRD, geführt werden muß. Für uns bedeutet das: es kann keine Verbindungen, keine Kontakte mehr zu Personen der BRD und anderer kapitalistischer Länder geben. Jeder Briefverkehr, jedes auch noch so freundschaftlich

scheinende und teilweise vielleicht auch ehrlich gemeinte Gespräch muß von unseren Sportlern abgelehnt und verhindert werden, denn wir können dabei nicht mehr differenzieren, wer es von den BRD-Sportlern möglicherweise ehrlich meint. Jede Lücke in unserer Mannschaft muß geschlossen werden." Als Quelle wurde angegeben: 'Westkommission beim Politbüro des ZK der SED, Westabteilung des ZK, AG 72'

Es sei erwähnt, daß Hans-Jochen Vogel bei der Debatte in Berlin mit Nachdruck versicherte, keine Symptome einer solchen Haltung in München wahrgenommen zu haben. Die Suche nach den Ursprüngen dieses Dokuments, die Befragung der damals im ZK der SED Kompetenten ergab keinen schlüssigen Beweis dafür, daß es tatsächlich von den mit der 'politisch-ideologischen Vorbereitung' der DDR-Olympiakader befaßten SED-Funktionären verwendet wurde.

Der Kollege Lemper hatte noch ein zweites Dokument präsentiert. Es handelt sich um die vom ZK der SED herausgegebenen 'Informationen 1971/10 Nr. 63', Argumentationsanweisungen zu den Olympischen Sommerspielen 1972 in München. Darin heißt es unter anderem: 'Durch die Anerkennung und die Anwendung der offiziellen Staatsbezeichnung, der Staatsflagge und der Staatshymne werden die Sportler der DDR ebenso wie die aller anderen teilnehmenden Mannschaften ausdrücklich als die Repräsentanten eines souveränen Staates respektiert. Olympische Spiele sind ein herausragendes internationales sportliches Ereignis, das die Aufmerksamkeit der Menschen in aller Welt auf sich lenkt. Sie waren und sind aber zugleich ein politisches Ereignis von hohem Rang. Das ergibt sich ... daraus, daß die Leistungen der teilnehmenden Sportler von nicht geringem Einfluß auf die internationale Ausstrahlung und das Ansehen des Staates sind, die sie vertreten. In der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus ist die Rolle solch bedeutender internationaler Sportwettkämpfe objektiv gewachsen.'

Kollege Lemper war so fair, dieses Zitat mit einer Aussage des CDU-Politikers Wörner aus dem Jahr 1969 zu konfrontieren: 'Aber wir alle sind uns darüber im klaren, daß in der heutigen Gesellschaft, in der heutigen Zeit die Leistungsfähigkeit eines Volkes, nicht nur die sportliche Leistungsfähigkeit, auch an der Zahl der Medaillen gemessen wird, die ein Volk, ein Staat bei Olympischen

Spielen erringt. Am Hochleistungssport und an seinen Ergebnissen mißt man den Stand der Leistungsfähigkeit. Von den errungenen Medaillen hängt das Ansehen, das ein Volk genießt, mit ab. Darum sollten wir alle Vorbehalte aufgeben. Wir sollten uns zu einer vernünftigen, auch nationalen Repräsentanz bekennen. Wir sollten sehen, ohne, wie gesagt, in Überschwang zu verfallen, daß es unbedingt erforderlich ist, bei den Olympischen Spielen in München die entsprechenden Erfolge zu erzielen. (...) Nach Auffassung meiner Fraktion ist es unbedingt erforderlich, ein Olympisches Vierjahresprogramm zur Förderung des Leistungssports aufzustellen, d.h. ein Programm, das die intensive Vorbereitung unserer Sportler auf die Olympischen Spiele ermöglicht. (...) Ich finde, wir müssen uns von dem anachronistisch gewordenen Bild des klassischen Amateurs etwas lösen. Für einen modernen Hochleistungssport muß erhebliche Zeit, erhebliche Kraft und auch sehr viel Geld aufgebracht werden.⁷⁾

Ex-Oberbürgermeister Vogel hat in seiner improvisierten Berliner Rede auch darauf verwiesen, daß ihm kein Fall bekanntgeworden sei, in dem die DDR gegen die Veranstalter intrigiert oder obstruiert hätte. Der einzige offizielle Protest galt der Gedenkmünze. Deren Inschrift lautete, statt wie vom IOC vorgegeben, nicht 'Olympische Spiele München', sondern 'Olympische Spiele Deutschland'. Vogel betonte, daß der Protest vollauf berechtigt war und vom Organisationskomitee augenblicklich berücksichtigt wurde. Vogel fügte augenzwinkernd hinzu, daß man der DDR dieses Protestes wegen heute noch dankbar sein sollte. Die Fehlprägungen erzielten bei den Numismatikern Rekordpreise.

Niemand behauptet, daß die DDR-Medien München und seine Vorbereitungen rund um die Uhr lobten und priesen. Daß man an der Autobahnabfahrt München eine aufwendige Ausstellung installierte, die berühmte Bauwerke des 'deutschen Ostens' - gemeint waren die inzwischen seit Jahrzehnten zu Polen gehörenden ehemaligen deutschen Gebiete - zeigte, wurde allerdings kritisiert. Der Katalog dieser Ausstellung war nicht gerade olympisch zu nennen, denn hier wurde Politik praktiziert, die nur unter dem Stichwort 'Revanchismus' einzuordnen war. Bekannt ist, daß sich die DDR gegen jede Form von Revanchismus wandte.

Noch eine Bemerkung zur Vokabel 'Haß'. Ich zitiere den Schwimmer Hans Faßnacht, der in München in der 4-mal-200-m-

Kraulstaffel Silber für die BRD gewann. Im März 1972 war in der 'Sport-Illustrierten' ein Interview mit ihm erschienen. Überschrift: 'Um eine Goldmedaille zu gewinnen, muß ich meine Gegner has-sen.' Zitat aus dem Text: 'Der junge Mann in der grünen Jacke reckt den Kopf hoch, seine Augen schauen stur geradeaus: 'Ich würde lieber sterben, als in München bei den Olympischen Spielen zu verlieren... Ich kann nicht wirklich mit einem Jungen befreundet sein, den ich besiegen will. Ich kann nicht zu ihm hingehen, lächeln und nett mit ihm reden. Ich bin nicht so. Ich muß ihn besiegen, sonst besiegt er mich. Und um ihn zu besiegen, muß ich ihn has-sen.'⁸⁾

Ziel solcher Feststellungen ist nur der Nachweis, daß beide deut-sche Staaten die Spiele nutzten, um ihre politischen Ziele zu ver-folgen.

Die DDR verteilte in München keine Flugblätter über die Rolle des Klassenkampfes und die Vorzüge des Sozialismus. Sie warb, salopp formuliert, nach dem Wörner-Prinzip für ihr System musikalisch mit der inzwischen legalisierten Hymne und optisch mit ihrer Flagge. Ihre Position in der Medaillenrangliste war eine überzeugende Werbung. Gegen harten Widerstand errungen. Denn - und nun zi-tiere ich mit Dr. Claus Heß ein Präsidiumsmitglied des Deutschen Sportbundes, den Präsidenten des Ruderverbandes der BRD und damaligen Vorsitzenden des Bundesausschusses zur Förderung des Leistungssports aus dem Vorfeld der Spiele -: 'Der sportliche Kampf gegen die DDR ist Realität und ein wesentlicher Teil unse-rer Motivation. Wir haben diesen Kampf aufgenommen.'⁹⁾

Das Flugschiff der Springer-Medienflotte 'Die Welt' artikulierte noch deutlicher: 'Bronze statt Gold heißt immer auch: Niederlage statt Sieg. Die Phrase von der Jugend der Welt, die zum friedlichen Wettstreit antritt, hat längst verspielt. Das grimmige 'beat the Rus-sians', das der US-Boy angesichts der Ost-West-Rivalität durch die Zähne knirscht, ist ehrlicher. Die These von der völkerverbinden- den Kraft des Sports ist nicht mehr als Ideologie'⁷⁾

Das kennzeichnet die Atmosphäre um und in München hinrei-chend. Und was uns angeht, war der von dem berühmten Doku-mentarfilmer Andrew Thorndike geschaffene Film für das Olympi-sche Dorf das einzige 'Propaganda-Material.' Er trug den Titel 'Start' und hatte die Kreisspartakiade in Wernigerode zum Thema.

Die BRD hatte die Losung von den 'heiteren Spielen' in den Mittelpunkt ihrer politischen Werbung gerückt, eine durchaus positive Idee, weil man damit weltweit Distanz zu den Spielen 1936 in Berlin demonstrieren wollte. Allerdings wurde diese Distanz keineswegs konsequent verfolgt. Dafür zeugt vor allem das 'Olympische Lesebuch'. Es entstand auf Initiative Daumes. Einige Kostproben daraus.

Der Zweite Weltkrieg wurde mit folgenden Worten skizziert: '1940 besetzten deutsche Truppen Dänemark und Norwegen. Auch Luxemburg, Belgien und Holland schützte die Neutralität nicht vor dem deutschen Zugriff. Nach dem 'Blitzfeldzug' gegen Frankreich zogen deutsche Truppen in Paris ein. Durch diese Erfolge schien der Friede in greifbare Nähe gerückt.'⁸⁾

Die Haltung der DDR zum Sport wurde unter der Schlagzeile: 'So begann es in der Sowjetzone' mit der 'Enteignung' des Dresdner Sportclubs charakterisiert. Diese Beispiele reichen aus, um das Ausmaß an Geschichtsverfälschung zu belegen. Die Olympiateilnehmer durch ein aufwendiges Buch Glauben machen zu wollen, daß nach dem Überfall Hitlers auf Europa Frieden näher gerückt war wohl der Gipfel. Daß sich der Kreis der Buchleser in Grenzen hielt, war der DDR zuzuschreiben, deren Sportorgane und Medien protestierten, intervenierten und schließlich erreichten, daß das Buch offiziell zurückgezogen, tatsächlich aber dennoch im Olympischen Dorf verstoßen verteilt wurde.

Zu den Vorwürfen, die gegen die DDR erhoben wurden und werden, gehörte auch der, die Teilnehmer an den Zuschauerdelegationen ausgesucht zu haben. Dem ist nicht zu widersprechen. Ja, das geschah. Auch, weil das Interesse groß war, die Zahl der Interessierten dementsprechend hoch. Die Devisen waren knapp. In der Marktwirtschaft kennt man in solchen Fällen ein probates System: Man erhöht die Preise bis in Dimensionen, die eine Begrenzung der Zahlen von selbst bewirkt. Das kam für die DDR nicht in Frage. Also traf man eine Auswahl unter den Bewerbern. Das erste Kriterium waren Verdienste des Bewerbers um die Sportbewegung, das zweite - warum sollte man das leugnen? - seine Haltung gegenüber der DDR. Gestatten Sie mir die simple Frage, ob Bayern München schon einmal zu seinen Champions-League-Auswärtsspielen Anhänger von Borussia Dortmund mitnahm? Das

klings demagogisch, ist es auch, aber so abwegig nun auch wieder nicht.

Noch eine Bemerkung zum heute nie beiseitegelassenen Thema Ministerium für Staatssicherheit. Der Kölner Stadtanzeiger überraschte seine Leser im Oktober 1997 mit der Mitteilung: 'Stasi beobachtete auch das Münchner Olympia-Massaker' und schrieb: 'Die Spione von Stasi-Minister Erich Mielke saßen sogar beim Olympia-Massaker von München 1972 in der ersten Reihe. Dies sind die neuesten Erkenntnisse aus den Stasi-Unterlagen.'⁹⁾ Wahr ist: Ein Oberst des MfS flog am Tage des Mordanschlags auf die israelische Mannschaft begleitet von einem Offizier von Berlin nach München, um dort die persönliche Sicherheit der DDR-Mannschaft zu garantieren. Es liegt auf der Hand, daß dieser Oberst nicht illegal oder mit gefälschtem Paß einreiste und es steht fest, daß er einem zuständigen BRD-Geheimdienst-Offizier seine Vorstellungen der nötigen Sicherheitsvorkehrungen mitteilte, die dann auch minutiös durchgeführt wurden. Bernhard Orzechowski, der es sehr bedauert, daß er aus familiären Gründen heute nicht unter uns weilen kann, hat mir vor wenigen Tagen noch einmal bestätigt, daß er mit beiden MfS-Offizieren das Quartier der DDR-Mannschaft beging und daß ein Geheimdienstmann der BRD dabei war. Fest steht also, daß Herr Gauck sich die Mühe hätte sparen können, aus den in 15250 Säcken verpackten Schnipseln die Erkenntnisse von 1972 rekonstruieren zu lassen. In München hat der zuständige Geheimdienst der BRD die Weisungen eines MfS-Obristen durchgeführt. Ich hoffe nur, daß diese Mitteilung dem Mann nicht eine nachträgliche Rentenkürzung beschert. Und um nicht mißverstanden zu werden: Diese Zusammenarbeit war damals für keine Seite sensationell, nur - und damit wäre ich wieder beim Beginn - seit 1990 ist da ein völlig neues Bild gemalt worden. Oft wider besseren Wissens. Ein Bild, das in den Rahmen der Delegitimierung der DDR passen mußte. Das mag für Sonntagsredner nützlich sein, dem Historiker nützt es nichts."

Die von Sachlichkeit geprägte Diskussion zählte 15 Wortmeldungen, Prof. Dr. Peiffer (Universität Hannover) und Dr. Buss (Universität Göttingen) ergriffen mehrmals das Wort. Prof. Peiffer würdigte die sachliche Wiedergabe des Verlaufs der Tagung in der Humboldt-Universität und sah die Motive für die IOC-Entscheidung von Madrid 1965 ein wenig anders gelagert als der Referent. Eine Entscheidung der IAAF

„vorher“ habe das IOC wohl mehr bewogen, als die Bonner Interventionen. Prof. Dr. Georg Wiczisk (Berlin), langjähriges Mitglied des IAAF-Councils und Ehrenpräsident des DLV, konnte da sogleich konkretere Auskunft geben: Die IAAF hatte ihre Anerkennungsentscheidung für den DDR-Verband erst 1968 in Mexiko-Stadt getroffen und ausdrücklich eine Klausel formuliert, die die IOC-Entscheidung als Maßstab verlangte.

Prof. Dr. Werner Riebel (Jena) befaßte sich mit heutiger Geschichtsschreibung und rief die fünf 1981 formulierten Thesen des Soziologen und Philosophen Popper in Erinnerung, die auch gefordert hatten: „Wir müssen unsere Einstellung zu unseren Fehlern ändern... Die alte Einstellung führt dazu, unsere Fehler zu vertuschen, zu verheimlichen und so schnell wie möglich zu vergessen... Fehler vertuschen - das ist die größte intellektuelle Sünde... Wir müssen uns klar werden, daß wir andere Menschen brauchen und insbesondere Menschen, die mit anderen Ideen in einer anderen Atmosphäre aufgewachsen sind. Auch das führt zur Toleranz.“

Klaus Eichler (Berlin) war von dem erkrankten Rudi Hellmann gebeten worden, Auskünfte zur Position der SED gegenüber den Spielen 1972 in München zu geben. Er zitierte aus einem Referat Hellmanns, das der im Dezember 1970 vor den Vertretern aller sozialistischen Bruderparteien gehalten hatte und das jedem Historiker als Quellenmaterial zur Verfügung steht.

Prof. Dr. Günter Erbach (Berlin) setzte sich mit aktuellen Theorien der Geschichtsschreibung auseinander und erinnerte daran, daß der erst viel später als offizielle Bonner Regierungspolitik formulierte Alleinvertretungsanspruch im Sport bereits 1952 bei den Olympischen Spielen in Helsinki gegenüber der DDR praktiziert worden war.

Dr. Buss (Göttingen) skizzierte an Beispielen die Problematik der Relevanz der Aussagen in Dokumenten und von Zeitzeugen, wobei er konkret eine Aussage Willi Daumes erwähnte, die durch einen von ihm früher geschriebenen Brief in Frage gestellt wurde.

Günter Schneider (Berlin) stellte den Vorrang des Dokuments vor der Zeitzeugen-Aussage in Zweifel und erhärtete diese Zweifel durch ein exzellentes Beispiel. Er selbst hatte 1950 in der Mannschaft der ZSG Horch Zwickau gestanden, die in Dresden durch einen 5:1-Sieg über die SG Friedrichstadt zum ersten DDR-Meistertitel gelangt war. In unzähligen „Dokumenten“ (siehe auch „Beiträge“ Nr. 3/ S. 110) wird kontinuierlich behauptet, der Sieg der Zwickauer sei einer Weisung der

SED an den Schiedsrichter zuzuschreiben, dafür Sorge zu tragen, daß die erste Betriebssportgemeinschaft der DDR auch Meister wird. Seit fast fünfzig Jahren wird diese Behauptung ständig wiederholt und seine Aussagen als Zeitzeuge ignoriert.

Prof. Dr. Paul Kunath (Tann/Rhön) würdigte die Bedeutung der Methodologie der Sportgeschichte.

Prof. Dr. Helmuth Westphal (Potsdam) warnte vor der in Mode gekommenen Gewohnheit, die Bewertung des DDR-Sports vom System-Standpunkt abzuleiten und plädierte für die Beachtung der Realität, was Prof. Dr. Peiffer (Hannover) zu der Zwischenfrage veranlaßte, wie man zur „Realität“ gelangt.

Prof. Dr. Günther Wonneberger (Borthen) sprach über seine langjährigen Erfahrungen als Historiker und die Notwendigkeit, sich bei der Forschung um eine Annäherung an die Wirklichkeit zu bemühen und sich vor Schemata zu hüten.

Prof. Dr. Wolfhard Frost (Halle) plädierte nachdrücklich für eine neu zu schreibende Geschichte des DDR-Sports, die von möglichst vielen Fachleuten in Angriff genommen werden sollte. Zudem riet er allen Mitgliedern des Vereins, sich intensiv an lokaler Geschichtsschreibung zu beteiligen, weil die wiederum wertvolle Hinweise für die Historie des DDR-Sports liefern könnte. Er überreichte jedem Teilnehmer eine soeben erschienene Geschichte des Sports in Halle.

In seinem kurzen Schlußwort nannte Dr. Klaus Huhn (Berlin) das Treffen einen Erfolg. „Keiner hat gewonnen, keiner hat verloren, niemand geht mit dem Gefühl nach Hause, 'Ich habe recht und die anderen stehen im Unrecht', aber alle könnten nützliche Schlüsse aus der Diskussion und den unterschiedlichen Standpunkten ziehen, woraus abzuleiten wäre, daß letztlich also alle gewonnen haben.“ Das „Statement“ von Dr. Buss, er sei glücklich in der Gesellschaftsordnung der alten BRD aufgewachsen zu sein, konfrontierte er mit der Vermutung, daß Bürger der alten DDR ähnliches von sich sagen würden, und eine aufkommende Debatte über die Mauer beendete er mit der Überreichung eines Taschenbuchs über die Entstehung der Mauer aus unterschiedlicher Sicht. Eine Geste, die niemand verübelte, die aber in die von Toleranz und Sachlichkeit geprägte Atmosphäre dieses Tages paßte.

Unter der Leitung des Vorsitzenden Prof. Dr. Westphal fand dann die ordentliche Hauptversammlung des Vereins statt, in der Statutenänderungen erörtert wurden, die sich aus dem Vorschlag ergaben, terri-

toriale Gruppen oder spezifische Arbeitsgruppen im Verein zu bilden. Im kommenden Jahr will man in Leipzig den 50. Jahrestag der Gründung der bis zu ihrem Untergang weltweites Ansehen genießenden Deutschen Hochschule für Körperkultur mit einer Tagung würdigen. Einmütigen Dank erntete der rührige Gastgeber Hasso Hettrich. Das Klubhaus neben dem gepflegten „Stadion 1. Mai“ in Berlin-Lichtenberg erwies sich als idealer Tagungsort und erinnerte zudem an die dort einst beheimatete BSG Wohnungsbaukombinat, die zu den rührigsten Förderern des Breitensports in Berlin gehörte. (Siehe auch „Beiträge zur Sportgeschichte“, Nr. 3/ S. 105)

ANMERKUNGEN:

- 1) Beiträge zur Sportgeschichte, Berlin 1999, Heft 6
- 2) Frankfurter Allgemeine Zeitung 23. 9. 1999
- 3) Olympisches Lesebuch, Dortmund 1971, S. 178
- 4) Dr. Manfred Wörner, Deutscher Bundestag - 5. Wahlperiode - 212. Sitzung. Bonn. Mittwoch, den 5. Februar 1969 betr. Olympisches Vierjahresprogramm zur Förderung des Leistungssports.
- 5) Sport-Illustrierte, München Nr. 5, 2.3.1972, S. 33 ff
- 6) Süddeutsche Zeitung, München, 15.11.1970
- 7) Süddeutsche Zeitung, München, 15.11.1970
- 8) Olympisches Lesebuch, Dortmund 1971, S. 142
- 9) Kölner Stadt-Anzeiger 30.10.1997

LESERBRIEF

Jede Redaktion erhält Zuschriften. In der Regel werden sie durch Briefe beantwortet. Als uns ein Brief von Herr Ingo Störmer erreichte, standen wir vor der Frage, ob in diesem Fall von der Gewohnheit abzuweichen sei. Ton und Stil brachen mit Üblichkeiten, wie sie sich in den zehn Jahren seit der Vereinigung auch zwischen Sportwissenschaftlern eingebürgert haben. Den Ausschlag für unsere Entscheidung ihn wenigstens auszugsweise wiederzugeben, gab die Tatsache, daß der Brief zahllose massive Beleidigungen enthält, von denen

die Prof. Wonneberger betreffenden zudem als Lügen eines Wissenschaftlers deklariert wurden. Wir baten Prof. Wonneberger um eine Stellungnahme, die wir ebenfalls im Auszug publizieren. Herr Störmer benutzte den Kopfbogen des „Landestrainers im Niedersächsischen Leichtathletikverband“. Ob das zufällig geschah oder andeuten soll, daß er im Auftrag des Verbandes agierte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die Redaktion

Mit vollen Hosen ist gut stinken

24. 6 1999

Sehr geehrte Damen und Herren !

...Da Sie z. T. Mitherausgeber sind, schreibe ich an Sie. Die Privatadressen der Autoren sind mir auch weitgehend unbekannt - und ich habe auch nicht den geringsten Bedarf, sie je zu erfahren. Zum einen geht es um den Artikel „Wurzeln des DDR-Sports“ von Günther Wonneberger in „Geschichte des DDR-Sports - Protokollband I“... viele... Dinge stimmen nicht so, wie er sie auf- und anführt. Leichtathletikmeisterschaften fanden 1948 in Dresden keine statt (vielleicht Vereinsmeisterschaften, aber die sind wohl nicht gemeint). Also konnten auch keine Staffeln der Sportgemeinschaft Dresden-Friedrichstadt starten - erst recht nicht mit Läufern aus Westberlin... Die sog. Ostzonen-Meisterschaften fanden 1948 in Chemnitz (18./19.09.) statt. Die Landesmeisterschaften (17./18.07.) ebenfalls in Chemnitz, die Mehrkampf- und Staffelmeisterschaften (21./22.08.) in Pima, wobei allerdings weder über 4x400 m, noch über 3x1000 m Landesmeister ermittelt wurden. Und daß im Westberliner Poststadion die z.T. mäßigen Leistungen als Maßstab für den Lebensstandard der „Ostzone“ gewertet wurden, erscheint in der Ausdrucksweise (und darauf kommt es Wonneberger ja an) nur logisch, nannte man selbst die 1. Meisterschaft im gleichen Jahr (1948) schließlich „Ostzonen-Meisterschaft“... Ein Heinz Wuschech sollte es doch wohl besser peinlichst vermeiden, sich wieder zu Wort zu melden - allerdings hat er ja seit der „Rückwende“ (wie es in dem genannten Buch heißt) die Möglichkeit, dies ungestraft zu tun... Vielleicht ist es ja menschlich verständlich, daß er (wie auch andere) das nun ausnutzt... Ja, mit vollen Hosen ist gut stinken.

Wenn's auch schwerfällt:

freundliche Grüße *Ingo Störmer*

Notizen zum Brief von Ingo Störmer

Herr Störmer bezieht sich auf zwei Passagen meines Vortrags vom 1.10. 1998. Die erste betrifft Aussagen C. Diems über die vom Arbeitersport und besonders von „den Kommunisten“ betriebene „Politisierung“ des eigentlich unpolitischen Sports. Genau das wird auf der angegebenen Seite des angegebenen Buches von Diem gesagt und darauf ist das einzige von mir als Hinweis auf ein Direktzitat in Anführungszeichen gesetzte Wort „politisieren“ bezogen. Dabei ist die dort enthaltene Behauptung Diems, die Eingriffe des NS-Regimes nach 1933 seien weniger schlimm gewesen als die der Kommunisten in Ostdeutschland nach 1945, von mir noch gar nicht aufgegriffen worden, weil dazu längere Erläuterungen zu Diems Rolle als zentraler Funktionär des NS-Sports sowie zu den im Osten nach der Zerschlagung des mörderischen III. Deutschen Reiches realisierten Alliierten Beschlüssen notwendig gewesen wären. Was den in meinem Vortrag enthaltenen Hinweis auf Diems Charakterisierung der von ihm geprägten bürgerlichen Sportbewegung angeht, die unpolitisch gewesen sei, so sind diese Aussagen „so“ wirklich nicht auf der für den Politisierungsbegriff angegebenen Seite zu finden, sondern ergeben sich aus den Einschätzungen, die Diem über die Weimarer Zeit und über die westzonale Entwicklung nach 1945 in eben diesem Buch an anderen Stellen reichlich verbreitet. Im Vorspann der kurz gehaltenen Literaturangaben zu meinem Vortrag habe ich allen Interessenten auf Anfrage weitere Quellenangaben angeboten. Wenn Herr Störmer in Diems Buch diese Aussagen wirklich nicht findet, so bin ich gern bereit, sie ihm kopiert zu übermitteln; und wenn er wirklich nicht den „geringsten Bedarf“ hat, „Privatadressen der Autoren... je zu erfahren“ so könnte der Schriftverkehr sicher über den Verlag abgewickelt werden. Die zweite angezweifelte Aussage meines Vortrages betrifft Details der Leichtathletik nach 1945 in Dresden. Es handelt sich um die Dresdener Kreismeisterschaften der Leichtathletik von 1948 und auch von 1949, an denen ich persönlich als junger Aktiver teilnahm. Die Meisterschaft von 1948 fand übrigens im Ostragehege, dem Stammpfad des 1945 aufgelösten DSC statt, als dessen Nachfolger sich die SG Dresden-Friedrichstadt fühlte und es in be-

zug auf die Mitglieder der Leichtathletik auch war. Die Sächsischen Leichtathletik-Bestenlisten für 1948 und 1949 verzeichnen in den Einzel-Laufdisziplinen folgende Läufer der SG Dresden-Friedrichstadt: Hans Beger, Hans Bergmann und Gottfried Philipp. Letzterer lief in der 3 mal 1000-m-Staffel mit Heinz Lorenz und Dr. Tarnokrocki, einem Olympiateilnehmer von 1928. Diese drei gingen als Favoriten an den Start und zurecht, wie die Ergebnisliste ausweist, die für Friedrichstadt 1949 die sächsische Bestzeit von 8:04,4 registriert. Auch die Schwedenstaffel (400-300-200-100 m) wurde in Dresden seit 1947 gelaufen und sah Friedrichstadt mit Staffel I und Staffel II auf dem 3. und 4. Platz der Landesbestenliste. Beim Einlaufen, das alle Läufer im Innenraum des Stadions absolvierten, kam man ungezwungen ins Gespräch und es ergab sich, daß Wonneberger aus Leipzig, wo er studierte, Lorenz aus Berlin und ein anderer (Philipp oder Tarnokrocki?) aus Heidelberg angereist war, an deren Gründe für den Aufenthalt außerhalb Dresdens kann ich mich allerdings nicht erinnern, glaube aber, daß Lorenz und Philipp von ihrem Studium gesprochen haben. Solche Sachverhalte waren damals nicht anomal; in meinem Vortrag sollen sie gerade diese Normalität illustrieren sowie auf etwas hinweisen, was uns Nachwuchssportlern zu dieser Zeit noch gar nicht bewußt geworden war, daß nämlich sportliche Leistungen nicht nur eine persönliche oder vereinsbezogene Bedeutung hatten, sondern ins politische hineinreichten. Die kleine selbsterlebte Affäre im Umkleideraum des Berliner Poststadions, hat sich auch gar nicht eingepreßt, weil von Ostzone gesprochen wurde, wie Herr St. anzunehmen glaubt, sondern weil sie uns schon zu dieser Zeit vor Augen führte, daß im „Westen“ sportliche Leistung als Ausdruck des Zustandes eines gesellschaftlichen Systems angesehen wurde. Auf die interessanten Wandlungen und Nuancen, die dann später ins Spiel kamen, und auf die Fragwürdigkeit einer schematischen oder gar automatischen Verbindung von Gesellschaftszustand und sportlicher Leistung kann hier nur verwiesen werden. Sie trifft nämlich nur im Prinzip, bezogen auf längere Zeiträume und unter Beachtung sehr vieler Faktoren zu. In der Sportwissenschaft der DDR ist gerade auf die Relativität dieser Beziehung hingewiesen worden, und zwar angeregt von interessanten Untersuchungen, die Ernst Jokl veröffentlicht hatte. Meinen im Vortrag enthaltenen kritischen Hinweis auf einen Gedanken aus der Ansprache Erich Ho-

neckers (Sport ist nicht Selbstzweck ...), der in der Literatur der BRD seit Jahren als „Beweis“ für politischen Mißbrauch des Sports angezogen, aber nie in den 1948 gemeinten Zusammenhang gestellt wird, habe ich nichts Neues anzufügen und behaupte nochmals, daß einige der betreffenden Autoren die damals mehrfach im Druck erschienene Originalansprache nicht kennen, sondern seit Jahren den einen Stummelsatz mit der gleichen Ausdeutung voneinander abschreiben. Meine Behauptung stützt sich nicht nur auf neuere Gespräche, sondern auf die Annahme, daß bei Kenntnis des Originals von einem oder anderen Autor zumindest eine relativierte oder erweiterte Aussage getroffen worden wäre, um der historischen Wahrheit und der wissenschaftlichen Lauterkeit gerecht zu werden. Es sei noch angefügt, daß andere Formulierungen mit politischer Aussage zum Sport, die in dieser Zeit in der Ostzone verbreitet waren, damals in allen Zonen Deutschlands gebraucht wurden. Das betrifft z. B. die Forderung, der Sport solle „eine Kampfgemeinschaft gegen Faschismus und Militarismus“ sein. Daß die Antifaschisten, die diese Formulierung in den Westzonen benutzten, bald wegen einer „Politisierung“ des Sports angegriffen und mit Hilfe der Besatzungs- oder anderer Mächte kaltgestellt wurden, steht auf einem anderen Blatt.

Günther Wonneberger

GEDENKEN

Rudi Reichert

76 Jahre alt war er geworden und die Schar derjenigen, die ihn auf seinem letzten Weg begleiteten, war groß. Rudi Reichert gehörte zum „Urgestein“ des DDR-Sports, war zwar lange Jahre Präsident des Deutschen Sportausschusses und Gründungspräsident des Deutschen Turn- und Sportbundes, aber er war optisch kein Mann

für die erste Reihe, weil er sich nie dort hindrängelte, wie so mancher im DDR-Sport. Rudi war unter denen, die mit die Drecksarbeit der ersten schweren Jahre leisteten. Der Mecklenburger zog die Bergschuhe an, als die junge Sportbewegung die ersten Meisterschaften im einst feudalen Oberhof riskierte. Er war von Haus aus begeisterter Turner und fast fanatischer Segler, aber man fand ihn überall, wo Initiative und Engagement gefragt waren. 1948 gehörte er in Berlin zu den Gründungsmitgliedern des von FDJ und FDGB aus der Taufe gehobenen Deutschen Sportausschusses. 1957 wurde er auf dem Gründungskongreß des DTSB zu dessen erstem Präsidenten gewählt. Wenn heute von manchen so eifrig die „Politisierung“ des DDR-Sports „aufgearbeitet“ wird, wundert es niemanden, daß man Rudi Reichert nicht noch als Zeitzeugen befragte. Er hätte Auskunft darüber geben können, mit welcher knallharten politischen Bandagen die Funktionäre aus dem Westen ihre Verhandlungen führten. In Rudi Reichert hatten sie allerdings ein Gegenüber, der auch auf Floskeln verzichten konnte und schnell zur Sache kam. Als die BRD-Sportführung 1952 unter Berufung auf eine billige Lüge über Nacht den Sportverkehr mit der DDR abbrach, mußten die DSB-Oberen mit Rudi Reichert am Tisch ihre „Kapitulation“ unterschreiben. Das alles kenne ich vom Hörensagen, ich selbst habe ihn erst später kennengelernt, aber ich brauchte nicht lange, um zu erkennen, welche ehrliche Haut er war. Sein Weg war nicht immer schnurgerade, aber das Vertrauen, das er genoß, groß. Dafür zeugte, daß man den früheren DTSB-Präsidenten nach der Rückwende spontan zum Präsidenten des Turnverbandes Mecklenburg-Vorpommern wählte. Bei einer unserer letzten Begegnungen sagte er über sich: „Einmal rot, immer rot!“ Mit Rudi Reichert starb einer der verdienstvollsten Männer des DDR-Sports. Er hat so manches Kapitel der Geschichte dieser Sportbewegung mitgeschrieben, die zwar unterging, aber nicht in Vergessenheit geraten wird. Nicht nur wegen der Athleten, die sie hervorbrachte, sondern - um nur ein Beispiel zu erwähnen - auch wegen der Tausende Sportfunktionäre aus den Ländern der Dritten Welt, die sie kostenlos ausbildete und damit mehr für den Sport weltweit tat, als man es in Medaillen ausdrücken könnte.

Klaus Eichler

Werner Schiffner

Wir alle waren betroffen, als uns die Nachricht von seinem Tode erreichte. Mindestens einmal im Jahr waren wir uns begegnet, auch noch, als er schon Probleme mit seiner Gesundheit hatte: Zu meinem Geburtstag kam er immer und erinnerte mich auch Jahr für Jahr daran, daß ich ihn viel zu selten besuchte. Kennengerlernt hatte ich Werner, der im Arbeitersport groß geworden war und zu den ersten gehörte, die sich nach Gründung der demokratischen

Sportbewegung zur Verfügung gestellt hatten, in „Bollmannsruh“, einem ND-Ferienheim unweit Brandenburg. Das hatte er 1952 vor der Friedensfahrt in ein Trainingslager verwandelt. Zum ersten Mal traf ich dort mit den Routiniers des DDR-Radsports zusammen: Paul Dinter, Bernhard Trefflich, Werner Kirchhoff, Dieter Köhler. Werner Schiffner ließ vom ersten Augenblick an keine Zweifel daran aufkommen, daß nur die Härtesten eine Chance haben würden, in die Friedensfahrtmannschaft zu kommen. Für mich war das alles neu und als er schon nach wenigen Tagen mitteilte, daß er eine 56-km-Strecke nach Friesack ausgesucht hatte, auf der ein Rennen gegen die Uhr ausgetragen werden sollte, wußte ich, was er von uns verlangte. Man darf nicht übersehen: Wir schrieben das Jahr 1952 und da waren 56 km ein unglaublicher Hörtetest. Ich wußte, daß ich nur eine Chance hätte, wenn ich ihm bei dieser Prüfung meine Energie demonstrieren könnte. Ich biß die Zähne zusammen, holte das Letzte aus mir heraus und fuhr Bestzeit. Werner verlor kein Wort, aber er blinkerte mir anerkennend zu. Das war der Augenblick, in eine unvergleichliche Freundschaft begann. Ob Trainer oder Mannschaftsleiter, Werner war nie ein Freund langer Appelle. Er sagte knapp, worum es ging und jeder wußte Bescheid. Dabei fand er immer Zeit, sich auch die Probleme der Aktiven anzuhören und oft ein passendes, aufmunterndes Wort. An seiner Urne sagte ich: „Für ihn galten die Worte des großen Pablo Neruda ‘Die Kommunisten sind eine gute Familie. Sie haben ein dickes Fell und ein gestähltes Herz’ ebenso wie die Bertolt Brechts: ‘Wenn ihr gefragt werdet, ob ihr Kommunisten seid, so ist es besser, wenn ihr zum Beweis eure Bilder als eure Parteibücher vorweisen könnt.’“ Werner hatte - wenn es nützt - ein dickes Fell und ein gestähltes Herz. Wir alle haben viel von Werner Schiffner gelernt, nicht nur, wie man beim Radrennen die Kurven nimmt, den Windschatten sucht und möglichst als erster ins Ziel kommt, sondern vor allem das Leben haben wir von ihm gelernt. Das ehrliche, aufrechte Leben. Und das ist viel mehr wert, als Titel, Medaillen und Diplome!“
Gustav Adolf Schur

